Goethe's Fauſt.

Andeutungen

über

Sinn und Zuſammenhang

des

erſten und zweiten Theiles

der Tragödie,

von

Dr. F. Deycks.

„Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt.“
Goethe, Fauſt, I. Theil.

Koblenz, 1834.
Bei K. Bädeker.

Herrn

General von Bardeleben,

dem

geistreichen Kenner

Goethe'scher Dichtung und Weisheit,

gewidmet.

127400080X

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Mit allem Reiz eines tiefsinnigen Räthsels tritt Goethe's Faust uns entgegen. Daß in des wunderbaren Gewebes Einschlag kein Faden fehle, den auch das gewöhnlichste Leben aufzuweisen hat, empfindet jedes unbefangene Gemüth; den Kundigen jedoch ergreift dessen Kette, gebildet aus dem Bedeutungsvollsten und Seltsamsten der Natur und des Menschengeistes, mit immer neuer Gewalt. Aber ein Räthsel fordert unablässig auf zur Lösung, und diese versucht jeder nach seinem menschlichen und sittlichen Standpunkt auf eigene Weise. Verwundern darf es Niemand, auf diesem Felde den abweichendsten Ansichten zu begegnen. So erscheint die erhabene

Alpenkette anders dem Wanderer von Süden oder Norden, indeß ihre Kraft und Wesenheit durch die Jahrhunderte unerschüttert ruht.

Das Erscheinen des zweiten Theiles hat der gesammten Untersuchung über den Faust eine neue Wendung gegeben. Diese Ueberzeugung scheint bis jetzt in Deutschland keineswegs allgemein verbreitet. Viele wollen diesen zweiten Theil nicht als unentbehrliche Fortsetzung des ältern Faust anerkennen; tadelnde Urtheile gegen seinen innern Zusammenhang, die Fülle der Natur-Allegorien und einen «vernichtenden Humor», wie man es nennt, sind hin und wieder laut geworden. Unter den Wortführern der genannten Ansicht stehen sehr achtbare Männer, wie der geistreiche Verfasser der Melpomene, M. Enk, in den Briefen über Goethe's Faust, Wien 1834, und so läßt sich voraussehen, daß sie leicht übergroße Ausdehnung gewinnen dürfte, wenn die Sache nicht von andern Seiten beleuchtet wird.

Als ein Versuch dieser Art wünschen gegenwärtige Andeutungen betrachtet zu werden.

Indem sie Inhalt und Zusammenhang der Tragödie nachweisen, sollen sie freilich nicht als Commentar aller dichterischen oder namentlich aller naturwissenschaftlichen Einzelheiten gelten, aber Erläuterung des Großen und Ganzen ist allerdings ihre Bestimmung. Entstanden sind sie lange vorher, ehe dem Verfasser die Schrift des Wiener Kunstrichters zu Gesichte kam, und können schon deshalb nicht als Widerlegung auftreten. Aesthetisches Wohlgefallen wird nicht im Streit erkämpft, aber Sinn und Zusammenhang eines Kunstwerkes stellt oftmals Widerspruch in neues Licht. Ein spät gereifter Beifall ist in hundert Fällen dem brausenden Lobe des Tages vorzuziehen, und auf ihn hat Goethe stets gerechnet. So wird mehr und mehr in der Folgezeit Faust das Palladium werden, um welches die große Genossenschaft wahrer Verehrer der nun entschwundenen Blüthenzeit deutscher Litteratur und ihres reichsten Genius sich versammelt. An diese Edleren ergeht unser bescheidenes Wort; prüfend und verbessernd tragen Alle

zum Verständniß unsers größten Dichters bei, und sollte irgend die hier zum Grunde liegende sittliche und religiöse Ansicht weniger Anklang finden, so wird man wenigstens der Absicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur denjenigen haben wir nichts zu sagen, welche von vorn herein überzeugt sind, es könne nicht das Werk eines Greises Dichterglut, und der Erguß eines Naturverehrers Frömmigkeit enthalten.

Koblenz, August 1834.

Inhalt.

		Seite
I.	Vorbemerkungen. Die Faustfabel	3
II.	Goethe's Faust	8
III.	Der Tragödie erster Theil	11
IV.	Plan und Absicht	15
V.	Der Tragödie zweiter Theil. Allgemeines	29
VI.	Zweiten Theiles erster Act	33
VII.	Die Mütter	37
VIII.	Zweiter Act	44
IX.	Homunculus	46
X.	Classische Walpurgisnacht	49
XI.	Die Kabiren	53
XII.	Ausgang und Zweck der classischen Walpurgisnacht	62
XIII.	Dritter Act. Helena	70
XIV.	Tiefere Bedeutung. Euphorion	74
XV.	Vierter Act. Die Vulkanisten. Thatkraft	84
XVI.	Rückblick	93
XVII.	Fünfter Act. Höhere Richtung	100
XVIII.	Mystik	112

Seite

XIX. Goethe's Aussprüche über den Faust 126

XX. Abschluß 129

Anhang 1.

Ungünstige Urtheile über den Faust 131

Anhang 2.

Die ägyptische Maria 136

Ueber

Goethe's Faust.

Betrachtungen und Andeutungen.

„Wenn dies Ding (der Faust) nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt, sich über sich selber hinauszumuthen; so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun, wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem, was da hineingeheimnisset ist.“

Goethe an Zelter,
Briefwechsel, Th. V. S. 77.

I.

Vorbemerkungen.

Die Faustfabel.

So weit Geschichte und Erinnerung der Völker reichen, ergibt sich eine Theilung, ein Zwiespalt in der Menschennatur. Ein anderes Gesetz lebt im Geiste, ein anderes in den Gliedern. Jener strebt zur Einheit mit sich und dem Göttlichen, diese werden hingerissen vom Mannichfaltigen, das uns in tausend und aber tausend Gestalten umgibt, und vergessen der höhern Einheit. Fast alle Religionen beginnen mit dem Abfall von Gott, und jede kann für einen Versuch gelten, dieses älteste Räthsel der Menschheit zu lösen.

Hier sind zwei Wege möglich. Entweder das Göttliche sinkt herab zum Menschlichen und geht in dasselbe auf; daraus entsteht das Heidenthum mit seinen tausendfältigen Verschiedenheiten, je nachdem Naturkräfte oder Geistesahndung den Vorrang behaupten, und die Menschheit eines klareren oder dunkleren Bewußtseyns ihrer Kräfte und Eigenschaften theilhaftig wurde.

Oder das Menschliche wird zum Göttlichen erhoben, wie es durch die wahre Religion, deren Gipfel das Christenthum ist, allein geschieht. Geschlichtet wird der Streit hier durch Vergöttlichung des Ungöttlichen, Einigung des Getheilten, Verklärung des dunkeln Irrsales, aber nicht so, daß seine irdische Erscheinung, sei es nun im Walten der Naturkräfte außer uns, oder im Weben und Regen der Menschenbrust, als solche ein Recht auf dauernde Geltung und Wesenheit erwürbe; das ist eben Heidenthum; sondern die sinnlichen Gewalten müssen sich beugen vor dem ewigen Rechte des Geistes, und nur durch Vernichtung ihrer Uebermacht kommt Versöhnung und Friede zu Stande. Aber der Friede ist nicht ohne Kampf. Diesen spiegelt das Geheimniß der Erlösung, der Opferung des eingebornen Sohnes, und so verlangt das Christenthum Kampf und Entsagung um eines ewigen Friedens willen, und vertrauensvolle Ergebung im Glauben unter die dem Verstande nie begreifliche Weltordnung, im Gefühle sittlicher Heiligung. —

Aber auf Erden haben Irrthum und Sünde kein Ende, weshalb dem beschränkten Auge der Sinnlichkeit der Umfang der höheren Einheit sich so oft verschließt. Dann erheben sich die Grundkräfte des irdischen Menschenwesens und langen hinaus über die Schranken der Ordnung und des Gesetzes. Uebertretung wird Gewohnheit, und was als Willenskraft, That, Entschluß, Bewunderung und Ehrfurcht erwarb, das

dringt nun mit Begierde, Frechheit, Hohn und Trotz in den heiligen Bezirk des Glaubens und Hoffens der Menschheit, und setzt sein Wahnbild an die Stelle des höchsten Wahren. Es ist ganz natürlich, daß solche Gegensätze gerade einer ausgebildeten Religion schärfer entgegentreten. Das Heidenthum zeigt sie in dem Kampfe von Ormuzd und Ahriman, des Lichtes und der Finsterniß, Brahma und Shiva, Schöpfung und Vernichtung, im Ringen der Titanen gegen die Götter des Himmels, im großartigen Widerstreben des Prometheus gegen Zeus neue Gewalt. Im Christenthume ist das dunkle Element frühzeitig mit dem Namen des gefallenen Engels, des Teufels, bezeichnet worden. Eine lange Reihe von Empörungen und Anfällen gegen die reine Gotteskraft der Religion und Sittlichkeit geht in der Geschichte fort bis auf unsere Tage neben der höheren Entwickelung des Menschlichen durch die Offenbarung. Die Kraft des Widerstandes, die nur dem Unrecht feindlich begegnen sollte, richtet gegen sich selbst, gegen die höchsten Forderungen des Gemüthes, gegen Gott und Friedenshoffnung ihre Waffen, und das ist die Hölle im Innern, deren Wurm nicht stirbt, deren Feuer nicht erlischt, weil mit jeder neuen Sünde die Pforte des Heiles sich fester schließt, weil die Sehnsucht des Ewigen begehrt, indeß der Verstand mit der Selbstsucht im Bunde, endlose Irrgewebe knüpft, und rastloses Thun auch dem ungöttlichen Daseyn auf kurze Zeit wohl einen flüchtigen Glanz des Genusses leiht. Aber in

dem Genusse des Sinnlichen liegt schon dessen Zerstörung. Und so ist diese ganze Richtung dem Aufgeben jeder höhern Aussicht, der Verzichtleistung auf das innigste Bedürfniß, den Frieden in Gott, also der Unseligkeit verfallen. Keine Rettung ist möglich, außer der Rückkehr zu Gott, aber dieser wird Keiner theilhaftig ohne die Buße, die selbst eine Gnade ist. So stellt, im Einklang mit der Religion, Dante die drei Hauptzustände des Menschenlebens, hier und jenseits, dar, und mehr oder weniger nahe ist damit verwandt sowohl die Lehre Platon's von der Verähnlichung mit Gott, als das Ergebniß der neuern Philosophie von Spinoza und Leibnitz bis zu Kant und Schelling. —

Auf diesem Boden*) erwuchs die mittelalterliche Sage vom Faust, der sich um höhern Wissens und zauberischer Künste willen dem Teufel ergibt, von diesem zu seltsamen Abenteuern geleitet, endlich vom Höllenrachen verschlungen wird. Neuere Forschungen**) haben gezeigt, daß die Fabel nicht allzufrühe, sondern erst gegen Ablauf des Mittelalters ausgebildet wurde. Damals regte der Drang nach Wissen und Genuß sich lebendiger, und die große Erschütterung des 16. Jahrhunderts bereitete sich vor, deren

*) Die Fabel war längst vorhanden. S. Görres, deutsche Volksbücher S. 215. f.

**) S. Stieglitz in Raumer's hist. Taschenb. 1834. Goethe's Brief an Zelter von 1829. Th. V. 330.

Nachwirkungen den Charakter der neuen Zeit bilden. Nicht zufrieden mit dem Bekannten, begehrte bald der Menschengeist das Unerhörte, Gewalt über die Naturkräfte. Zauberei, die älteste Larve falscher Religion, und Schwarzkunst, Alchemie und Sterndeuterei waren zu allen Zeiten von solchem Ueberdrang die Früchte. Im Bewußtseyn des Widersinnigen und Unmöglichen gab man diesen Künsten den Namen der verbotenen, und erblickte hinter ihnen, wie im Paradiese hinter dem verbotenen Baume, den leibhaftigen Bösen, die Grundkraft des Ungehorsams und der Sünde, den Lügner von Anfang, der mit lieblichem Schein in's ewige Verderben lockte, wie die Schlange durch die köstliche Frucht Eva verführte. Diesem Schein gibt Faust sich hin, und wird dafür nach kurzem Sündenrausch in die ewigen Flammen gestürzt, — ein ernstes Warnungsbild allem Hochmuth und sündlichen Wissensdrang. *)

---

*) Ganz übergehen können wir den oft wiederholten Irrthum, Dr. Faust sei von dem Miterfinder der Buchdruckerkunst, dem Goldschmiede Faust zu Mainz, nicht verschieden, und von den Mönchen aus Brodneid als Zauberer und Teufelsbanner verlästert worden. Die Faustfabel ist jünger. S. Stieglitz a. a. O.

II.

Goethe's Faust.

Goethe ergriff die Fabel vom Faust um das Jahr 1770, ganz im Anfange seiner dichterischen Laufbahn *). Zu dieser Zeit reizten ihn**) Tantalus, Ixion, Sisyphus, Prometheus, sowohl als titanische Naturen, als auch des „friedlichen, plastischen, allenfalls duldenden Widerstrebens wegen, das die Obergewalt anerkennt, aber sich ihr gleichsetzen möchte." Die Kühnheit des Widerstrebens im Prometheus gefiel seiner „überfreien Gesinnung" ***), und die Beschäftigung mit alchemistischen und kabalistischen Versuchen hat ihn vielleicht eben so sehr für die Faust-Sage gewonnen, als Erinnerungen an das Volksbuch und Puppenspiel aus der Knabenzeit.

Aber als schaffender Geist hat er die Sage fortgebildet und verwandelt, und der Grund und Anlaß zu diesen Veränderungen ist nicht einfach, sondern sehr verschieden. Wenn Goethe's Werke die Geschichte der Thätigkeit seines Dichtergenius enthalten, so liegt

---

*) Die erste Ausgabe des Faust als Fragment erschien 1790; während Goethe in Italien war, hatte er dieses vergelbte Jugendwerk wieder vorgenommen und nebst Iphigenie, Tasso, Egmont ausgearbeitet. Er sagt selbst, daß er dabei sich gewundert, wie sehr sein Inneres sich gleiche, wie wenig es durch Jahre und Begebenheiten gelitten. S. Brief aus Rom 1788, am 1. März. Werke Bd. 29. S. 293. vergl. S. 60. u. 140.

**) Dichtung u. Wahrheit Thl. 3. S. 316.

***) Ebend. S. 296.

in dem Faust, den er mit dem Leben erst beschlossen, die geheime Geschichte dieses Genius selbst. Sie liegt darin auf's engste verbunden mit dem Bilde des Zeitalters, seiner Vorzüge und Mängel, wie sie Goethe'n fördernd und hemmend erschienen, und von Allem, was ihn ein halbes Jahrhundert hindurch in Welt und Natur, freundlich oder feindlich berührt, erkennen wir unläugbare Spuren. Deutlicher, als in allen andern Werken, hat er im Faust seine Ansicht von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Welt, von der Freiheit und Natur, vom Leben und Wissen, von Alterthum und Romantik ausgesprochen. So lange der zweite Theil nicht erschienen war, blieb scharfsinniger Vermuthung allein überlassen, diese Andeutungen zu verfolgen und über den Plan des Ganzen sich Klarheit zu verschaffen. Mehr oder weniger glücklich ist diese Aufgabe von Mehren betrachtet, von Keinem gelöset worden.

Als wahres Kunstwerk runden beide Theile des Faust sich ab, und ergreifen Geist und Gemüth mit unwiderstehlicher Gewalt. Ueberall finden wir Schätze von größter Bedeutung. Desto schwieriger wird der Wunsch, die Bestandtheile, daß ich so sage, des Zaubers nachzuweisen, und bei der umfassendsten Wirkung kann man das Verständniß des Faust höchstens als ein im Laufe der Zeit und Betrachtung zunehmendes, keinesweges jedoch abgeschlossenes, betrachten. Denn mit bloßer Phantasie ist dieser Knoten eben so wenig zu lösen, als mit Reflexion und Gelehrsamkeit

allein, und doch gehört dieses Alles dazu. Was den Kern von unsers reichsten Dichters Weltanschauung ausmachte während eines langen Lebens, kann nicht im Genuß weniger Stunden von uns erschöpft werden. Ja, es gibt Stellen im Faust, und gewiß im 1. Theile nicht minder, als im 2. Theil, die auch dem durchdringendsten Scharfblicke sich entziehen, Stellen, über welche die Hülle des Geheimnisses von dem Dichter mit Absicht so fest gezogen wurde, daß man Oedipus seyn müßte, um ihren vollen Sinn zur Klarheit zu bringen.

III.

Der Tragödie erster Theil.

Von der höchsten Bedeutung muß uns der Prolog im Himmel seyn. Der Form nach an den Eingang des Hiob erinnernd, wie „unter den Kindern Gottes auch Satanas erscheint, und von dem höchsten Throne die Macht erhält, durch alle Qualen den getreuen Knecht Hiob zur Lästerung zu reizen," was dem Bösen jedoch völlig mißlingt, spricht er auf's Klarste die Ansicht aus, daß Faust im Leben zwar durch Mephistopheles irre geführt, aber nicht von seinem Urquell auf ewig abgezogen werden könne.

Der Herr. (S. 25.)

« Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt. »

Dies ist die erste Abweichung Goethe's von der Sage, und sicherlich nicht die kleinste. Der Faust des Dichters ist aber auch kein bloßer Gaukler und Schwarzkünstler, kein fahrender Schüler, wie der im Volksbuch. Nein, seinen Busen entflammen höhere Verlangen.

Mephistopheles. (S. 24.)

«Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.»

Es ist die Alles liebend umfassende, in sich vereinende Dichtungskraft, gepaart mit dem schärfsten Verstande, der Drang nach einem Wissen und Vermögen in Bezug auf Natur- und Menschenwelt, wie es ganz außerhalb der Möglichkeit liegt, es ist die über sich selbst hinausgehende Menschheit, die jeden Augenblick zur Wirklichkeit mit verdoppeltem Mißbehagen zurückkehrt, weil diese nie mit dem Ideale sich ausgleicht. Darin erkennen wir Goethe's eigenste Natur, die im Werther, wie im Tasso auf's klarste hervortritt. Aber auch der Geist und die Stimmung jener Zeiten haben auf Faust's Character den größten Einfluß geübt. Gewiß, Shakspeare hätte gleich qualvolle Unbehaglichkeit schildern können, sich aber dabei ohne Zweifel anderer Beweggründe bedient. Seine Zeit wurde mehr durch Gewissens- als Glaubenszweifel erschüttert. Im Hamlet hat er ungeheure Verbrechen im Gegensatz zur Glätte der genießenden Welt dargestellt, aber in aller Angst und Unruhe über Werth und Dauer dieses Lebens gibt sich keine Spur dieses dem Faust eigenen idealistischen Ueberdrusses kund. Calderon hat sogar in dem wunderthätigen Magus

dieselbe Aufgabe gelöset. Aber im Sinne seiner Zeit und seines Volkes läßt er den Cyprianus von religiösen Zweifeln versucht und geläutert werden durch Qual und Noth, bis das Christenthum über Teufelskünste und Sinnenlust den ruhmvollsten Sieg erringt.

Also — der Geist der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der übersättigt von dürrem Vernünfteln und hochmüthigem Philosophiren*) zur Natur zurückkehrt, die ängstliche Spannung eines hochpoetischen Gemüthes im Gegensatz zur Armuth alles Menschenwissens, zur Beschränkung alles Könnens und Genießens, — das ist Faust's Grundeigenschaft. Er ist nicht ein splenetischer Engländer, wie Hamlet, nicht ein hohl verzweifelnder Franzose, kein glaubensängstlicher Spanier, — er ist ein forschender, sinnender, träumender und dichtender Deutscher vom besten Schlage, er ist — mit einem Worte Goethe selbst in seiner frühesten und auch wohl spätern Epoche.

Im schroffsten Gegensatze zu Faust steht Mephistopheles. Ohne bei allen Zweifeln und Ansichten neuerer Zeit über diesen „Theil der Kraft, die stets

---

*) „Hochmuth und Genußgier sind die beiden Pole seines Wesens, und beide erzeugen nothwendig die Keime einer unheilbaren Entzweiung in ihm: dieser, indem er an die Schranken der menschlichen Erkenntnißkraft, jene, indem sie an die Schranken einer dürftigen und niedrigen Lage stößt. Mit wildem Ungestüm, mit feindseliger Verachtung wendet sich sein Unmuth gegen die menschliche Natur.“ M. Enk, Briefe über Goethe's Faust, S. 27.

verneint" uns aufzuhalten, scheint soviel ausgemacht. Er hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Satanas, dem Versucher im Hiob, der unter den Söhnen Gottes erscheinen darf.'

Der Herr. (S. 25.)

«Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten verhaßt.»

Als Versucher soll er des Menschen Tüchtigkeit frisch erhalten, und so läßt er sogar als Knecht und Diener sich gebrauchen, und versteht sich trefflich auf der Dinge Lauf. In der großen Welt ist er vollkommen zu Hause, er weiß zu leben und schaut mit kalter Ironie auf Alles, was tiefere Herzensbedürfnisse ausdrückt. Von der andern Seite erscheint er wieder als das gehörnte Ungeheuer des Volksbuches, und sein Pferdefuß guckt nicht selten hervor. Am besten weiß er auf dem Blocksberge Bescheid, und es ist ganz folgerecht, daß im klassischen Griechenthum, wo die Schönheit Alles, selbst das Ungeheure, sich unterworfen, für ihn keine Stätte ist. Daher ihm dort Alles herzlich mißfällt, bis er als Empusens Bewunderer und vierte Gräe, Phorkyas, eine jenen Eigenschaften angemessene Larve findet. Es ist wahr, daß Goethe bei dieser Figur um philosophische und theologische Hypothesen und Streitfragen, über den Urgrund und Zweck der Verneinung, des Bösen in der Welt,

sich wenig kümmert. Wohl sagt der Herr, daß Satan dem Menschen, dessen Thätigkeit zu leicht erschlaffe, als reizender, wirkender, ja — schaffender Teufel zuzugeben sei, und dieser bezeichnet sich selbst als einen Theil der Finsterniß, des Chaos, Feind des Lichtes und der geordneten Schöpfung, aber bald darauf nimmt Goethe kurzweg wieder den Vater der Hexen und Zauberer aus der Sage, wie er ist, und leiht ihm höchstens „das Mäntelchen von rother Seide", um unter andern wohlgefälligen Figuren nicht allzusehr zu schrecken. Nicht viel anders zeigt er sich im 2. Theile, als Hofnarr und Feldherr, endlich als Aufseher bei den Seedämmen und Bauten, bis im letzten Augenblicke Faust's, als er die Wette verloren, sich selbst von den Engeln freundlich angeschaut, die unsterbliche Seele aber von denselben hinweggetragen sieht, die ganze Abscheulichkeit des Satans hervortritt und von der gutartigen Schalksnatur auch kein Rest übrig bleibt.

IV.

Plan und Absicht.

Die Folge der Scenen im 1. Theile des Faust ist so einfach, daß von dramatischer Verwickelung keine Rede sein kann. Hier sind nur innere Räthsel zu lösen.

Faust im engen, gothischen Zimmer spricht seine ganze Qual in den schneidendsten Tönen aus. Alles

Lernen und Wissen ist umsonst, Genuß des eigenen Geistes, Erkenntniß der Natur begehrt sein brennender Busen. Da fällt er auf Zauberei. Ihre Zeichen, bei welchen an Paracelsus und seines Gleichen gedacht seyn mag, beschwören den Geist der Natur herbei. Aber vor diesem sinkt Faust zusammen. Er ist zu groß für die Menschensphäre, und doch zieht den Denker alles Sehnen und Dichten zu ihm. Das ist das Räthsel des Lebens, die Empfindung und Strafe des Abfalls von Gott.

Wagner, „der trockne Schleicher," tritt auf, ein gutartiger Alltagsmensch, der für jene Leiden kein Organ hat, und mit recht viel Bücherweisheit seinen Kram auszustatten gedenkt. Seine gründlich prosaische Natur bildet zu Faust den grellsten Gegensatz, und mit Mephistopheles kann er schon deshalb in kein Verhältniß kommen, weil er nur gangbare Pfade innehält und jeder Schalkheit, ja jedem frischen Genusse abhold ist. Kurz er ist die abschreckendste Caricatur rein vernünftigen Formelwissens, ohne Idee und Poesie, ja selbst ohne Religion.

Faust. (S. 39.)

« Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet. »

Daher sehen wir im zweiten Theil diesen Wagner als wahren Adepten in der schwarzen Küche, und sein Jubel erreicht den Gipfel, als er auf künstliche Weise mit Umgehung der natürlichen Zeugung, die ihm grundgemein und prosaisch vorkommt, den seltsamen Homunculus, der nur im Glase lebt, hervorruft.

Solche Gestalten mögen in allen Zeiten zu Hause seyn. Aber kein Zweifel, daß Goethe auch hier bestimmte Zeitrichtungen vor Augen hatte, ja man glaubt hin und wieder ganz individuelle Züge dieses oder jenes Bekannten zu entdecken.

Ueber alle Vergleichung ist Faust's Monolog, nachdem Wagner sich entfernt. Die Natur ist stumm, kein Instrument führt hinein, der Geist allein vermag das, — und er ist unerbittlich. Da erblickt er die Phiole mit Opium, um in seligem Rausch höherer Wonne sich hinzugeben, aber — der Ostergesang erklingt. Andenken früher Jahre erwachen, kindlicher Glaube, süße Ahndung, und in Thränen kehrt Faust's besseres Wesen zurück. — Bliebe diese Stimmung, wie die Engelchöre sie hervorriefen, herrschend in Faust's Gemüth, — Mephistopheles hätte seine Wette von vorne herein verloren.

Die kecke, frische Zeichnung des spazierenden Völkchens bildet den wunderbarsten Gegensatz zu Faust's sehnsüchtiger Unruhe. Unzufrieden mit sich, unerquickt durch äußeres Lob, dessen Nichtigkeit er nur zu tief erkennt, möchte er im Glanze der Abendsonne hinschweben über Land und Meer.

(S. 59.)

«Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.»

Das ist die Stimme der reinsten Dichtersehnsucht, keine Spur von dämonischem Wesen. Aber kaum zeigt sich der Pudel, so zieht er auch Faust's ganze Aufmerksamkeit an. Denn er ist eben der Versucher, der zu dem Menschen tritt. —

Am deutlichsten offenbart dies die folgende Scene, im Studirzimmer. Das Evangelium Johannis soll in's Deutsche übertragen werden. Das Wort, der wahre Logos, genügt dem Faust nicht mehr. Er zieht, als echter Vernünftler, den Sinn vor. Dann die Kraft, endlich die That, d. h. ihm gefällt die Ansicht, daß Alles durch inwohnende Nothwendigkeit seine Gestalt empfangen und keine Schöpfung in der Zeit Statt gefunden habe, folglich auch kein Schöpfer sei, am wenigsten ein Mittler, ein Wort. Bei dieser Ansicht, welche ein Beweis ist von Faust's ungöttlicher Gesinnung, von der Macht des Zweifels über sein Inneres, wird es dem Pudel schwül; denn als Dämon weiß er das freilich besser. Er begehrt hinaus, kann nicht, wird durch Beschwörung zum fahrenden Scholasten, und gibt sich als den Bösen, „einen Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar," als Feind des Lichtes, dem er Untergang droht, zu erkennen.

So reizt Mephistopheles echt teuflisch erst Faust's Neugier, dann die Begierde, macht ihm Zauber-

künste vor und schleicht hinweg, da Faust entschläft. Die luftigen, zarten Geister singen ihn zur Ruhe, mit freundlichen, reinen Naturbildern. „Sie schmeicheln englisch, wenn sie lügen," heißt es an einer andern Stelle. Hier werden auch Gaumen, Geruch und Gefühl ergötzt; denn der Teufel ist Herr aller Sinnlichkeit.

Nun ist Faust gewonnen. Das Leben, wie er es kennt, ist ihm verhaßt. Er flucht seinem bessern Selbst, dem schönen Jugendgefühl der Osternacht, der Liebe, dem Glauben, der Hoffnung und Geduld. Mephistopheles schlägt ihm den Vertrag vor.

Mephistopheles. (S. 84.)

«Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche thun.»

Faust willigt ein; doch unter der Bedingung, daß er nicht sterben wolle, bis der Genuß ihm Genüge gethan.

Faust. (S. 86.)

«Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!»

Darin regt sich Faust's edlere Natur. Selbst dieser Vertrag deutet die Unmöglichkeit seiner Erfüllung an. So hohes Streben stirbt nicht, auch in den Tiefen glühender Sinnlichkeit. Der Teufel hat für dieses Bessere keinen Sinn, und betrügt sich also freiwillig. Denn im Genusse wird Faust sich nie „auf ein Faulbett legen." — Dem Taumel bloß kann er anheim fallen, alles Menschliche durchzukosten begehren, „sein eigen Selbst zum großen Selbst der Menschheit zu erweitern," um nur vom Wissensdrange zu genesen, — aber untergehen kann er nicht, weil Gott ihm Höheres in die Seele gegeben, reinen Thatendrang.

Der Vertrag wird mit Blut unterschrieben, der alten Sage gemäß, die vielleicht einen Gegensatz zum blutigen Versöhnungstode des Erlösers bezeichnen wollte. Daher ist „Blut ein ganz besondrer Saft." (S. 88.)

Mephistopheles spricht mit dem Schüler über die Wissenschaften, im Tone des Weltmannes, der ihre Schwächen kennt und ihrer kaum zu bedürfen glaubt. Abgesehen hiervon enthält diese Satire auf alles Studiren (denn das ist es;) schlagende Wahrheiten. Die mechanische Rechtsgelehrtheit, die Wortkrämerei mancher Theologen, die Weltlichkeit vieler Aerzte sind scharf gerügt. Aber man würde dem Dichter Unrecht thun, wenn man alles Gesagte als sein Urtheil, und nicht aus Mephistopheles Character hervorgehend, also mit dämonischem Haß durchsäuert, ansehen wollte.

Verachtung der Wissenschaft ist gerade ein Hauptzug desselben. Alle Theorie erscheint ihm grau, der Lebensbaum golden. Aber leider versteht er darunter nur genießende Sinnlichkeit. Es ist der Abfall von Gott also feierlich geschehen und beschworen, und nun werden dessen Folgen uns vor Augen geführt. Nach Anleitung des Volksbuches beginnt jetzt die Wanderschaft der beiden, als Herr und Diener.

Dieses Wechselverhältniß entnahm Goethe der Sage. Eigenthümlich ist die Art, wie Mephistopheles seine Rolle durchführt. Er ist der Fürst der niedern Welt, und weiß genau, wie dem gewöhnlichen Menschenpack, das er so innerlich haßt, zu Muthe ist. Gewandtheit und Lebensart stehen ihm zu Gebote, wie und wo er will. Durch Lug und Trug gelangt er überall zum Zweck. Von dem mittelalterlichen Teufel hat er Pferdefuß und Gestank, so wie die Vetterschaft mit Hexen und Ungeheuern, von der neuern Zeit den Anstrich des galanten, französischen Weltmannes, der in keinem Falle rathlos oder außer sich seyn kann. Selbst die Zugabe von hülfreicher Anhänglichkeit, die mitunter ihm eigen scheint, ist mit diesem Gifthauch der Verneinung*) angesteckt. Die Wanderschaft selbst betrachtet Mephistopheles als einen Cursus.

*) Wahr und treffend Enk, Briefe ɪc. S. 34.

Sie ist nicht ohne Plan, und erstreckt sich durch beide Theile des Stückes, mit Ausschluß des 5. Actes im 2. Theil, der an die eigentliche Hauptrichtung im 1. Theil sich enge anknüpft und den Knoten löset. Faust soll die große und kleine Welt durchleben, jedes menschliche Verhältniß erfahren, um im Genusse seiner selbst zu vergessen. Dieser Plan führt den Dichter zur reichsten und großartigsten Weltbetrachtung, und dies ist die Seite, wo er die alte Sage nach allen Beziehungen verläßt, und von dichterischer Flamme hingerissen, die Menschenwelt in den wunderbarsten Bildern erscheinen und verschwinden heißt. Alles Wohl und Wehe, alle Richtungen und Bestrebungen des Menschen erscheinen in diesem Zauberspiegel mehr oder weniger deutlich. Mit besonderer Liebe sind jedoch Poesie und Kunst bedacht, denen sich im 2. Theile Naturwissenschaft auf's engste anschließt. Darum kann man den Faust eine Geschichte des Goethischen Geistes nennen. Keine Richtung seines Lebens blieb hier ohne Denkmal. Der Zwiespalt ist einmal vorhanden. Ihn lindern durch fortgesetzte Thätigkeit, genießen und leiden im Geiste, was von außen so streng versagt ward, das wird fortan Faust's Bestreben. In diesem Streben bemerkt er weniger die furchtbare Großartigkeit der Naturkräfte; der Drang nach Wahrheit mildert sich durch die Lust am Truge. Er ist im Besitze dichterischer Vollkraft glücklich, und bliebe es bis zum Ende, stände nicht Mephistopheles ihm überall störend oder drohend zur Seite. —

Die Wanderschaft zerfällt von selbst in mehre Scenen. Den Eingang bildet die dem Volksbuch entlehnte Faßreiterei aus Auerbach's Keller zu Leipzig, deren unvergleichliche Schilderung schon allein den großen Dichter beurkundet. — Faust findet kein Gefallen an dieser rohen Art des Lebensgenusses, und verlangt feinere Ergötzlichkeiten. Dazu ist Verjüngung das unentbehrlichste Erforderniß. Die Hexe weiß Rath. Sie ist eine wahre Hexe, keine Schicksalsschwester. Aber in ihrem Kram sind doch wunderbare Dinge. Da ist die Krone, welche zerbricht und mit Schweiß und Blut geleimt wird, und vor allen der Spiegel mit dem schönen Frauenbilde. Faust, nach dem Genuß des Zaubertrankes von glühender Sinnlichkeit ergriffen, begehrt ihrer, Mephistopheles soll sie schaffen, und so folgt ganz natürlich die zweite Scene, Gretchen.

Ueber dieser Scene und ihrer wunderbaren Schönheit ist von Manchen der Hauptzweck des Faust verkannt worden. Es ist eine Tragödie der einfachsten Art. Unschuld und Arglist, Sinnlichkeit und Liebe, Verführung und Schande, Kerker und Rabenstein, die höchste Innigkeit und der tobendste Wahnsinn, — Alles vereinigt sich hier auf die ungezwungenste Weise zu einem Gemälde von erschreckender Wahrheit. Die Farben sind dem wirklichen Leben entnommen, so daß jeder fühlt, die Geschichte habe sich schon tausendmal zugetragen. Aber ihre Mischung ist so meisterhaft, daß man auch hier die unmittelbarste Beziehung

auf Selbsterlebtes bei Goethe annehmen muß. Gretchen, das schuldlose Bürgermädchen in der Stadt mit den alten Stadtmauern und Gärten, mit Dom und Marienbild in der Mauerhöhle, Brunnen und geschwätzigen Nachbarinnen, Gelagen der Soldaten und Mönchsränken, ist offenbar in Goethe's Jugendwelt und Umgebung zu Hause, und hat von seiner ersten, zarten Liebe*) wohl noch mehr, als den Namen. Wie viel, läßt sich freilich nicht nachweisen. — Ein großer Charakter ist Gretchen auf keine Weise. Sie ist nichts, als Natur, aber eben darum unendlich reizend. Ihre Schönheit lockt den Verführer, ihre Wahrheit und Unschuld zwingt ihm Liebe ab. Faust liebt Gretchen alsbald in der That, als Mensch und Dichter, und würde sie nicht verlassen, wenn nicht das Böse in ihm und um ihn wäre. Faust's Liebe und Mephistopheles Ironie stehen in vernichtendem Gegensatz. Als Folie des Ganzen dient die entsetzliche Kupplerinn Marthe, deren Zudringlichkeit selbst Mephistopheles bange macht. Gemeinheit ist jeder Zug an ihr, so wie an Gretchen jede Faser Natur. Hier hat Faust das Glück gefunden, und der Ausdruck der reinsten Befriedigung liegt in der Betrachtung im Walde:

(S. 170.)

«Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst

---

*) Dichtung und Wahrheit Th. 1.

Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen.»

Aber der böse Gefährte, „der kalt und frech ihn vor sich selbst erniedrigt," läßt ihn auch diese Wonne nicht rein genießen.

«Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.»

Wie könnte er aus des Teufels Händen eine befriedigende Gabe empfangen? — Die reine Güte und Frömmigkeit Gretchens muß untergehen, Faust den Gegenstand seiner Liebe zerstören. Er selber nennt sich Unmensch, vergleicht sich dem Wassersturz*) der vom Felsen braus't und das friedliche Hüttchen fortreißt, und gibt gleich darauf dem Teufel Gehör. Höchst bedeutend tritt in diesem Zusammenhange das Bekenntniß von Gott hervor.

«Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn;
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter. —

*) S. 175.

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen dafür!
Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.» (S. 180. f.)

Die Liebe, die wahre Vermittlerinn des Sinnlichen und Geistigen, hat Faust zur Frömmigkeit erhoben. Seine Naturreligion steht freilich zu Gretchens altgläubigem Christenthum nicht eben im engsten Verhältniß. Aber sie zeugt doch, daß Mephistopheles noch nicht „diesen Geist von seinem Ursprunge abgeführt." An Spott und Hohn läßt der Böse auch diesmal es nicht fehlen, und — Gretchen fällt. Die Scene am Brunnen, das Gebet vor der schmerzenreichen Mutter, Valentin's Grimm und Ermordung, **Dies irae** im Dome, — Alles ist vollkommen wahr und von ungeheuerster Wirkung bei den allereinfachsten Mitteln.

Etwas anders verhält es sich mit der Walpurgisnacht auf dem Brocken. Sie bildet eine Scene für sich, keinesweges ein Zwischenspiel. Faust soll die ursprüngliche Herrlichkeit der Natur im wilden Gebirge inne werden, und der Dichter ergreift den Anlaß, in dem tollen Spuk der ersten Mainacht nicht nur gewöhnliches Hexenpack, sondern auch eine Reihe von Zeiterscheinungen aufzuführen. Dieser doppelte Zweck

hat große Mannichfaltigkeit der Figuren zur Folge, und es fällt nicht selten schwer, die eigentliche Bedeutung derselben aufzufassen. Ueber die Geschichte des Faust geht Goethe hier völlig hinaus, und das folgende Intermezzo, Oberon's und Titania's goldne Hochzeit, hat mit der Fabel gar nichts mehr zu thun. Es sind satirische Zeitspiegel, unter Mephistopheles Einflusse entstanden. Aber zum Plan des Gedichtes gehören sie darum nicht minder. Verwandt damit ist der 1. Act des 2. Theiles, der ebenfalls mit der Gegenwart phantasmagorisch spielt. Aber der zweite Theil nimmt mehr die jüngste Vergangenheit auf's Korn, während die Brockenscenen Nicolai's und seiner Zeitgenossen Thorheiten und Schwächen geißeln. Daß Goethe den Gedanken nicht ausgeführt, in einem Commentare die Bedeutung mancher oder aller dieser Anspielungen zu enträthseln, ist in dem Maße täglich mehr zu beklagen, als wir uns von jenen Zeiten und deren Getriebe mehr entfernen. Wer verstände ohne den Scholiasten auch nur Eine Scene im Aristophanes? — Jetzt noch, ehe es zu spät ist, sollten Gelehrte und Kundige ihre Ansichten und Aufschlüsse zusammenthun und in der einfachsten Form mittheilen.

In diesem Unfug und Wahnsinn erscheint Mephistopheles recht an seiner Stelle, hier ist sein Element, der wahre Weltlauf.

(S. 214.)

«Heiß' ich mir das doch eine Messe! —
Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.»

Faust nimmt zwar Theil an den Hexentänzen, aber ein schmerzliches Andenken verfolgt ihn. Er glaubt Gretchens Gestalt zu erblicken, ein rothes Schnürchen um den Hals. Abermals ein Zeichen, daß er im vollsten Sinne noch Mensch geblieben. Ja er überhäuft wegen Gretchen's den Mephistopheles mit den bittersten Vorwürfen. „Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag' ich, und befrei' sie!" (S. 234.) Am Rabenstein brausen sie auf schwarzen Pferden vorbei, dringen in den Kerker, die Ketten fallen ab von Gretchen; aber im herzzerreißenden Wahnsinn von Mutter und Kind phantasierend, verschmäht sie, Faust zu folgen. Denn sie empfindet Mephistopheles Nähe, die ihr von jeher unerträglich war. Engel retten sie; dem mit Mephistopheles verschwindenden Faust ruft sie im Tode nach: Heinrich! Heinrich! — So schließt mit erschütternder Gewalt, aber auch mit dem schweren Zweifel, was aus Faust geworden, der erste Theil der Tragödie.

V.

Der Tragödie zweiter Theil.

Allgemeines.

Der erste Theil zeigt Faust in Wirren kräftiger Leidenschaft, begehrend, liebend, zürnend und zerstörend. Die umgebenden Verhältnisse thun dazu wenig oder nichts. Das Umgekehrte tritt im zweiten Theile hervor. Eine Reihe großer Welterscheinungen, Hof und Staat, Krieg und Schlacht, ja das fernste Alterthum, das freieste Eigenthum dichtender Phantasie, gehen sämmtlich an unserm Blicke vorüber.

Diese Folge von Scenen aus dem großen Leben liegt allerdings im ursprünglichen Plane des Gedichtes *). Ja selbst die Sage des Volksbuches läßt den Faust an Maximilian's I. Kaiserhofe **), im Kriege glänzen, und gibt ihm dann zu Wittenberg die trojanische Helena zum Weibe ***). Mit der Verführung Gretchens konnte die Tragödie nicht enden; denn Mephistopheles Wette war dadurch weder gewonnen, noch verloren. Gefährlichere Prüfungen

---

*) Goethe selbst, in Kunst und Alterthum, VI. 1. S. 201. f.

**) Am Hofe zu Parma, im Puppenspiel. S. Stieglitz a. a. O.

***) Vgl. z. B. la Chronique de Faust, einen neuern Aufsatz nach deutschen Quellen, von dem Franzosen X. Marmier in der Revue de Paris, 1834. Tome II. p. 37 — 53. Marmier verspricht Etudes sur le Faust de Goethe.

und Erfahrungen hat der Menschengeist zu bestehen, der einmal dem Sinnenrausche sich zuwendet. Und diese Welt, die so unwiderstehlich lockt, bietet noch ganz andere Reizungen, als die früher gekannten. Diesem Gedanken ist der Dichter überall gefolgt, und an demselben festhaltend läßt sich auch in der scheinbaren Verwirrung der Verbindungsfaden nachweisen. Ja, man kann es geradezu als ein Kennzeichen des Verständnisses ansprechen *), wenn Jemand im zweiten Theile des Faust keine Verwirrung findet. Dichterfreiheit und Willkür sind grundverschieden. Huldigt jene dem Gesetze höchster Wahrheit und Schönheit, so erkennt diese gar keine Regel und Ordnung. Wer darf wagen, dem besonnensten Dichter solchen Mißbrauch zuzutrauen in dem Werke seines Lebens, das gleichsam sein Vermächtniß bildet! — Goethe selbst hat es ausgesprochen, daß der Plan des Faust ihn durch's Leben begleitet, und stets derselbe geblieben. „Dabei, hoffe ich, es soll mir geglückt seyn, allen Unterschied des Frühern und Spätern ausgelöscht zu haben. Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus,

---

*) Nicht Allen freilich erscheint die Sache so. Gibt doch M. Enk dem zweiten Theil Nebelhaftigkeit Schuld, und behauptet, dessen Humor vernichte, statt zu erbauen. Briefe über Goethe's Faust. Wien 1834. S. 67. f.

die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nur sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch seyn, als der erste. Der Verstand hat mehr Recht daran. — Wenn er noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menschengeschichte gleich, das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes darbietet, so wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben könnte" *). Diese Worte des 82jährigen Greises sind als Ansicht schon bedeutsam genug, aber wie erstaunen wir, sie buchstäblich bestätigt zu finden!

Nicht nur gleich steht der zweite Theil dem ersten an Geist und Gehalt, er übertrifft ihn selbst an Ideenfülle. Gediegene Reife der Natur- und Lebensansicht ist an die Stelle des glühenden Empfindens getreten; aber in dem Durchdringen vornehmer Zustände, im Vergegenwärtigen und Beleben der Griechenfabel und Götterwelt, in der Meisterschaft der Sprache und des antiken Verses wehet uns die Vollendung des reichsten und thätigsten Daseyns an. Schätze der Gelehrsamkeit sind hier zu allgemeinem Gebrauch aufgeschlossen, und das Tiefste, Entlegenste tritt unter guten Bekannten freundlich und heimisch heran. Na-

---

*) Kunst und Alterth. VI. 3. (letztes Heft), S. 617 — 25. Briefe vom Sommer 1831 an H. Meyer und W. v. Humboldt.

tur und Geschichte haben zu dieser Offenbarung des Geistes gleichmäßig beigesteuert, und es ist schwer zu sagen, was wir mehr bewundern sollen, die sinnbildliche Tiefe des Naturlebens oder die Fülle geschichtlicher Gestaltung. Die Sprache ist höchst eigenthümlich ernst und doch spielend reich an Bezeichnungen, so reich, daß einem ungeübten Ohre diese Mannichfaltigkeit fast verwirrend entgegentritt; und eine Menge von Beziehungen jeder Art ist so kunstreich in das Ganze verwebt, daß dieses nicht selten in Winken und Anspielungen sich mit räthselhaftem Dunkel umhüllt. Die Menge der Lehrsprüche und Beobachtungen ist beinahe das einzige Kennzeichen, daß wir das Werk eines Greises vor uns haben.

In höherem Grade noch gilt das Gesagte von dem fünften Acte des zweiten Theiles, in welchem die Tiefe des Gehaltes, so wie die einfache Schönheit der Form den Gipfel erreichen. In diesem nothwendigen Abschluß des Werkes glaubt man neben der gottahndenden Klarheit des Greisenalters Spuren erster Jugendträume *) wahrzunehmen, und so klingt gerade der Schluß mit dem Eingang ergreifend zusammen.

---

*) Der Abschluß des Faust war, früher, als das Uebrige, schon im Sommer 1829 so gut, wie vollbracht. Goethe an Zelter, Briefwechsel, Th. V. S. 261.

VI.

Zweiten Theiles erster Act.

Auf grünem Rasen ruht Faust, „der Unglücksmann", unruhig, schlafsuchend, von Ariel und den Elfen mit linden Naturtönen besänftigt. Die Sonne geht auf unter Getöse, die Elfen fliehen, Faust erhebt sich neugestärkt. Die Natur verleiht unergründliche Kraft,

«So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.»

Die Sonne tritt hervor, und Faust wendet sich weg, vom Augenschmerz durchdrungen; denn Niemand erträgt den Blick in's Ganze der Natur. Er läßt die Sonne im Rücken, erblickt den Regenbogen, mit seiner Farbenherrlichkeit zugleich ein Wink auf die Farbenlehre, Goethe's Lieblingsstudium, und ein Bild des Lebens, das nur den Schein, nicht das Wesen gibt, weil der Mensch nicht das reine Licht, sondern nur Tag und Nacht*) bedarf, im Wassersturze:

«Der spiegelt ab das menschliche Bestreben,
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben.»
(S. 7. 8.)

---

*) Mephistopheles, im ersten Theile, S. 89.
„Uns hat er in die Finsterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht."

Unmittelbar daran knüpft sich der Kaiserhof, wo sich Alles in bedeutender Verwirrung und Verlegenheit befindet, der Mephistopheles als Hofnarr auf's behendeste abhilft. Geld mangelt nämlich. Doch kann man der Carnevalsfreude nicht entsagen. Da bemerkt Mephistopheles treffend:

«Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.»
(S. 22.)

Die Figuren des Carnevals sind offenbar Anspielungen zum Theil auf neuere und neueste Erscheinungen, vermischt mit Allegorien, wie die Parcen, die Hoffnung, Furcht und Klugheit. Das Einzelne verdiente ebenfalls einen Commentar, zu dem vielerlei Wissen herbeigezogen werden müßte. Namentlich enthalten die Reden des Knaben Lenker, der Poesie, so wie des Plutus, des materiellen Grundsatzes der neuesten Staatswissenschaft, eine Menge von Beziehungen auf allerneueste Theorien und Versuche. Faunen, Satyren und Gnomen deuten auf Welt- und Naturgenuß, letztere namentlich auf das Metallische; Riesen und Nymphen umgeben den großen Pan, der sich, von Zwergen geführt, in die Feuerquelle zu tief bückt, so daß sein Bart erglüht, eine allgemeine Feuersbrunst entsteht, und der Kaiser selbst in Gefahr geräth, bis Plutus mit seinem Stabe Wolken und Regen zum Löschen beschwört und

das Flammengaukelspiel endet. Ohne Zweifel eine Allegorie aufrührerischer Bewegungen, (vielleicht der jüngsten von 1830 in Frankreich,) welche nur die Geldaristokratie zu dämpfen vermag. Pan bezeichnet die Natur und die Masse des Volkes, — in der Hand schlechter Führer. Die Feuerquelle ist die Revolution. — Der Kaiser, dessen Hof und gesammte Art dem Deutschen Hofe des Mittelalters nachgebildet ist, erinnert in manchem Betracht wohl an die Gegenwart, freilich an keine bestimmte Gestalt. Sein Character ist äußerste Hingebung an jeden Rath, selbst an Mephistopheles verfängliche Plane, sich Feuer, Wasser und Luft dienstbar zu machen. Das Geheimniß besteht — im Papiergelde, das der Kaiser ohne Wissen und Willen creirt. Mit dieser Erfindung kommt Freude und Lust in's Land zurück; Kluge und Narren beschwelgen, wie vorhin, und Niemand denkt an Bedürfniß und Ernst. Auch Faust ist in dieser frohen Zeit zu Ansehen gelangt, und soll dem Kaiser ein zweites Gaukelspiel vorführen, eine Geisterscene, Helena und Paris. Mephistopheles erschrickt vor dieser Forderung, weil er wohl Hexen und Gespenster, nicht aber Heroinen hervorzurufen vermöge; denn

«Das Heidenvolk geht mich nichts an,
Es haus't in seiner eignen Hölle;
Doch gibt's ein Mittel.»

(S. 72.)

«Ungern entdeck' ich höheres Geheimniß.
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,

Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen, ist Verlegenheit.
Die Mütter sind es!»

«— — — — Göttinnen, ungekannt
Euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt.
Nach ihrer Wohnung magst in's Tiefste schürfen,
Du selbst bist Schuld, daß ihrer wir bedürfen.»

«— — — — Kein Weg dahin! In's Unbetretene,
Nicht zu Betretende; ein Weg an's Unerbetene
Nicht zu Erbittende. Bist Du bereit? —
Hast Du Begriff von Oed' und Einsamkeit?» —

Faust erschrickt nicht:

«Nur immer zu! wir wollen es ergründen,
In Deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.»
(S. 75.)

Mephistopheles übergibt ihm den blitzenden Schlüssel, damit er versinke in das Reich des nicht Entstandenen, dort einen glühenden Dreifuß berühre, ihn nach sich ziehe, und daraus Held und Heldinn hervorrufe. Faust steigt hinab, Mephistopheles unterhält unterdeß mit verfänglichen Rathschlägen die von allen Seiten den Wunderthäter bestürmenden Damen und Herren. Bald darauf erscheint Faust im Priesterkleid mit dem Dreifuß, beschwört diesen, ruft aus dem Nebel Paris und zuletzt Helena. Dem Mephistopheles widersteht diese griechische Schönheit, aber unbezwinglich ergreift sie Faust:

»Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
In Zauberspiegelung beglückte,
War nur ein Schaumbild solcher Schöne! —
Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle.«
(S. 87.)

Paris will Helena entführen, Faust fällt aus der Rolle, erträgt diesen Anblick nicht, berührt den Paris mit dem Schlüssel, eine Explosion erfolgt, Faust liegt am Boden und wird von Mephistopheles fortgebracht.

VII.

Die Mütter.

Hier haben wir es mit absichtlichen Räthseln zu thun. Klar ist, warum Mephistopheles keine griechischen Helden zu rufen vermag. Er ist durchaus nur ein mittelalterliches Wesen. Aber — wer sind die Mütter in der Tiefe, was Dreifuß und Schlüssel? —

Für's erste, dächt' ich, nähmen wir an, es seien wirkliche Gestalten in der Tiefe, und ein sichtbarer Zauberschlüssel. So fordert es die poetische Anschauung. Dann aber müßten wir dem Sinn der Gestalten auf den Grund kommen. Im Bereich von Mephistopheles liegt dieser Zauber auf keine Weise. Auch ist es nicht der Hades oder Tartarus der Griechen. Denn

hier wohnen Wesen, die einst in Ort und Zeit sich befanden, die nicht unentstanden sind, und auch die unendliche Einsamkeit paßt nicht zu Elysium und Tartarus.

Faust will Gestalten griechischer Fabel und Poesie berufen. Diese können nirgends anzutreffen seyn, als im Reiche der Idee. Die Ideen sind nach Platon die Urgründe der Dinge, die in das veränderliche Daseyn niemals übergehen, nicht werden und entstehen. Ihre Heimath ist die ewige Einheit des Göttlichen. Aber in allem Geschaffenen, in jeder Bildung des Menschengeistes, so wie der Natur, muß ihr Bild sich kund geben. Daher können sie als erzeugende Principien betrachtet werden, wenn auch ihr Reich, die ungeborne Materie *), von

*) „Die Natur legte uns nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höheren nur aufsteigende Formen dar. Ihre tausend unsichtbaren Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor; und so ward das Reich der Ungebornen, die große ὕλη, oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reichet.“ Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, fünftes Buch, II. Abschnitt. Werke zur Phil. u. Gesch. Theil 4, S. 219. Bekanntlich unterschied zuerst Empedokles (460 v. Chr.) vier Elemente, die durch Liebe und Haß (*φιλία καὶ νεῖκος*) in der sichtbaren Welt verbunden seien. S. **Diog. Laert. VIII. 76.** H. Ritter, über die philosophische Lehre des Empedokles in F. A. Wolf's litt. Analekten, **IV.** S. 417. ff. Zu vergleichen sind hierüber **Aristot. de Generat. et Corrupt. I. 1.** und **Jo. Grammatic. in h. l. apud** ***Schaubach. Anaxagoræ*** **fragment. p. 80.** Anaxagoras (440) nahm unzählige Grundstoffe an. Platon dagegen er-

Aristoteles der gewordenen Welt geradezu entgegengesetzt wird. Ob indeß das Alterthum die Elemente oder Principien der Entstehung je mit dem Namen der Mütter *) bezeichnet habe, steht dahin **). Erst in der Theorie der Alchemisten finden wir die *Matrices*, und zwar als die Urstoffe der Metalle und Körper ***). Vermuthlich nahm Goethe, der in

---

kannte vier Elemente, Tim. p. 32 seq. so auch Aristoteles. S. Aristot. de Generat. et Corrupt. II. 7. Part. anim. II. 1. Aehnlich die Stoiker. Diog. L. VII. 137. Die Materie *ὕλη* zu nennen fing Aristoteles an, doch hatte Platon durch die Stelle des Timäus p. 69. a. (*οἷα τέκτοσιν ἡμῖν ὕλη παράκειται τὰ τῶν αἰτίων γένη διυλασμένα.*) dazu veranlaßt. Vergl. Plutarch. de oracull. defectu p. 414. Tennemann, Geschichte der Philosophie, Bd. II. S. 397.

*) Mehres darüber bei G. H. Schubert, Geschichte der Seele, zweite Ausg. 1833. Theil I. S. 70. 71. wo von Theophrast's Matrices gesprochen wird.

**) Höchst merkwürdig ist die Stelle Platon's, Tim. p. 49 u. 50. wo die Natur oder Materie als das Empfangende auch Amme und Mutter (*ὑποδοχή, οἷον τιθήνη· προσεικάσαι πρέπει τὸ μὲν δεχόμενον μητρὶ, τὸ δὲ ὅθεν πατρί.*) heißt.

***) „Die Element sind Matrices.“ Theophrastus Paracelsus Paramirum lib. I. Kap. 2. S. 586. „Vier sind der Elemente. So wir wöllen wissen, was Element sey, so ist es eine Mutter seiner Frucht, als terra ist eine Mutter seiner Frucht.“ Kap. 4. S. 593. Der Körper erhält Wesen und Gestalt durch Zusammentreten von „drei Substanzen: Mercurius, Sulphur, Sal. Sie sind des Menschen prima materia.“ Paramirum lib. I. S. 584. 586. «*Matrices* rerum omnium id est elementa.» *Mart. Rulandi* Lex. Alchem. p. 327.

der Jugend solchen Studien mit Eifer obgelegen *), von dort den Namen, Mütter. Faust erschrickt vor ihm, weil er, im Reiche des Sinnlichen ganz befangen, der höhern Betrachtung entsagt hat, und vielleicht auch im leisen Gedächtniß an Gretchens Mutterschaft. Mephistopheles aber will nichts mit den Müttern zu schaffen haben, weil er nur am Entstandenen, Leiblichen, Vollen **) haften kann. Daher hofft auch Faust, in dem Nichts des Mephistopheles das All zu finden. Denn aus dem Reiche der Ideen kann allein Befriedigung entstehen, und vor allen ist die reine Schönheit nur dort einheimisch.

Von Schönheit aber, und zwar der classischen Schönheit des Griechenthums, handelt diese ganze Episode. Dies ist der Hauptgrund, weshalb Mephistopheles, der häßliche, nichts über diese Gestalten vermag. Desto gewaltiger erfassen sie Faust's dichterisches Gemüth, und es ist unvermeidlich, daß er um ihrer willen alles Andere vergißt; selbst Gretchens lieb-

---

*) Dichtung und Wahrheit, 2. Theil, S. 200. Besonders die **aurea catena Homeri** zog ihn an.

**) „Ich sag' es Dir: ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.“
Mephistopheles im 1. Th., S. 91

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.“
Derselbe, S. 100.

liche Natürlichkeit muß dieser plastischen Hoheit weichen. So ist hier der Gegensatz antiker und neuerer Bildung und Gesinnung ausgesprochen.

Der Dreifuß deutet sowohl auf die heilige Trias der alten Philosophie, die drei **Matrices** der Alchemie, Mercurius, Sulphur, Sal, als auf das Orakel zu Delphi, und in dem Schlüssel *) möchte man ein Sinnbild der Speculation oder Naturphilosophie vermuthen, insofern sie die Elemente aufschließt, aus denen Wahrheit und Schönheit in und außer der Natur entstehen.

Keineswegs bedeutungslos endlich kann es hier seyn, daß die Einwohner von Minoa und Engyon auf Sicilien unter dem Namen der Mütter die Ammen des Zeus verehrten, und diesem Dienste, der aus Kreta stammte, besondere Heiligkeit und segenreichen Einfluß auf Leben und Fruchtbarkeit des Landes zuschrieben. Von diesen Müttern hieß es, daß sie zum Dank für ihre Pflege von Zeus an den Himmel versetzt worden, und zwar als das Bärengestirn, Helike und Kynosura, die Beschützerinnen der Schiffenden, eine Sage, für welche Diodorus von Sicilien, der sie (Buch IV. Kap. 80.) erzählt, den Aratus V. 32 f. anführt. Der Tempel der Mütter war groß und kostbar, Opfer und Einkünfte sehr reich. Auch darin erkennen wir dunkle Beziehun-

*) Im ersten Theil S. 67. wird **Clavicula Salomonis**, Salomon's Schlüssel, ein kräftiges Zauberbuch genannt.

gen auf uralte Naturkräfte, ja wohl Elementargewalten, welche der homerischen Götterwelt vorangingen, und so findet unsere Deutung der Mütter als Elemente, so wie als Idealgrund aller Schöpfung auch durch diesen Cultus eine neue Bestätigung. Leicht möglich, daß Goethe seine „Göttinnen hehr in Einsamkeit" dorther entnahm; gewiß aber hat er diesen Gestalten eine tiefere, geheimnißvolle Deutung untergelegt, und so tritt denn auch hier die Allegorie in ihre Rechte. Aus dem dunkeln Abgrund des unbeweglichen Seyns, den gestaltlosen Elementen *),

---

*) „Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust;
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual . . ."

Wiederfinden. West-östl. Divan, Goethe's Werke, Bd. 5. S. 187.

lösen sich die Urideen höchster Schönheit; Naturbetrachtung und Dichtergemüth fördern sie an's Licht, und vor uns stehen Paris und Helena, so wie alle Herrlichkeit des Alterthums, im Reize frischesten Lebens.

VIII.

Zweiter Act.

Ganz eigenthümliche Schwierigkeiten hemmen jetzt den Weg. Eine neue Scene beginnt, die classische Walpurgisnacht. Faust sucht in Thessalien die verlorne Helena, ohne etwas mehr als Kunde von ihr anzutreffen. Dafür aber geht fast alles Seltsame, Gespenstige, Räthselhafte der Griechischen Fabellehre dort um, und es thäte Noth, ein Handbuch der Mythologie zu schreiben, wenn man jedes einzeln erklären wollte *). Mit einigen Andeutungen über die Hauptrichtung wollen wir uns begnügen.

Mephistopheles, nach langer Zeit in Faust's gothischem Zimmer, in dem alten Pelze, wird von dem zum Baccalaureus gewordenen Schüler des ersten Theiles hart angefahren. Der junge Uebermuth setzt über das Alter sich hinweg, und erinnert so an ärgerliche Erscheinungen neuerer Zeiten, namentlich in Bezug auf Goethe, der hier einen Augenblick Mephistopheles Maske nimmt, um diese Narrheiten großartig zu verspotten. Der junge Held ist ein absoluter Philosoph geworden, und mit ihm hat die Welt angefangen.

*) Ein für manche Leser nicht unbrauchbares Hülfsmittel gewährt jetzt der Commentar zum zweiten Theile des Goethe'schen Faust von **Dr.** E. Löwe, mit Karten und einer genealogisch-mythologischen Tabelle, Berlin 1834. Freilich erläutert er nur das Einzelne.

Mephistopheles. (S. 102.)

„Original fahr' hin in deiner Pracht! —
Wie würde dich die Einsicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?" —

Wagner unterdessen im Laboratorium bereitet ein geheimnißvolles Werk, den Homunculus, ohne Zeugung, bloß durch chemische Mischung und im Feuer. Plötzlich erscheint der kleine Knabe, ohne Leib und ohne Schwere, auch ohne Geschlecht*), in der Phiole, spricht klug und dämonisch zu Wagner und nennt Mephistopheles seinen Vetter, ja er schwebt zu Faust's, des tief Schlummernden Lager, phantasirt reizende Naturbilder der Griechischen Vorzeit, Leda im Bade, zu ihren Füßen den Schwan, und dieß sind eben Faust's innere Träume, und schlägt dann kurzweg vor, die classische Walpurgisnacht zu besuchen, indeß Vater Wagner bei seinen Pergamenten zu Hause bleiben muß. So wird die Fahrt durch die Luft auf dem Mantel gemacht, und Homunculus im Glase erleuchtet den Weg.

---

*) S. 168. Thales:
„Auch scheint es mir von andrer Seite kritisch,
Er ist, mich dünkt, hermaphroditisch."

IX.

Homunculus.

Wer ist Homunculus? — Vor allen kein Mensch, noch Pygmäe, sondern ein Erzeugniß der Kunst und Abstraction, daher auch jeder freieren Regung ermangelnd. Seine Natur ist dämonisch, er ist ein Elementargeist, und zwar der Feuerkönig oder das Feuer. **Vulcanales** nennt Theophrastus Paracelsus solche Feuergeister, „die geboren sind aus der Mutter dem Feuer, und dem Vater Firmament, und nachmals oft für Geister und Gespenster sind gehalten worden. Sie sind übrigens *inanimatu*, d. h. ohne Seele und Geist des Menschen.“ (Theophrast. **Philos. sagax. lib. I. p.** 89.) Mit den Müttern ist er sicherlich verwandt. Sein Verlangen ist, zu entstehen. Er wünscht die Menschengestalt, entschließt sich jedoch auf Proteus (S. 172.) Rath, erst in die feuchte Weite des Meeres einzugehen, und löset zuletzt an Galatea's Muschelthron sich in Feuer auf (S. 178.), wo Wasser, Luft und Grüfte sich mit ihm zur heiligen Vierzahl der Elemente verbinden.

Mit der alten Mythe hat Homunculus begreiflich nichts zu schaffen. Er gehört wieder, gleich den Müttern, in die Alchemie, die von solchen Wahngeburten fabelte. S. Theophrastus Paracelsus, **de generatione rerum naturalium lib. I. p.** 883. **vol. I. ed.** Straßburg 1616. Fol. „Nun

88 88 88 88 88 88

ist aber auch die Generatio der homunculorum in keinem Weg zu vergessen. Denn etwas ist daran; wiewohl solches bisher in großer Heimlichkeit und gar verborgen ist gehalten worden, und nicht ein kleiner Zweifel und Frage unter etlichen der alten Philosophen gewesen, ob auch der Natur und Kunst möglich sei, daß ein Mensch außerhalb weiblichen Leibes und einer natürlichen Mutter möge geboren werden. Darauf gab ich die Antwort, daß es der Kunst Spagyrica*) und der Natur in keinem Weg zuwider, sondern gar wohl möglich sei. — — —

Und wiewohl solches bisher dem natürlichen Menschen ist verborgen gewesen, ist es doch den Sylvestres und den Nymphen und Riesen nicht verborgen, sondern vor langer Zeit offenbar gewesen, daher sie auch kommen**). Denn aus solchen homunculis werden, so sie zu mannlichem Alter kommen, Riesenzwerglein und andere dergleichen große Wunderleut, die zu einem großen Werkzeug und Instrument gebraucht werden,

*) „So lerne Alchimiam, die sonst Spagyrica heißt, die lernt das falsche scheiden von dem gerechten.“ Theophrast. Paramirum, Kap. 3. S 586. ed. Francof. fol. « Spagiria sive ars spagirica est, quae purum ab impuro segregare docet ut reiectis faecibus virtus remanens operetur. » *Ruland*. lex. Alch. p. 439.

**) Riesen und Nymphen, Sylvestres und Gnomi, Vulcanales und Lemures sind nicht Geschöpfe, wie die Menschen, sondern ex contrario et incongruo. „Der Vater ist aus dem Firmament, die Mutter aus den Elementen.“ Theophrast. Philosoph. sagax. lib. I. p. 89.

die großen, gewaltigen Sieg wider ihre Feinde haben und alle heimliche und verborgene Ding wissen, die allen Menschen sonst nicht möglich sind zu wissen. Dann durch Kunst überkommen sie ihr Leben, durch Kunst überkommen sie Leib, Fleisch, Bein und Blut; durch Kunst werden sie geboren: darum so wird ihnen die Kunst eingeleibt und angeboren und dürfen es von Niemand lernen, sondern sind von Natur, wie die Rosen und Blumen." *) — Man sieht, dem Alchemisten selbst erscheint dieses Geschlecht mit den Riesen und Nymphen, also den Elementargeistern, verwandt; Gnomen und Lemuren gehören zu demselben, und auch ihr Wissen ist höherer Art, weil es von der Natur ausgeht. Die Kunst, deren Theophrastus gedenkt, ist eben die tiefere Naturbeschauung, mithin Alchemie. Bei Goethe erscheint Homunculus als ein von Geburt

*) Anders *Martini Rulandi* **Phil. et Med. D. et Caes. Mai. personae ss. Medici** *Lexicon Alchemiae* **(Francof. 1612. 4.). p. 255:** „*Homunculi* **imagunculae, quae hominem sidereum invisibilem in se habent, ad hominum similitudinem factae.**" Von dieser Art **homunculi**, „Bilder, in denen ein Menschheit spiritualischer Weise verborgen liegt," d. h. kleine Figuren, die zur Zauberei gebraucht werden, um Andern zu nutzen oder zu schaden, handelt Theophrastus Paracelsus im **lib. de imaginibus, Cap. 12. p. 307. Vol. II.** der Straßburger Ausgabe. Aehnlicher Bildchen aus Wachs bediente sich die alte griechische und römische Zauberei. S. **Theocrit. Idyll. II. 28. 110.** (δαγύς.) **ib. intpp. Ruhnk. ad Tim. p. 165. sq. Virg. Ecl. VIII. 80. ib. Voss. p. 428. Horat. Sat. I. 8, 30.**

Wissender, den jedoch nach dem Wirklichen, Leiblichen gelüstet. Den Weg sucht er in dem Naturwissen des Alterthums und geht in die Elemente, als Feuergeist auf, wie Phosphorus mit dem Wasser in Bündniß tritt. Goethe hat aber die Figur benutzt, aberwitzige Philosopheme *) zu verkörpern, da der Elementargeist als solcher alles Gemüthes und aller wahren Poesie entbehrt. Manches komisch Spielende, neuere Philosophie und Naturwissenschaft Betreffende, hat sich dieser Absicht ungesucht beigemischt. Homunculus ist gleichsam eine Probe zu Faust's Betrachtungen über die Natur im ersten Theile, daß mit trockenem Grübeln, mit Instrumenten und Retorten die Natur ihr Geheimniß sich nicht ablocken lasse. Wagner hat den Weg geistloser Forschung nicht verlassen, und die Frucht derselben ist ein herz- und gemüthloses Gespenst.

X.

Classische Walpurgisnacht.

Erichtho, die thessalische Hexe, welche Ovid**) die wüthende nennt und Lucan dem jüngern Pompejus die entsetzlichsten Dinge weissagen läßt, ohne

---

*) Namentlich die neuern Vulkanisten, deren Lehren ihm durchaus widerstanden. S. zum 4. Act.

**) Furialis Erichtho. Ovid. Her. XV. 139. Lucan. Phars. VI. 505. sq.

daß anderswo Spuren von ihr nachzuweisen wären, eröffnet die classische Walpurgisnacht, ein „Schauderfest der Nacht," gefeiert in demselben Thale, wo so oft Fürsten und Völker im blutigen Streite gerungen, in der Pharsalischen Ebene. Wachfeuer brennen, wie einst, als Pompejus und Cäsar hier lagerten, der unvollkommene Mond leuchtet hell, da sinkt aus der Luft die reisende Dreizahl. Alsbald schwärmt jeder seinen Weg, Homunculus, um zu entstehen, Mephistopheles, um Bekannte anzutreffen, Faust, um Helenen zu begegnen. Mit den Greifen und Arimaspen*), die, so wie später vielleicht die Psellen, dem Prometheus**) des Aeschylus entnommen scheinen, eben so mit Sphinxen und Sirenen kann sich Mephistopheles nicht sonderlich befreunden. Dem Faust aber räth eine Sphinx, den Chiron wegen Helena's zu befragen (S. 122). Am Peneios findet er den Centauren, während die Nymphen baden und den lieblichen Traum von früher lebendig vor's Auge bringen. Chiron trägt Faust über den Fluß, „zu der Gegend, wo Rom und Griechenland im Streite trotzten," d. h. zur Ebene von Kynoskephalä, wo Quintius Flamininus den Philippus III.

---

*) **Pausan. I. 24.**

) **Aesch. Prom. 824. sq. conf. Blomfield. Gloss. ψελλός stammelnd und dunkel. **Aesch. Prom. 841.** Löwe verwechselt die Psellen mit den Psyllen, einem Volke in Afrika in Kyrenaika, westlich von den Nasamonen. **Herod. IV. 173. Strab. XVII 3. p. 499. Tauchn.**

schlug, rühmt den Herkules und endlich auch Helena, die er ebenfalls durch den Fluß getragen habe, nachdem die Dioskuren die Schwester aus Athen *) befreit. Er bringt den Faust zur Manto, des Aesculapius Tochter, die mit ihm zur Unterwelt in Persephone's Behausung hinabsteigt, damit er von seiner Sehnsucht geheilt werde. Darauf treiben Naturgeister der alten Art ihr Wesen, von welchen Sirenen das Wasser, Seismos **) das Erdbeben bedeuten, durch welches die Insel Delos entstand, und zugleich anspielen auf die Goethe'n so widerwärtige Erhebungstheorie neuerer Geognosten. Die Oreas vom Naturfels (S. 814.) spricht in des Dichters eigenem Sinne:

— «Mein Gebirg ist alt,
Steht in ursprünglicher Gestalt;
— — — —
Daneben das Gebild des Wahns
Verschwindet schon beim Krähn des Hahns.»

Greife bewachen das Gold, welches Ameisen aus den erschütterten Tiefen hervor holen, Pygmäen und Daktyle machen sich die Erde streitig, Imsen und Daktyle fördern und bearbeiten das Eisen. Mephistopheles verliert sich indeß unter Larven, den Lamien ***)

---

*) Plutarch. Thes. 29. 31. etc. Herod. IX. 73. ib. intpp. Heyne ad Apollod. III. 10, 7. p. 286. ed. alt.

**) Σεισμός und seine Gewaltsamkeit. Plat. Politicus p. 273. a.

***) Die Lamia, ein Römischer Kinderschreck; die Frau mit den Eselsfüßen, welche Knaben frißt. S. Horat. A. P. 340. ib. Schol. Cruq.

und Empusen, sehnt sich aber immer zum Blocksberg zurück. Homunculus verfolgt die Philosophen Thales und Anaxagoras, von denen jener das Wasser, dieser das Feuer für den Urgrund des Entstandenen erklärt. Anaxagoras ermuntert den Homunculus, der Herrschaft nachzustreben, da er bis jetzt einsiedlerisch-beschränkt gelebt;

«Kannst du zur Herrschaft dich gewöhnen,
So laß ich dich als König krönen.»
(S. 151.)

Also muß Homunculus feuriger Beschaffenheit seyn. Thales räth dagegen. Anaxagoras ruft die dreigestaltete Naturgöttinn Hekate, den Mond herab, wie es in Thessalien oft geschehen, und bebt, als sie kommt, zusammen. Thales zieht nun mit Homunculus zum Nereus, Mephistopheles reiht sich den Phorkyaden an als vierte Gräe. — Nun erscheinen die Meeresgötter, Sirenen, Nereiden und Tritonen, letztere nach Samothrake (S. 160.) zu den räthselhaften Kabiren eilend. Nereus verweigert dem Homunculus indeß seinen Rath, weil er so oft schon vergebens gewarnt und ermahnt, und schickt ihn zu Proteus, um zu erfahren, „wie man entstehn und sich verwandeln kann" (S. 163.). Gleich darauf bringen die Nereiden und Tritonen drei Kabiren; der vierte wollte nicht kommen;

«Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie alle dächte.»
(S. 164.)

Drei andere sollen im Olymp zu erfragen, ein achter noch aufzufinden seyn.

XI.

Die Kabiren.

Hier, wo Goethe einen der vielbesprochensten, aber auch dunkelsten Gegenstände der Mythologie berührt, müssen wir einen Augenblick verweilen.

Kabiren sind geheimnißvolle Götter oder Dämonen, welche von den Alten in und außer Griechenland, immer jedoch mit dem Begriff des höchsten Alterthums erwähnt werden. Zu Memphis in Aegypten hatten die Kabiren einen Tempel und Bildsäulen, welche nur der Priester besuchen durfte. Der Tempel lag nahe dem Heiligthum des Hephästos oder Phthas, dessen Söhne die Kabiren seyn sollten, und ihre Gestalten waren zwerghaft, so wie Hephästos selber den Phönikischen Schiffsgöttern (Pataïken) glich. Diese Bilder verspottete und verbrannte Kambyses, nachdem er Aegypten erobert hatte, wie Herodotus (III. 37.) sagt, in offenbarem Wahnsinn, „weil kein Vernünftiger fremde Religionsgebräuche verlache." Besonders wurden die Kabiren auf Samothrake verehrt, wo man ihnen zu Ehren Mysterien hatte und Orgien mit bakchantischen Waffentänzen feierte. Diese Geheimnisse rührten von den Pelasgern her und waren phallischer Natur, wie Herodotus ausdrücklich sagt

(II. 51.). Wahrscheinlich enthielten sie also, wie die Eleusinien, Geheimlehren über die Befruchtung der Erde und das zeugende Princip in der Natur. Es gab ein Drama von Aeschylus, die Kabiren, von dem nur wenige Verse übrig sind*). Mit den Dioskuren scheinen die Kabiren verwechselt**), und auch als Schiffsgötter geehrt worden zu seyn, gewiß aber brachte man sie mit den Telchinen, Kureten, Korybanten und besonders mit den Idäischen Daktylen später in Verbindung. Diese Verbindung war aber von so dunkler Art, daß Strabo***), der einsichtige, klare Erdbeschreiber, unter Augustus, ein ganzes Kapitel beinahe allein zu dieser Untersuchung verwendet, und doch zuletzt Alles unentschieden läßt. Akusilaos von Argos, den Strabo anführt, hatte den Kamillos (oder Kadmilos) einen Sohn des Hephästos und der Kabeira genannt, und ihre Söhne die drei Kabiren, von denen wieder drei Kabiren-Nymphen entsprangen. Pherekydes hatte neun Korybanten von Apollon und Rhytia, und ebenfalls von Kabeira und Hephästos drei Kabiren und drei Kabiren-Nymphen hergeleitet, deren Namen mystisch seien. Daktyle sollen auch neun gewesen seyn, mit

---

*) Aeschyli Fragmenta Nr. 88 — 91. in Poet. scen. Graec. p. 8. Dindorf.

**) Creuzer's Symbolik, Th II. S. 335.

***) Strab. Geogr. Lib. X. Cap. 3. Ἄλλοι δ᾽ ἄλλως μυθεύουσιν, ἀπόροις ἄπορα συνάπτοντες. p. 367.

gleichfalls mystischen Namen, welche an dem Berge Ida zuerst das Eisen schmiedeten. Sophokles*) hatte dies gesagt, und ihre Zahl zu fünf angegeben, weil der Name Finger bedeute. Von den Idäischen Daktylen leiteten wieder Andere die Kureten und Korybanten, rüstige Diener des Zeus und der großen phrygischen Göttermutter Kybele. Kurz, schon das Alterthum hatte über diese Fabelgestalten ein Chaos der widersprechendsten Sagen.

Mit desto lebhafterem Eifer bemächtigten sich derselben neuere Mythologen. Sie glaubten hier einen Rest der ältesten Griechischen Religion, ja wohl aller Religion, eine Ueberlieferung der Urzeit**), vor sich zu haben, und mit deren Hülfe schien es nicht unmöglich, den Zusammenhang zwischen dem Glauben des Morgenlandes und der frühesten Zeit der Griechen aufzufinden, wobei die Phönikier sehr willkommene Vermittler waren. Rasch folgten sich eine Menge Hypothesen, deren hauptsächlichste wir bezeichnen. Ohne der früheren Forscher zu gedenken, erinnern wir an F. Creuzer's***) Ansicht, welcher die Griechische Reli-

---

*) **Strab. X. 3. p. 367. Tom. II. Tchn.** Hat das in Sophokles Polyxena gestanden, wo bei der Abfahrt von Troja Agamemnon, um Athene durch Opfer zu besänftigen, am Ida noch zurückblieb, indeß Menelaos forteilte (**Strab. X. 3. p. 362**)?

**) Schelling, die Gottheiten von Samothrake. S. 30. ff.

***) Symbolik und Mythologie. Th. **II.** S. 302 ff.

gion und Mythologie aus dem Orient, namentlich aus Indien und Aegypten ableitet, die Kabiren also, uralte Naturgötter, durch die Phönikier aus Aegypten bringen läßt, ihre Namen und Beziehungen deutet, den Inhalt der Geheimnisse genau angibt, und in dem Allen den tiefsinnigsten Glauben an Weltschöpfung und Regierung entdeckt. Da treten die Kabiren, deren Zahl zu sieben, nach den sieben Planeten bestimmt wird, zu dem Hephästos, der selber der achte ist, als Mars, Venus und Mercurius; Feuer mischt sich mit dem Wasser, daß Zeugung und Leben folge, und so entsteht die Harmonie der Welt. Die Bilder der Kabiren sind höchst einfach, dickbäuchige Zwerge, ja gelegentlich — Krüge*). In letzterer Gestalt finden wir die „großen Götter," freilich nur unter geheimnißvoller Decke, in Griechenland und Italien.

Auf eine andere Art hat F. W. J. v. Schelling, über die Gottheiten von Samothrake, 1815. das Räthsel zu lösen gesucht. Der Kabirendienst scheint ihm phönikisch, die Namen aus dem Hebräischen erklärbar. Er findet darin gleichfalls Reste der Urreligion. Die Kabiren sind ihm eine aufsteigende Reihe von Zauberwesen, vom Tiefsten zum Höchsten, von dem bloßen Hunger, dem Triebe, durch den Grundanfang der sichtbaren Natur und der Geisterwelt zu dem die Natur und die Geisterwelt vermittelnden Got-

*) Creuzer's Symb. Th. II. S. 344. Töpfe oder Urnen sind immer drei.

tesboten Kadmilos, endlich bis zum überweltlichen Demiurgos, Zeus. Sinnbild ist die Bewegung der Planeten.

Gegen diese und ähnliche Deutungen trat in neuester Zeit ein tüchtiger Philologe, Ch. A. Lobeck zu Königsberg, in die Schranken, nachdem bereits früher J. H. Voß über die Creuzer'sche Symbolik den derbsten Hohn ausgeschüttet hatte in der Antisymbolik, wo denn namentlich die Kabirischen Dickbäuche und Topfgötter schlimm fuhren.

Lobeck's Werk, Aglaophamus genannt nach dem Orphiker, welcher den Pythagoras in jene Geheimlehre einweihte, erschien 1829 in zwei starken Bänden, welche drei Bücher umfassen. Das erste handelt vom Orpheus, das zweite von den Eleusinischen Geheimnissen, das dritte von der räthselvollen Sippschaft der Kureten, Korybanten, idäischen Daktyle, Telchinen, Kabiren, Kobale und Kerkopen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Buch auf Goethe's Ansicht von bedeutendem Einfluß gewesen. Dies bewährt sich sowohl im Einzelnen, als in dem Hauptgrundsatze jenes nüchternen Forschers: „**Est quaedam, ut Hermanni***) **verbis utar, etiam** ***nesciendi ars et scientia*****; nam si turpe est nescire, quae possunt sciri, non minus turpe est, scire se putare,** ***quae***

*) Dieses Wort Hermann's führt Goethe selbst an: Der Horn, Werke Bd. 51. S. 145.

sciri nequeunt.» (p. 1110. Vol. II.) D. h. „Es gibt, wie Hermann sagt, auch eine Kunst, nicht zu wissen; denn wenn es Schande bringt, nicht zu wissen, was sich wissen läßt, so ist es nicht minder schimpflich, das zu wissen glauben, was man nicht wissen kann." Eine ähnliche Aeußerung Goethe's bietet unsere Stelle dar, wie wir gleich sehen werden. Lobeck erklärt sich darauf über Kureten und Korybanten, die nicht dieselben seien. Kureten sind ursprünglich Jünglinge auf Kreta, die bei Zeus Festen Waffentänze ausführten, daher man sie später der Wiege des Götterkönigs beigesellte; Korybanten sind neun und gehören zum Gefolge der phrygischen Kybele, so wie auch die Idäischen Daktyle, fünf tüchtige Schmiede des Eisens, sich am Berge Ida in Mysien oder Phrygien wiederfinden, die man erst später nach Kreta übertragen. Ihre Namen Damnameneus, Akmon, Kelmis, deuten auf das Schmiedewerk. Die Telchinen, neun an der Zahl, sind die ältesten Bewohner von Sikyon, dann durch Krieg verjagt in Rhodus*) einheimisch. Auch sie übten Künste, daher man später Zauberei und seltsame Bosheit ihnen beigelegt, während sich nichts aufweisen läßt, außer Telchinischen Bildsäulen auf Rhodus. Ganz ohne Grund macht man sie zu ersten Schiffern, Meerherrschern, Erzarbeitern und Bildnern und dichtet ihnen eine geheime Genossenschaft an. Die Kabiren ge-

*) Strabo l. XIV. 2. p. 196. Tom. III. Tchn.

hören als Genossen und Beisitzer der großen Götter*) nach Samothrake, stammen nicht aus Phönikien, noch Aegypten, und haben weder mit den Korybanten, Kureten, Daktylen noch Dioskuren irgend etwas zu schaffen. Sie sind Pelasgische Stammgottheiten, vier an der Zahl; ihre Namen Kabeiros, Kadmilos, Axieros, Axiokersos lassen sich weder aus dem Griechischen, noch einer andern Sprache erklären. Ihre Geheimnisse betrafen Ackerbau, Fruchtbarkeit, Saat und Aernte, Alles in den alten, rohen Bildern vom Phallus dargestellt, wie es auch von den Eleusinien mehr oder weniger glaublich ist, und diese Geheimnisse waren mit Orgien und rauschenden Tänzen verbunden. Eingeweiht konnte jeder werden, der keine Blutschuld trug. Auch gab es Sühnungen bei dem Tempel, und sein Zulauf war sehr groß. Noch zur Zeit der Römischen Kaiser**) drängte man sich zu diesen Weihen, welche ein heiliges Geheimniß deckte.

Von diesen Haupt-Ergebnissen der Dorstellung Lobeck's hat nun Goethe auf seine Weise Anwendung gemacht. Nereiden und Tritonen wollen den Beweis ablegen, „daß sie mehr, als Fische sind" (S. 159.), wie die Sirenen ihn fordern. Dieser Beweis besteht in der Reise nach Samothrake zu den Kabiren.

---

*) πάρεδροι καὶ πρόπολοι τῶν μεγάλων θεῶν. Strab. X. 3.

**) Tacit. Ann. II. 54. Germanicus wollte sich weihen lassen.

«Sind Götter wundersam eigen,
Die sich immerfort selbst erzeugen,
Und niemals wissen, was sie sind.
Bleibe auf deinen Höhen,
Luna, gnädig stehen;
Daß es nächtig verbleibe,
Uns der Tag nicht vertreibe.»

Folglich deuten die Sirenen auf die faselnden Mythologen, welche das Unklare lieben, und den Tag scheuen. Ihre Helle ist Mondlicht. Bald darauf kommen Nereiden und Tritonen, mit den Kabiren, welche die Sirenen besingen als

Klein von Gestalt,
Groß von Gewalt,
Der Scheiternden Retter,
Uralt verehrte Götter.
(S. 164.)

Das sind unläugbar die Creuzer'schen Kabiren, die auch statt der Dioskuren erscheinen.

«Drei haben wir mitgenommen,
Der vierte wollte nicht kommen;
Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie alle dächte.»

Die drei sind Creuzer's drei Kabiren: Axieros, der Mächtige, das ist Hephästos, Axiokersos, der Besamer, Mars, Axiokersa, die Besamerinn, Venus, der vierte, der nicht kommen wollte, scheint Kadmilos oder Kadmos, dessen Deutung auf Merkurius ent-

weder schwieriger ist, oder gar nicht gelingen wollte*), weil er eben der Rechte, das Haupt der Kabiren ist. Auch das bezieht sich auf Creuzer, daß die Nereiden und Tritonen (S. 165.) behaupten, „es seien eigentlich sieben.“ Die drei aber sind nicht zu erfragen, weil diese Creuzer'sche Vermuthung durch Nichts bestätigt wird, sondern sich bloß auf die Annahme von der Gleichheit der sieben Kabiren mit den sieben Planeten gründet, welche um die Sonne, den Aegyptischen Phthas, den achten Kabiren**), als Söhne und Töchter, Genossen und Mitgötter sich bewegen. Darum singen die Sirenen: (S. 165.)

«Wir sind gewohnt:
Wo es auch thront,
In Sonn' und Mond
Hinzubeten, es lohnt.»

Denn gerade die Vorliebe zu den Sonnen- und Mondgöttern, die aus asiatischen Religionen stammen, ist eine hervorstechende Seite der Creuzer'schen Ansicht.

Vollständige Parodie wird die Anspielung durch Homunculus Rede:

Die Ungestalten seh' ich an
Als irden-schlechte Töpfe,
Nun stoßen sich die Weisen dran
Und brechen harte Köpfe.

---

*) „Die Deutung des Kadmilus aus dem Aegyptischen wollte nicht gelingen.“ Creuzer's Symb. Th. II. S. 322.

**) Creuzer's Symb. und Myth. Th. II. S. 312.

Denn als Krug- und Topfgötter will Creuzer*) die Kabiren in Griechenland und Italien wiederfinden, und stützt diese Behauptung auf Münzen, welche drei Töpfe, Krüge oder Urnen mit andern Sinnbildern darbieten. Ob mit den harten Köpfen auf die Philologen überhaupt, oder im Besondern auf J. H. Voß körnige Zurechtweisung in der Antisymbolik gedeutet werde, lassen wir unentschieden. Aber gewiß redet Goethe selbst aus Thales Munde:

«Das ist es ja, was man begehrt:
Der Rost macht erst die Münze werth.»

In diesem Sinne ist, anklingend an Lobeck's schönes Wort, auch die strafende Abfertigung solches Treibens (S. 165.) gedacht:

«Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.»

---

*) Symb. und Myth. Th. II. S. 344.

XII.

Ausgang und Zweck der classischen Walpurgisnacht.

Ueber die Allegorie.

Proteus erscheint jetzt in verschiedenen Gestalten, endlich auf Thales Verlangen als Mensch, sieht den leuchtenden Zwerg Homunculus, und nimmt ihn ins weite Meer hinaus, um dort allmählich zu wachsen (S. 169.). Telchinen und Sirenen auf Hippokampen preisen Sonne und Mond und die Tauben von Paphos, welche letztern liebend umschweben. Wieder eine Hindeutung, daß Leben und Erzeugung aus dem Meere stamme, wie Eros und Aphrodite dem Meere entsteigen. Zugleich ein Beweis, daß Goethe nach Werners Vorgange, Neptunist war. S. unten zum 4. Act. — Psellen und Marsen*) verehren die Kyprische Göttinn, Doriden auf Delphinen retten für sich schöne Jünglinge, ohne sie behalten zu dürfen, Galatea nähert sich auf dem Muschelwagen dem Vater Nereus, und Thales ruft aus:

«Heil, Heil! auf's neue!
Wie ich mich blühend freue,
Vom Schönen, Wahren durchdrungen....

---

*) Süditalische Schlangenbeschwörer. Plin. H. N. VII. 2, 2. Solin. Polyh. 2.

Alles ist aus dem Wasser entsprungen!
Alles wird durch das Wasser erhalten.»

(S. 476.)

Sehnend stürzt sich Homunculus zu den Füßen Galatea's, flammt um die Muschel:

«Alles wird vom Feuer umronnen,
So herrsche denn Eros, der Alles begonnen!»

Die vier Elemente einigen sich zum freudigen Chor. So endet die classische Walpurgisnacht.

Was ist ihre Bedeutung? — Wie gehört sie in den Plan des Ganzen? —

Soviel scheint am Tage zu liegen: mit der Geschichte vom Faust hat diese Scene wenig oder nichts zu schaffen. Sie bahnt ihm höchstens den Weg zur Auffindung der Helena. Er selber spielt darin eine Nebenrolle. Nicht viel mehr tritt aber auch Mephistopheles hervor. Letzterem begegnet hier (was nie zuvor geschah) Verlegenheit über Verlegenheit. Desto begründeter ist die Annahme, daß es Goethe hier um andere Zwecke zu thun war, und dafür spricht auch die sichtbare Liebe und Ausführlichkeit, womit diese Fülle von Gestalten gearbeitet ist, die Schönheit und Bedeutsamkeit so vieler Erscheinungen, so wie der heitere Witz, die alle vereint dem Ganzen einen seltsam beweglichen Reiz verleihen. Es gemahnt uns so lockend und so geheimnißvoll, wie das unendliche Lächeln der Meereswellen beim alten Dichter*). Gehen wir auf die

*) Aesch. Prom. 90.

Walpurgisnacht des ersten Theiles zurück, so sahen wir dort uns in die Traum- und Zauber-Sphäre versetzt, wie das Mittelalter sie dachte, durchwebt mit Erscheinungen neuerer Zeit, die Goethe's eignes Streben auf irgend eine Weise berührten. Er strafte geistlosen Hochmuth, Dünkel der Kritiker und Philosophen, Geistesarmuth der Vornehmen und Staatsmänner, kurz alle Philisterei, und verfocht vom Standpunkte der Natur Kunst und Poesie. Es war eine Satire der genialsten Art, und derselben dienten Allegorie und Räthsel, wie der Tag sie forderte und der Dichter selbst sie liebte.

In die Traum- und Zauber-Sphäre versetzt uns auch die classische Walpurgisnacht. Nach Thessalien, dem alten Lande der Zauberei*), führt der Dichter eine Menge Wundergestalten. Sie sind theils der alten Mythe entnommen, theils Begriffe in sinnlicher Form, folglich Allegorien.

Alle Poesie ist auf ihrem Gipfel Sinnbild der Natur. Aristoteles nennt die poetische Darstellung Nachahmung, Solger Ironie der Natur. Kein Dichter hat sich in jeder Beziehung der Natur inniger angeschlossen, als Goethe. Den meisten seiner Gestalten liegt ein Bezug dieser Art zum Grunde, vorzüglich in dem Faust, der Geschichte seines eignen

---

*) Plin. H. N. XXX. 1. Horat. Epod. V. 45. sq. Lucian. Asin. Appulei. Metamorph. etc.

Geistes. Von dieser Bedeutsamkeit einzelner Gestalten bis zur wirklichen Allegorie, das heißt der Verbindung mehrer bedeutenden Gestalten zu einer Handlung, die selbst wieder einen tiefen Inhalt spiegelt, ist nur ein Schritt. Das Vorwalten der Allegorie entdecken wir besonders in Goethe's späteren Werken, während die frühern fast alle durch irgend ein ungelöstes Räthsel reizen. Es ist überflüssig, an Mignon und Anderes im Meister, an Ottilie in den Wahlverwandtschaften, an das Prachtkästchen, an Makarien's astralische Natur in den Wanderjahren zu erinnern, worin der klarste aller Neueren zugleich als der geheimnißreichste erscheint. In einer Hindeutung auf das Unendliche, Unbegreifliche in jeder Erscheinung des Schönen, in der Beziehung alles Menschlichen auf ein übermenschliches Geheimniß hat man mit Recht das Wesen der neuern Poesie, der Romantik gefunden, wenn das classische Alterthum durchgängig das Schöne, als solches in seiner Fülle und Einheit, aber auch in seiner menschlichen Klarheit und Persönlichkeit darstellt. Es ist auch Sinnbild der Natur, aber ein bewußtloses, während die neuere Kunst überall zur Reflexion neigt. Daher ist die Romantik in höherem Grade allegorisch, die Antike symbolisch, wenn gleich Niemand behaupten wird, letzterer sei jede Allegorie fremd. Aeschylus konnte in der Orestia die ewige Schuld und Strafe, die Qualen des Gewissens und die versöhnende Weisheit sinnbildlich vor

Augen stellen, aber ein Gedicht, wie Dante's Komödie oder wie Goethe's Faust war nach antiker Vorstellung rein undenkbar.

Eine große, sorgfältig durchgeführte Allegorie haben wir also vor uns, der auch diese Erscheinungen der alten Mythologie dienen. Der Kaiserhof im ersten Acte spiegelte das höhere Welt- und Staatsleben, mit seinen Gebrechen und seiner Entfremdung von Wahrheit und Schönheit. Paris und Helena, die Schildhalter echter, antiker Poesie, werden berufen, gerathen aber bald in's widrigste Gedränge. Abgeschmackte Urtheile werden von allen Seiten laut, und ernten diese hehren Gestalten noch Beifall, so danken sie ihn bloß verderbter Sinnlichkeit. Eine ungeheure Erschütterung begleitet ihr Verschwinden, zum Zeichen, daß zwischen der modernen Weltansicht und der antiken Poesie kein Bündniß möglich sei.

Um dieses Bündniß aber war es dem Dichter zu thun, und — sprechen wir es mit Einem Worte aus — dahin zielen sowohl die classische Walpurgisnacht, als die Helena. Nur in Verbindung können wir beide nach Gebühr verstehen. Denn die Walpurgisnacht führt die Romantik zur Antike, die Helena diese auf jene zurück, beide aber stellen die ewige Wechselbeziehung zwischen Natur und Poesie dar, und enthalten somit die wahre Weihe des Dichters.

Mit Wenigem läßt diese Behauptung sich rechtfertigen. Verweilen wir für's erste bei der Walpurgisnacht.

Eingeführt wird Faust durch den Homunculus, in welchem wir den Elementargeist des Feuers, also eine durchaus romantische Person, erkannten. Mephistopheles begleitet sie, als Homunculus Verwandter und Faust's Diener. Der Elementargeist begehrt eine sichtbare Form, er will entstehen. Dazu ist im Alterthum kein Rath; also gesellt er sich zuletzt den Elementen bei, zu welchen er freilich, als deren Sohn, von Anfang gehörte. Die Elemente bilden aber die Grundlage der antiken Physik *), ja wohl auch der ältesten Mythologie. Ihre Kämpfe, die Gestaltung des Festen aus dem Chaos durch Liebe und Haß, die Bildung der Erdformen durch Erdbeben und Stürme, der gewaltige Einfluß des Meeres auf Erzeugung und Leben, die wesentlich nur durch das Feuchte gedeihen, — das sind die Bedeutungen der alten Naturgötter. Nur solche beruft aber Goethe zur Versammlung, keinesweges die heitern Götter Homer's, mit ihrer menschlich-sinnlichen Umgebung. Allein in dem Dunkeln, Räthselvollen der ältesten Weltbildung, in dem gespenstischen Treiben der Empusen und Lamien, in der tiefen Symbolik der Seegestalten und Götter, des Nereus und Proteus, wobei die dunkelgewaltigen Kabiren, die wieder eine Hindeutung auf

*) Plat. Tim. p. 32. a. b.

die Feuerkräfte*) enthalten, nicht vergessen sind, in dem Seltsamen mancher andern Sagen und Ereignisse (dahin gehören z. B. die Kraniche des Ibykus, die Pygmäen und Imsen, die Arimaspen und Greife, die Telchinen und Daktyle,) nähert das Alterthum sich der Romantik. Naturbetrachtung, eingeleitet durch Homunculus, den Geist des Feuers, des ältesten der Elemente (Plat. Tim. p. 31. a. 58. a. all.), bildet den Boden dieser Begegnung. Sie endet mit der Festsetzung einer Weltordnung durch die Elemente, unter dem Einflusse allwirkender Schönheit und Liebe. Darum werden Kypria und Eros von den Mächten des lebenerregenden Oceans gepriesen, darum findet auch Mephistopheles, der stets verneinende, grundhäßliche Dämon, hier weder Raum, noch Befriedigung. Denn nur Einheit und Liebe erscheint als Ziel dieser bunten Verwirrung, und sie eben ist auch das Band, welches die Romantik zum Antiken zurückführt.

---

*) Vgl. Welcker, die Trilogie Prometheus, S. 155. ff., welcher den Namen Kabiren von καίω ableitet. Anders K. O. Müller, Prolegomena zur Mythologie, S. 154. f., der die Kabiren für Ackergötter hält.

XIII.

Dritter Act.

Helena.

Mit aller Pracht der Sprache und des Versbaues Griechischer Tragödie tritt die von Troja wiedergekehrte Königinn auf. Begleitet von einem Chor gefangener Jungfrauen will sie eben einziehen in den Pallast zu Sparta, indeß Menelaos nachfolgt. Da kommt die bejahrte Schaffnerinn, Phorkyas, d. h. Mephistopheles in classischem Gewande der Gräe, ihnen entgegen, verwehrt erst den Eingang, bis Helena sich genannt und von ihrer Bestürzung erholt hat, und meldet dann, Alles sei zu dem Opfer bereit, das Menelaos geboten. Bald entdeckt sie, das blutige Opfer sei die Königinn selbst mit dem Chor. Letzterer in verzweifelnder Angst, Helena mit ruhiger Würde fragen nach Rettung. Phorkyas weis't auf ein fremdes Geschlecht hin, das in der Zwischenzeit am Taygetos in einem Thal unter Anführung eines kühnen Mannes sich angesiedelt und eine Burg erbaut habe, deren gothische Pracht und Festigkeit meisterhaft geschildert wird (S. 203.). Nach einigem Zaudern entschließt Helena sich zur Flucht, da man schon die Hörner der nahenden Schaaren des Menelaos vernimmt. Ein Nebel legt sich umher; indem er schwindet, finden Königinn und Chor sich im Burghofe, wo zierliche Diener sie empfangen und mit Anstand dem Faust entgegen-

führen. Dieser, statt Helena feierlich zu begrüßen, bringt ihr den Thurmwächter Lynceus, mit Ketten geschlossen, weil er den Besuch nicht vorher gemeldet. Helena geht auf diesen ersten Beweis ritterlicher Frauenachtung ein, und verhört als Richterinn den Lynceus, der in schönen, trochäischen Reimen, dem romantischen Sylbenmaße (S. 212.), ihr sogleich die höchste Liebe und Verehrung gesteht.

«Aug' und Brust ihr zugewendet
Sog ich an dem milden Glanz,
Diese Schönheit, wie sie blendet,
Blendete mich Armen ganz.
Ich vergaß des Wächters Pflichten,
Völlig das beschworne Horn;
Drohe nur, mich zu vernichten,
Schönheit bändigt allen Zorn.»

Helena verzeiht, Faust gehorcht, bekennt sich als ihren Vasallen, Lynceus bringt volle Kisten mit Schäzzen aus der Völkerwanderung, wo es wüst durcheinander ging (S. 214.), aber Faust heißt ihn Alles entfernen; denn ohnedieß sei schon die ganze Burg der Herrinn unterworfen. Von diesem Augenblick ist Faust's und Helena's Verbindung entschieden, und er nimmt zu ihrer Seite Platz als Mitregent ihres „gränzunbewußten Reiches." Sie, voll Verwunderung über alles Neue und Schöne, beginnt ebenfalls in Reimen zu sprechen, und die süßeste Wonne umgibt das Paar. Ein störender Angriff wird von Faust's, des Lehnsherrn, Dienstmannen ritterlich abgewehrt; Tapfer-

keit schützt die Schönheit und macht sich ihrer werth. Dann schläft der Chor ein, Faust und Helena verlieren sich in geheime Lauben und Grotten. Phorkyas verkündet bald, wie dort von der Frau Schooße zum Manne ein wunderbarer Knabe sprang *), erst „nackt, ein Genius ohne Flügel", dann in bunten, prächtigen Gewändern, in der Hand die goldene Leier, wie ein kleiner Phöbus, um sein Haupt ein flammendes Licht. Bald erscheint der Knabe Euphorion **), singend unter musikalischer Begleitung, durchaus in romantischen Weisen.

Phorkyas. (S. 232.)

«Höret allerliebste Klänge,
Macht euch schnell von Fabeln frei,
Eurer Götter alt Gemenge
Laßt es hin, es ist vorbei.
Niemand will euch mehr verstehen,
Fordern wir doch höhern Zoll:
Denn es muß von Herzen gehen,
Was auf Herzen wirken soll.»

---

*) „Auch der Faust der Sage vermählt sich mit der schönen Helena von Griechenland, und zeugt mit ihr einen Sohn, Justus Faust, einen Succubus." Enk, Briefe S. 26.

**) Euphorion Sohn der Helena und des Achilleus (welche sich nach ihrem Tode (S. 32.) dem Achilleus auf der Insel Leuke vermählte, nach Erzählung der Krotoniaten. Paus. III. 19. 24.) mit Flügeln geboren, von Jupiter auf Melos mit dem Blitz erschlagen. Ptolem. Hephaest. L. IV. p. 317.

Euphorion wird bald von schrankenloser Wildheit erfaßt, zur Angst der Aeltern. Er zieht den Chor im Tanze fort, und ruft (S. 237.):

«Das leicht Errungene,
Das widert mir,
Nur das Erzwungene
Ergötzt mich schier.»

Die wilde Feuernymphe entwindet als lodernde Flamme sich seinen Armen, da verfolgt er Winde und Wellen, und stürzt sich endlich in den Kampf (S. 239.):

«Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg ist das Losungswort!
Sieg! und so klingt es fort.»

Helfen will er dem Freiheit erkämpfenden Volke, welches dies Land bewohnt (S. 242.), also den Griechen; der „Tod ist ihm Gebot;"

«Sollt' ich aus der Ferne schauen?
Nein! ich theile Sorg' und Noth.»

Er wirft sich in die Lüfte, ein zweiter Ikarus, die Gewande tragen ihn einen Augenblick, dann stürzt er todt zu der Aeltern Füßen, man glaubt eine bekannte Gestalt zu erblicken, das Körperliche verschwindet, der Lichtglanz steigt wie ein Komet zum Himmel, Kleid, Mantel und Leier bleiben liegen, der Chor stimmt einen rührenden Trauergesang an (S. 243.). Helena umarmt Faust, und verschwindet, ihre Gewande bleiben in Faust's Händen, umgeben

ihn wolkenartig und ziehen mit ihm vorüber. Sie sind „nicht mehr die Göttinn selbst, doch göttlich und tragen über alles Gemeine am Aether hin" (S. 245.). Helena ist in den Hades zu Persephone zurückgekehrt; aber nicht so die Nymphen des Chores. Sie machen „auf ewig lebendige Natur Anspruch," säuseln als Bäume, klingen als Lüfte, fließen als Bäche, und umgrünen als köstliche Reben die Hügel, deren Leben zur Lesezeit wunderbar schön in klingenden trochäischen Tetrametern geschildert wird. Am Schluß tritt Phorkyas vom Kothurn uud richtet sich riesenhaft auf, als Mephistopheles. —

XIV.

Tiefere Bedeutung.

Euphorion.

Mit unverkennbarer Liebe ist die Helena gearbeitet. Noch wollte es keinem Neuern gelingen, diese Großartigkeit in der Auffassung der Heldengestalten Griechischer Vorzeit, diese Herrlichkeit der Chöre, zu erreichen. Das ganze furchtbare Geschick Troja's schwebt im Hintergrunde und Helena selbst, die schuldige, schönheitbegabte Ursache aller Noth ist mit einem so reizenden Duft umwebt, daß die Naturkraft uralter Dichtung über die sittliche Schätzung des christlichen

Zeitalters beinahe den Sieg zu gewinnen scheint. In Phorkyas sehen wir mehr das gespenstische Grauen, wie auch das Alterthum in einzelnen Gestalten es verkörperte, als die Häßlichkeit des Teufels. Erst am Schluß, da die Romantik zu ihrem Recht gelangt, tritt auch diese hervor. Daher auch die Behauptung des Grundes entbehrt, daß Helena's Erscheinung mit Allem, was daraus folgt, lediglich ein Gaukelspiel sei, welches Mephistopheles Faust zum Besten gebe. Im Gegentheil, dem Mephistopheles widersteht das Classische; nur unter einer Maske darf er in dasselbe eingreifen; die Art, wie der Dichter dies bewerkstelligt, überschreitet freilich die Gränzen prosaischer Möglichkeit; aber das kann der dichterischen Schönheit keinen Eintrag thun. Genug, Helena ist die wirkliche, griechische Helena, so wie die Erscheinung im ersten Act nur ein Schemen war, an's Licht gestiegen aus dem Reiche des gestaltlosen Abgrundes der ungebornen Ideen; sie kommt aus dem Hades, von Persephone's Throne, und dahin kehrt sie zurück, indem ihr Schleier, die classische Sphäre bedeutend, Faust umfängt.

Helena ist ein Erzeugniß aus Goethe's klarster Lebenszeit, und mit Hermann und Dorothea fast gleichzeitig, ja in der Anlage wohl viel älter. Das sagt Goethe selbst in einem Briefe an Schiller *) vom 12. September 1800. „Glücklicherweise konnte

*) N. 240. Briefwechsel, Th. V. S. 306.

ich diese acht Tage die Situationen festhalten, von denen Sie wissen, und meine Helena ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldinn so sehr an, daß es mich betrübt, wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen *); allein ich werde mich hüten, die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freuden des Lebens wegzehrt." Damit stimmt überein der Brief an Zelter **) vom 3. Juni 1826. „Sodann darf ich dir wohl vertrauen, daß ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks, nicht in der Ausdehnung, sondern in der Eindichtung, wieder vorgenommen habe, das seit Schiller's Tode nicht wieder angesehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anstoß **in limbo patrum** †) geblieben wäre. Es ist zwar von der Art, daß es in die neueste Literatur eingreift, daß aber auch Niemand, wer es auch sei, eine Ahndung davon haben durfte. Ich hoffe, da es zu Schlichtung eines Streites gedacht ist, große Verwirrung dadurch hervorgebracht zu haben." Dann im März 1827 ††): „Der nächste Transport bringt die Helena, welches

*) Ewig Schade, daß es nicht geschah! —

**) Briefw. mit Zelter, Th. IV. S. 171

†) Dort sind nach alter Ansicht die ungebornen Kinder.

††) Briefwechsel mit Zelter, Bd. IV. S. 290.

fünfzigjährige Gespenst endlich in Druck zu sehen, mir einen eigenen Eindruck machen wird." Damit ist zu verbinden Kunst und Alterthum Bd. VI. Heft 1. S. 201. „Wie ich nun von meiner Seite dieses (die Durchführung des Faust) angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit anregend, wobei ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werk einem gewünschten Abschluß entgegenzuführen." (Erschien 1827.)

Was unter der Eindichtung, der Beziehung auf die neueste Litteratur und namentlich der Schlichtung eines Streites verstanden sei, wird der Verfolg zeigen. Mit der Verwirrung ist es dem Dichter freilich über alle Erwartung gelungen. Denn wie oft hat man gerade dieses Werk theils mißverstanden, theils gar zu wenig beachtet! Während es die Philologen mit dem Hauche griechischer Vollendung anwehte, wendeten die ausschließlichen Verehrer des romantischen Elementes sich unwillig ab, und wo die Classischen sich unbefriedigt fanden, da glaubten die Romantiker allein festen Boden zu gewahren *).

---

*) „Mir ist nun bekannt geworden, wie man Helena in Edinburg, Paris und Moskau begrüßte. Es ist sehr belehrend, drei verschiedene Denkweisen hiebei kennen zu lernen: der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehen, der Russe es sich zuzueignen. Vielleicht fände sich bei deutschen Lesern alles drei." Goethe an Zelter, vom 21. Mai 1828, Briefwechsel, Th. V. S. 44.

Am unvollkommensten aber blieb das Verständniß des Euphorion, dieses seltsamen Wunderkindes, aus dessen allegorischer Natur die Meisten nichts zu machen wußten. Und so hat das fünfzigjährige Gespenst, das Goethe'n schon in jugendlichen Tagen *) (um 1775) vorgeschwebt haben muß, der schalkhaften Absicht des Greises auf das vollständigste entsprochen.

Als dieser Act (im Jahre 1827) im vierten Bande der Werke Goethe's zuerst erschien, war er bezeichnet: „classisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zu Faust." Darin liegt ein Theil seiner Bestimmung ausgesprochen; die gesammte Bedeutung geht nunmehr aus dem Zusammenhange **) von selbst hervor.

Ein Gestaltenspiel ist es allerdings, und zwar ein allegorisches, in welchem die beiden Elemente, das Antike und Romantische zusammentreten, und sich durchdringen. Für jenes gilt uns Helena und ihre

---

*) Goethe an Zelter, den 11. Mai 1820. „Ich bemerke, daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit (die des Prometheus und Satyros) fällt." Der Satyros ist mit 1770 bezeichnet. — „Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen mißleitende beschränkte Theorien, man widersetzt sich dem Anpreisen falscher Muster. — Nachstehende Productionen: Faust, die Puppenspiele, Prolog zu Barth sind in diesem Sinne zu beurtheilen." Goethe, Bekenntnisse, I. Thl. bei dem Jahre 1769 bis 1775. Werke, Bd. 31. S. 5.

**) Das sah Goethe selbst als Hauptarbeit an. Briefe an Zelter von 1828. Th. V. S. 4. Von 1829. S. 340.

Umgebung, für dieses Faust und seine ritterlichen Genossen. Aus ihrer Vermählung entspringt die neuere, romantische Poesie, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, der seelenbewegenden Innigkeit, aber auch der schrankenlosen Willkür, der Naturandacht und zugleich der Hinopferung des Edelsten an leidenschaftliche Triebe, getragen von reizender Schönheit und Beweglichkeit.

Dies und nichts anderes bedeutet Euphorion. Aber Goethe hat den Anlaß ergriffen, unter dieser wundersamen Gestalt dem von ihm mit Recht so hoch geschätzten Lord Byron ein Ehrenmal zu hinterlassen. Ueber diese Thatsache kann, wenn sie auch nicht ausdrücklich bezeugt würde, demjenigen kein Zweifel bleiben, der, abgesehen von der sprechenden Aehnlichkeit des Characters und der „bekannten Gestalt", nur Euphorion's Opfertod für die Griechen und den herrlichen Trauergesang aufmerksam betrachtet (S. 243.):

« Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir dein Loos:
Dir in klar und trüben Tagen
Lied und Muth war schön und groß,
Ach! zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir selbst verloren,
Jugendblüthe weggerafft.
Scharfer Blick, die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang. »

Man erinnere sich dabei an Byron's frühes Auftreten, an sein Jünglings- und Mannesalter, mit allen Verwirrungen und Schicksalen, wie sie Th. Moore's *) Briefe und Tagebücher ergreifend schildern, und vergleiche Goethe's anderweitige prosaische und poetische Aussprüche, Werke, Bd. 46. S. 211—27., besonders „Lebens-Verhältniß zu Byron," S. 228—32.

Goethe an Byron, Februar 1823.

«Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen,
Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet,
Er wage selbst, sich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.»

Höchst merkwürdig ist ein Brief Goethe's an Zelter von 1825 **), der sich über Byron im Allgemeinen bewundernd ausgesprochen hatte. Statt aller Antwort sendet Goethe das Urtheil des Majors Parry über Byron, worin gerade ausgedrückt ist, wie Vornehmheit der Geburt, Ungebundenheit der Jugend, Leidenschaften und früher Ruhm, Anhänglichkeit an die Mode neben einsiedlerischen Neigungen Byron zu dem gemacht, was er war. „Edle Begeisterung für die Freiheit, seine Menschenliebe, welche

---

*) Letters and Journals of Lord Byron, by Th. Moore. London 1829. Francfort 1830.

**) Briefwechsel mit Zelter, Bd. IV. S. 67.

ihn Zeit, Geld und Bequemlichkeit aufopfern ließ, um die Noth der unglücklichen Gefangenen zu erleichtern, sind zu jeder Zeit vergessen worden, und er ist dem Tadel der Welt durch herzlose und vorgebliche Freunde bloßgestellt, welche durchaus unfähig waren, den hohen Adel seines Characters zu würdigen" (S. 69.).

Gerade zu dieser Zeit arbeitete Goethe an der Helena, und nun vergleiche man den herrlichen Trauerchor (S. 243.) mit jener Ansicht des Engländers, damit die innere Uebereinstimmung überraschend hervortrete. Daß Goethe mit Parry's Ansicht zufrieden war, ersieht man schon aus dem Briefwechsel mit Zelter. Man erkennt es nicht minder aus Stellen, wie die folgende aus den Betrachtungen im Sinne der Wanderer, welche mit dem zweiten Theile von W. Meisters Wanderjahren *) verbunden sind:

„In natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deswegen kaum ein anderes ihm vergleichbar."

Also wieder eine Eindichtung, eine Beziehung auf die neueste Litteratur, und zugleich ein ohne große Mühe aufzulösendes Räthsel!

Euphorion ist nun Repräsentant der neuesten Romantik. Vielleicht dürfte dafür in noch höherem Sinne, als Byron, Goethe selber gelten, und allerdings würde ein anderer Dichter, der den ächten Sohn

*) Goethe's Werke, Bd. 22. S. 235.

mittelalterlicher Kraft und griechischer Schönheit mit Namen anführen sollte, keinen anderen finden. Ehren wir aber die Bescheidenheit des großen Mannes, der einem verklärten Freunde beilegt, was im ganzen Umfange nur ihm selbst gebührt. Gewiß hat jedoch Goethe unter den Neueren, welche durch Antikes und Romantisches, durch Anschauung und Reflexion erzogen wurden, keinen Begabteren gekannt, als Byron; sonst würde er dessen Ruhm nicht verschweigen. Ohne den Menschenhaß und die vernichtende Schmerzensgluth wäre Byron wahrscheinlich Englands Goethe geworden, und das war (wie es scheint) lange Zeit sein innigster Wunsch.

Helena ist keinesweges bloß Allegorie, sondern die wirkliche Helena. Dafür spricht Goethe's eigenes Zeugniß (Kunst u. Alterth. VI. 1. S. 203.): „Gegenwärtig ist genug, wenn man zugibt, daß die eigentliche Helena persönlich auf antiktragischem Kothurn vor ihrer Urwohnung zu Sparta auftreten könne.“ Ihre Aeußerung:

«Verwirre wüsten Sinnes Aberwitz nicht gar.
Selbst jetzo, welche denn ich sei, ich weiß es nicht;»
(S. 195.)

ist nur auf Phorkyas Reden von mehrfachen Gebilden der Tyndaridinn zu beziehen, wie sie bei den Alten, z. B. dem Euripides *), freilich erwähnt werden.

*) Euripides Helena. Stesichorus Palinodie. S. Plat. Phædr. p. 243. ib. Heindorf. p. 257. ed. alt. Stesich. fragm. ed. Kleine, p. 92 seq. Isocratis laudatio Helenæ.

Wenn hier nicht die wahre Helena erschiene, so verlöre die ganze Allegorie ihren Sinn. Faust, der Romantiker, darf sich nicht mit einem Schatten vermählen, sondern allein mit der größten Schönheit in leiblicher Anschaulichkeit, und das ist eben Helena. Nur so kann die classische Poesie der alten Welt mit der modernen Weltansicht zusammenkommen, die schöne Seite des Ritterwesens, Gesang und Liebe, Jugendlust und Naturkraft bilden den Uebergang zu den Formen voll Hoheit, der unbändigen Gewalt des Antiken, und so ist auf umgekehrte Weise, wie dort in der classischen Walpurgisnacht das Romantische dem Antiken sich befreundet, hier das Antike in die Romantik aufgegangen. Aus doppelter Verschlingung beider durch Natur und Plastik entspringt die wahre Poesie, von der es (S. 141.) erhaben heißt:

Chor.

«Heilige Poesie
Himmelan steige sie!
Glänze, der schönste Stern,
Fern und so weiter fern!» —

XV.

Vierter Act.

Die Vulkanisten. Thatkraft.

Im Hochgebirge auf einer Felsenplatte tritt Faust aus der classischen Wolke *), die langsam sich ablöset, nach Osten entschwebt, und herrliche Gestalten bildet, erst ein schönes Frauenbild, der Leda und Helena ähnlich, dann schon ferner zackige Eisklippen, indeß ein wonniges Gefühl erster Jugend und Liebe Faust's Inneres bewegt:

«Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form;
Lös't sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin,
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.»
(S. 252.)

Auf Sieben-Meilen-Stiefeln **) langt auch Mephistopheles an, dem es in dieser Einsamkeit schlecht behagt. Solches Gestein war (behauptet er) eigentlich der Grund der Hölle. Durch vulkanische Kräfte erhob sich dieser, und

---

*) Hier, „wo Faust, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet", fing Goethe im Mai 1827 die Arbeit am Faust auf's neue an „durch guter Geister fördernde Theilnahme." Goethe an Zelter, Th. IV. S. 310.

**) Verhöhnung kecker Hypothesen und planloser Fortschreitungen im Gebiete der Wissenschaft, namentlich des Vulkanismus.

«Nun haben wir's an einem andern Zipfel,
Was ehmals Grund war, ist nun Gipfel.
Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren,
Das Unterste in's Oberste zu kehren.»

Dies ist eine Anspielung auf die Theorien neuerer Geologen, z. B. L. v. Buch's, von einer Erhebung des Seegrundes zu ungeheuren Bergen, welchen Goethe, als getreuer Anhänger des Werner'schen Neptunismus (wie er selbst andeutet in den „Geognostischen Bekenntnissen", Werke Bd. 51. S. 184. f.), von jeher abhold war. Auch in späteren Jahren konnte sich Goethe, durch die Anschauung der großen Granitfelsen des Harzes, Thüringer-Waldes, Fichtelgebirges, Böhmens, der Schweiz und Savoyens belehrt, von der als wahr erkannten Lehre nicht trennen, „zu Lieb' einer Lehre", (wie er a. a. O. S. 189. sagt,) „die von einer entgegengesetzten Anschauung ausgeht, wo von gar nichts Festem und Regelmäßigem mehr die Rede ist, sondern von zufälligen, unzusammenhängenden Ereignissen. Nach meinem Anschauen baute sich die Erde aus sich selbst aus; hier erscheint sie überall geborsten *), und diese Klüfte aus unbekannten Tiefen von unten herauf ausgefüllt."

Aehnlich die zahmen Xenien **):

---

*) Das ist der Seismos des zweiten Actes, den Goethe höhnend den rohen Naturgewalten der dunklen Zeit beigesellt und aus der Oreas Munde widerlegt.

**) Werke, Bd. 4. S. 383. f.

«Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgesetzt;
Und Greis der Sohn ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah:
Denn Pluto's Gabel drohet schon
Dem Urgrund Revolution;
Basalt, der schwarze Teufels-Mohr,
Aus tiefster Hölle bricht hervor,
Zerspaltet Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden *).
Und so wäre denn die Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.»

«Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich,
Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich;
Ich weiß nur in der Folge **) zu schätzen.
Schon hab' ich manches Credo verpaßt;
Mir sind sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.»

Die verwerfliche Meinung also legt Goethe dem Mephistopheles in den Mund. Daran mögen die ein

*) Vgl. Goethe's Briefwechsel mit Zelter, Th. IV. S. 330. — „Diese Herren wollen neben dem Dankenswerthen uns auch noch aufdringen, was sie selbst nicht wissen, vielleicht nicht einmal glauben.“ Goethe, im August 1827. S. 339.

**) „Der allgemeine neuere Vulkanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.“ Goethe, Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Werke Bd. 22. S. 257.

Beispiel nehmen, welche sich überreden, der Dichter spreche meist unter dieser Maske, wie es ihm eigentlich zu Muthe sei. Gerade das Gegentheil beweiset ein tieferes Eindringen, nicht nur hier, sondern überall im Faust.

Auf das schärfste verspottet Goethe diese Ansicht, indem er sie dem gemeinen Volksbegriffe*) ganz angemessen nennt:

«Ein Wunder ist's, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wand'rer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke.»
«Was geht mich's an! Natur sei, wie sie sei!
's ist Ehrenpunkt: der Teufel war dabei!
Wir sind die Leute, Großes zu erreichen:
Tumult, Gewalt und Unsinn! sieh das Zeichen!» (S. 255.)

Mephistopheles fragt nun den Faust, was er von den überschauten Reichen der Welt verlange, und räth, sich eine große Hauptstadt zu wählen, daneben ein prachtvolles Schloß**) zu erbauen mit köstlichen Wasserwerken und hier schwelgend des Lebens zu genießen.

---

*) „Die Pariser Akademie sanctionirt die Vorstellung: der Montblanc sei ganz zuletzt, nach völlig gebildeter Erdrinde, aus dem Abgrund hervorgestiegen. So steigert sich nach und nach der Unsinn und wird ein allgemeiner Volks- und Gelehrtenglaube, gerade wie im dunkelsten Zeitalter man Hexen, Teufel und ihre Werke so sicher glaubte, daß man sogar mit den gräßlichsten Peinen gegen sie vorschritt.“ Goethe an Zelter, 1829. Briefwechsel, Th. V. S. 307. f.

**) Anspielung auf Ludwig XIV. und Versailles, Ludwig XV. und den Hirschpark, u. s. w.

Dies Alles wird von Faust abgelehnt, nicht minder ein Flug in den Mond.

«Mit nichten! dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.»

«Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum!
Die That ist alles, nichts der Ruhm.»

Darauf schildert Faust mit lebendigen Farben, wie das Meer kommend und gehend den Strand überschwemme:

«Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet,
Zieht sich zurück und es ist nichts geleistet,
Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen,
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen!
Und es ist möglich! —
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
Der feuchten Breite Gränzen zu verengen
Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen.
Von Schritt für Schritt wußt' ich mir's zu erörtern;
Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!»
(S. 259.)

Mephistopheles thut das Verlangte, durch — Krieg. Damit eröffnet sich eine neue Scene. Der Ruhm hatte für Faust keinen Reiz, also konnte er nicht Feldherrngröße an sich begehren, und doch mußte er auch diese menschliche Stufe durchlaufen.

Freilich erleichtern Mephistopheles Künste ihm die Aufgabe gar sehr; immer aber erreicht der Dichter den Zweck, auf die „älteste und schwerste Krankheit des Menschengeschlechts" (mit Joh. Müller zu reden), den Krieg, einige Schlaglichter zu werfen.

Der Kaiser, berauscht von dem plötzlichen Reichthum, den Faust und Mephistopheles ihm in die Hände spielten, hat, statt zu regieren, das Leben genossen, Anarchie und Faustrecht sind ausgebrochen, die Geistlichkeit hat einen neuen Kaiser gewählt, dessen Heer eben heranzieht gegen den rechtmäßigen Herrscher. Da tritt Mephistopheles zu den Schaaren des letztern, sendet die drei Gewaltigen Raufebold, Habebald und Haltefest, und Faust soll Obergeneral werden, obgleich er vom Kriege nichts versteht. Denn, sagt Mephistopheles:

«Laß du den Generalstab sorgen,
Und der Feldmarschall ist geborgen.»

Unterdessen nimmt des Kaisers Obergeneral eine günstige Stellung, aber schlimme Nachricht vom Abfall der meisten Freunde läuft ein. Der Kaiser faßt jedoch Muth:

«Ein Gegenkaiser kommt mir zum Gewinn;
Nun fühl' ich erst, daß Ich der Kaiser bin!»

Gleich darauf tritt Faust geharnischt auf, als angeblicher Abgesandter des Negromanten von Norcia*) des Sabiners, den der Kaiser einst vom

*) Norcia, sonst Nursia (Virgil. Aen. VII. 716.) Stadt

Scheiterhaufen gerettet, und bietet Zauberhülfe an, die angenommen wird. Die Schlacht beginnt, die drei Gewaltigen*) brechen in den Feind, Mephistopheles hat die Waffensäle ringsum aufgeräumt und in den alten Rüstungen zieht ein zahlloses Gedränge von Gespenstern gegen die Angreifenden, die sich geschreckt wenden, da durch eine Art Luftspiegelung oder Fata Morgana**) (S. 275.) jeder Einzelne sich in ein Dutzend verwandelt, indeß auf allen Lanzenspitzen Flämmchen tanzen. Aber der linke Flügel leidet, die Feinde ersteigen die Höhen, der Obergeneral zagt, da übernimmt Mephistopheles den Befehl, erregt durch die Wasserfräulein des Gebirges den Schein einer ge-

---

im Sabinerlande. Es ist eine Anspielung auf *Georgius Sabellicus*, **princeps** *necromanticorum*, *Faustus iunior*, der um das Jahr 1507 in Deutschland umherschwärmte, in Würzburg Christi Wunder nachzumachen verhieß und in Kreuznach durch Franz von Sickingen eine kurze Zeit Rector an der Schule war, bis man ihn seiner Unthaten wegen verjagte. S. den Brief des Joh. Trithemius bei Görres, Volksb. S. 212. f. Vgl. Stieglitz in Raumer's historischem Taschenbuch 1834. S. 139.

*) Anspielung auf die drei Gewaltigen David's, Joscheb Baschebeth, Eleazar und Schamma, deren ersterer achthundert Philister mit einem Schlage tödtete. II. Buch Sam. XXIII. 10. f.

**) Anschauliche Beschreibung der Fata Morgana bei Messina in dem anziehenden Buche: Wanderungen durch Sicilien und die Levante, Berlin, 1834. I. Theil, S. 295. f.

waltigen Ueberschwemmung und Schrecken ergreift den Feind, welchen die klirrenden Rüstungen in eiliger Flucht verfolgen. Die Gewaltigen mit der Marketenderinn Eilebeute dringen in des Gegenkaisers reiches Zelt, werden aber beim Plündern von den Trabanten des wahren Kaisers verjagt. Gleich darauf tritt letzterer ein, nimmt Besitz vom leeren Thron und belohnt die Fürsten, die ihm treu geblieben, indem er Erzmarschall, Erzkämmerer, Erztruchseß und Erzschenk mit namhaften Vorrechten ernennt, und darüber durch den Erzbischof als Erzcanzler eine Urkunde mit Siegel und Signatur ausstellt. In diesem Allen ist Ton und Inhalt der goldenen Bulle nachgebildet, welche Goethe's Aufmerksamkeit in seiner Jugend schon bei Gelegenheit der Krönung Joseph's **II.** in so hohem Grade erregte*). Nachdem die Fürsten sich entfernt, bleibt der Erzbischof, tadelt den Kaiser, weil er durch bösen Zauber gesiegt, und bedroht ihn mit dem Banne des Papstes, wenn er nicht zur Buße ein großes Stück Land der Kirche abtrete. Auf dem Schlachtfelde soll ein Dom erbaut werden, dessen Kosten der Kaiser hergibt, zum Unterhalt dienen die Zehnten des Landes für ewig, und zuletzt begehrt der Geistliche gar den Zehnten von dem Meeresstrande, den Faust, mit des Kaisers Bewilligung, dem Elemente erst abgewinnen soll. So erfahren wir, daß dem Faust die Erfüllung

---

*) Dichtung und Wahrheit, Th. I. S. 248. f.

seines Wunsches als Belohnung für seine Dienste ihm gewährt worden.

Mephistopheles hat diesmal nicht den nächsten Weg zum Ziele gewählt. Goethe'n mag jedoch ein Rückblick auf die Verfassung des weiland römisch-deutschen Reiches, mit ihren Schwächen, der Unthätigkeit und Nachgiebigkeit der Machthaber, der Begehrlichkeit und Habsucht der weltlichen und besonders der geistlichen Fürsten, von Werth geschienen haben. Auf die Unzuverlässigkeit äußerlicher Freunde fallen scharfe Hiebe. Faust tritt handelnd wenig hervor, da er die Oberanführung nicht übernimmt und sich überall fast nur zuschauend verhält; weit mehr ist dies bei Mephistopheles der Fall, in dessen Geiste auch des Erzbischofs schließliches Verlangen des Zehntens von dem Lande, welches noch gar nicht da ist, gedacht scheint. Von der Art, wie die belohnten Fürsten dem Kaiser geholfen, sehen wir keine Probe. Gegen die lebendige Schönheit der übrigen Acte fällt dieser Ausgang merklich ab, weil die großartigen Naturscenen des Anfangs keine Steigerung zulassen, und die Nöthen eines geängstigten Kaisers sammt deren Abhülfe zu wenig dichterischen Stoff darbieten, nachdem Größeres schon da gewesen. Und doch liegen tiefere Beziehungen auch in diesen Zuständen versteckt.

XVI.

Rückblick.

Um dieser Beziehungen inne zu werden, bedarf es hier eines Rückblickes auf den bisherigen Verlauf des Ganzen.

Im ersten Theil sahen wir Faust erst von wissenschaftlicher, dann von dichterischer Sehnsucht getrieben, im Kampfe mit den hochmüthigen Forderungen eines rastlosen Geistes, der alle Geheimnisse ergründen möchte, und von dem Himmel zugleich die schönsten Sterne fordert, so wie von der Erde jede höchste Lust. Dieser Kampf endet mit der Verschreibung an Mephistopheles, dem Faust drüben gehören will, wenn diesseits sein Verlangen befriedigt werde. Aus der letztern Bedingung entwickelt sich die Folge von Scenen des großen und kleinen Lebens, welche bis dahin an uns vorübergingen. Faust's Verjüngung, die Liebe zu Gretchen, der Blocksberg mit seinen Truggestalten sind eben so viele Versuche, dem Unersättlichen Ruhe zu schaffen. Alle mißlingen, Glück und Entsetzen wogen in Faust's Innerem auf und ab, er macht bunte Erfahrungen, kostet die süßen und bittern Früchte des Lebensbaumes, aber in dem Taumel ist kein Friede, kein Genuß, und wie könnte dies auch seyn, so lange das Edlere in seiner menschlichen Seele nicht völlig erloschen, so lange der Geist der Verneinung in ihm nicht Herr geworden ist? — Soll er sich laben an

dem Bewußtseyn des Unwahren, Unkräftigen, Beschränkten und Ruhelosen in jedem menschlichen Thun? — Oder wird nicht mitten im Rausche, der ihn hinwegführen könnte über die Enge des Augenblicks, über die Furcht des Aufhörens aller Sündenherrlichkeit, eine tiefe Sehnsucht des ursprünglich Gott geweihten Gemüthes auftauchen, und in den Traumgestalten flüchtigen Genusses beständige Dauer, heiligen Ernst schmerzlich vermissen? — Nicht anders ist es. Faust gehorcht zu Ende des ersten Theiles nur gezwungen dem gebieterischen: „Her zu mir" des Dämons. Gewonnen hat der letztere keineswegs die Wette, so wenig gegen Faust den Dichter, als Faust den Menschen.

In den Umgebungen großer, milder Natur, unter Elfenliedern und Regenbogen, Waldstrom und Sonnenaufgang erwacht Faust zu neuer Lebenslust. Innigeres Anschließen an das Naturgeheimniß war sein erster Wunsch. Aber Menschenkraft vermochte nicht, die „Quellen alles Lebens" ihm zu öffnen, der Geist erschien, und Faust bebte zurück. Teufelskünste und Magie führen nur auf Irr- und Schleichwege. Von den Strömen des Lebens locken sie hin zu den Tiefen glühender Sinnlichkeit, die im Genuß nach Begierde verschmachtet. Das ist Faust's Haupterfahrung gewesen, und dennoch schweigt nicht die erste Liebe zur Natur. Nur in einer andern Gestalt offenbart sich die Herrliche. Beruhigend, tröstend wirkt sie in ihrem Glanze, im Vollgefühl des äußern Eindruckes auf

Faust's Gemüth. Er naht sich ihr bescheidener, bewundert die Fülle und Abwechslung der Erscheinungen, und entdeckt auf einmal, daß „wir, welche Fülle des Sonnenlichtes blendet, am farbigen Abglanz das Leben haben." — Diese Symbolik der Natur für das menschliche und dichterische Leben liegt in dem zweiten Theile des Faust überall zu Tage. Stärker, als jedes andere Zeichen überzeugt uns diese Wahrnehmung davon, daß wir in Faust's Welt- und Lebenserfahrungen meist eigne Zustände, Bestrebungen und Ansichten Goethe's erhalten. Denn in treuem Beobachten, liebevollem Festhalten aller großen und kleinen Erscheinungen der Natur lebt und webt seine Muse, namentlich in jenen Werken, welche auf die italienische Reise folgten. Das Alterthum mit seiner reinen Vollendung und Klarheit hatte dort im Süden den Dichter mit niegekannter Macht ergriffen; indem er auf die Fülle und Schönheit griechischer und römischer Kunst unverwandt hinschaute, schloß die Tiefe des alterthümlichen Naturlebens sich dem geistigen Auge auf, und die nordische Sehnsucht linderte sich an der antiken Harmonie. Aus dem Bunde des mühevollen Strebens mit der Klarheit und Fülle erwuchs der edle Baum Goethe'scher Poesie, und es wurde wahr, was der Dichter in jener herrlichen Elegie aus Rom*) singt:

---

*) Römische Elegie N. VII. Werke Bd. 1. S. 269.

«O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.»

Dies ist der Weg zur dichterischen Befriedigung, wie der zweite Theil des Faust ihn sowohl durch die classische Walpurgisnacht, als namentlich durch die Helena andeutet. Darum sind beide für das Ganze des Faust auf keine Weise überflüssig oder zwecklos, sondern mit demselben im Tiefsten Eins. Also enthält auch die Allegorie dieser beiden Acte einen gesunden Kern, und eine ernste Mahnung gegen Uebermaß und Einseitigkeit an die Classischen sowohl als die Romantischen birgt sich unter diesen luftigen Gestalten. Man verdenke uns nicht den Ausdruck Befriedigung. Damit ist nicht gemeint Ruhe und Seligkeit im Sinnlichen, wie sie Mephistopheles verhieß.

Diese gefunden zu haben, ist Faust weit entfernt. Natur hat ihn zum Alterthum, Alterthum zur Natur geführt; der Geist des Feuers, jener räthselhafte Homunculus, das Produkt alchemistischer Träume, und selber ein Traumbild, das menschlicher Leibhaftigkeit entbehrt, hat ihn zum Classischen, dem Natur-

dienst und der Physik des Alterthums geführt, indem er Helena, die Schönheit versprach. Aber die Schönheit kommt in diesem Gedränge des Seltsamsten nicht zum Vorschein; erst muß das wilde Streben der Wasser-, Feuer- und Erdgeister in die friedliche Ordnung der Elemente aufgelöset, und Faust selbst im romantischen Ritterthum der neuen Erscheinung anbequemt und zugebildet werden. Und nun tritt das Schönste hervor, aber es ist selbst ein Schattenbild und nur eine Wolke umfängt nach dessen Verschwinden bald den Trauernden, deren wunderbare Formen alte Erinnerungen frisch erregen. So ist die Poesie ein seliger Traum, aber der Traum währt nicht beständig. Sie ist ein urkräftiges Behagen, ein Vollgenuß im Anschauen der Natur und Kunst, unter dem Einfluß der Mütter, der höchsten Ideen. Aber die Anschauung füllt nicht auf immer das Herz, und die Idee des Schönen steht einsam da, ohne Güte und Wahrheit. Noch mehr, am Ende droht Vernichtung allen lieblichen Bildern und das tiefste Verlangen bleibt ungestillt.

Sittlich ist Faust, der Mensch, fortwährend unbefriedigt, und bis zu Ende des vierten Actes hat Mephistopheles abermals die Wette nicht gewonnen, wenn auch durch Entreißung des Uferbodens aus der Gewalt der Wellen ein Weg zum Ziele gebahnt scheint. Daß es damit nur Schein gewesen, lehrt die Folge.

Gerade dieser Schein, diese Ironie des Wahren gibt sich im vierten Acte am auffallendsten kund.

Dies ist so augenscheinlich, daß nicht bloß die Herrscher- und Kriegesverhältnisse in Mephistopheles Händen zu lauter Nichts verschweben, sondern selbst die Natur nur Lug- und Truggestalten liefert, mit welchen Mephistopheles, wie im ersten Act durch nichtiges Papiergeld die Finanznoth, so hier den Feindesangriff zurückweiset. Dahin gehören die Wasserspiegelungen und St. Elmusfeuer, dahin die Fata Morgana und die drei Gewaltigen, dahin die leeren Schneckenhäuser der Gepanzerten. Die Natur lügt zu den Zwecken des bösen Geistes, und es ist sehr bedeutend, daß ihr treuer Jünger, Faust, in diesen Trug wesentlich nicht eingeht, und die Heerführung zurückschiebt. Natur ist zu heilig, zu trügen, und dem Faust liegen ganz andere Dinge am Herzen, als eine gewonnene oder verlorene Schlacht. Aber nicht so der Fürst der Welt. Er kennt seine Werkzeuge; Menschen, Riesen und Nymphen sind bemüht zu seinem Dienst. Ja es reden in seinem Sinn sogar Kanzler und Bischof, und der verliehene Zehnten klingt entschieden an zu dem Prachtkästchen, welches im ersten Theil Gretchens Mutter dem Pfaffen geben muß für die Kirche, die „ungerechtes Gut verdaut und ganze Länder aufgefressen."

Ernsteren Inhaltes ist dagegen Faust's Ausspruch beim Auftreten der drei Gewaltigen, die als ein kraftvoll sinnendes Bergvolk bezeichnet werden (S. 268):

«Die Geister, längst dem flachen Land entzogen,
Sind mehr, als sonst, dem Felsgebirg gewogen.
Sie wirken still durch labyrinthische Klüfte,

Im edlen Gas metallisch reicher Düfte;
Im steten Sondern, Prüfen und Verbinden
Ihr einz'ger Trieb ist, Neues zu erfinden.
Mit leisem Finger geistiger Gewalten
Erbauen sie durchsichtige Gestalten;
Dann im Krystall*) und seiner ewigen Schweigniß
Erblicken sie der Oberwelt Ereigniß.»

---

*) Der Krystallographie giebt Goethe anderswo etwas mönchisch Abgeschlossenes Schuld. Aus Makarien's Archiv, Meisters Wanderjahre, III. Th. Werke Bd. 23. S. 268.

XVII.

Fünfter Act.

Höhere Richtung.

Nachdem Faust die kleine, so wie die große Welt durchwandert, ohne irgend befriedigenden Genuß zu finden, läßt der Dichter ihn zur Erfüllung seines letzten Wunsches, großartiger Thätigkeit, gelangen. Es ist ein auch sonst überall hervortretender Grundgedanke in Goethe's Weltansicht, daß nur Uebung der Kräfte, nützliche Thätigkeit dem Menschen den Weg zum Bessern bahne. So bekehren sich im Meister, außer dem Helden, Friedrich und Laertes, ja die lockere Philine *) durch Arbeit. Aber auch dieß Streben, die Kühnheit, welche aus dem Hinderniß neue Kraft entnimmt, findet ein Ziel, und jedem irdischen Thun hängt der Fluch des Unvollendeten, nicht zu Vollendenden an. Vergebens träumt ein tüchtiges Streben sich Wirkung für die Ewigkeit. Selbst im Sieg über das Element lauert geheim verborgene Niederlage, und die Thätigkeit ist zwar der höchste Genuß menschlichen Daseyns und das einzig Beglückende innerhalb der Schranken, welche dem irdischen Leben gesetzt sind, aber darum nicht für das Höhere, für eine Ewigkeit ausreichend. Und doch ist es diese allein, welche den

*) Wanderjahre III. Th. Werke Bd. 23. S. 42.

bessern Menschen, selbst im Drange des Tages, im Gewühle der Leidenschaften, unter Besitz und Wunsch, mit einem geheimen Schauer voll Ernst und Liebe anweht, und den Gedanken nicht Rast noch Ruhe gönnt. So kehrt auch ein dem Zauber der Sinnenwelt, dem Farbenreiz höchster Erdensehnsucht, Schönheit und Liebe, Besitz und Herrschaft, hingegebenes Gemüth zuletzt zu den ursprünglichen Forderungen der Menschennatur zurück, und Religion erscheint als der Gipfel alles Daseyns und Strebens.

In diesem Sinne ist der Abschluß der Tragödie Faust von dem Dichter gedacht, und auch darin erkennt man das Ergebniß eines vielbewegten, beziehungsreichen Lebens. Es ist ein Wahn, daß dem höher begabten Dichter die Sinnenwelt jemals genügen könne; es ist ein Irrthum ohne Gränzen, in der Kraft und Bildsamkeit der Natur die ganze Fülle des Göttlichen zu erblicken. Wie heiß und innig schon als Jüngling Goethe die Natur umfaßte, zeigt der Werther, zeigt so manches Jugendgedicht, z. B. Ganymedes; sie war ihm eine Offenbarung Gottes, des ewig Einen, wie Spinoza ihm überzeugend dargethan hatte, und bis zum Ende seines Lebens hat der Dichter ihre hohen Erscheinungen in Farben und Gestalten, Erden, Steinen, Knochen und Pflanzen mit treuer Liebe betrachtet, aber sein tiefstes Denken bedurfte des Unsichtbaren, in die Formen irdischer Schönheit nie ganz Aufgehenden, und

dafür liefert, wenn es nicht aus andern Anzeichen *) erhellte, der Ausgang des Faust den schlagendsten Beweis. Denn Niemand wird behaupten, es sei hier aus vielen möglichen Lösungen des Faust auf's Gerathewohl eine gewählt worden, welche dem Sinne der alten Sage oder dem Character des Mittelalters im Wesentlichen entsprochen. Diesen Irrthum widerlegt am triftigsten der Ausgang des Volksbuches und Puppenspieles vom Faust. Alle früheren Dichtungen lassen Faust vom Teufel geholt werden, und üben damit sittliche und poetische Gerechtigkeit strenge und folgerecht im Sinne ihrer Zeit. Aber dürfen wir deshalb dem Dichter Vorwürfe machen, wie unberufener Weise neuerdings **) geschah, daß er den betretenen Weg verließ und für seine vielfach reichere und tiefere Schöpfung neue Bahnen brach? — Soll ihm verwehrt seyn, den Faust noch in ganz andern Regionen umherzuführen und auf kaum geahndete Weise dem Himmel zuzuweisen, weil er die Trennungsscene von Gretchen mit allem Schauder und Entsetzen des Unbegreiflichen

---

*) Z. B. das Gedicht Eins und Alles (Werke Bd. 3. S. 89.):

„Weltseele, komm' uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der Alles schafft und schuf."

**) Stieglitz, in Raumer's hist. Taschenb. 1834. S. 200. ff.

durchwebte? — Nur Beschränktheit mag die Fäden eines großartigen Gewebes in kleine Stücke trennen. Aber auch schwankende Vermuthungen, wie z. B. K. E. Schubarth's wegen der Liebe und des Ernstes sonst keineswegs gering zu achtenden Arbeiten über Goethe und den Faust *) enthalten, nicht zu gedenken anderer Deuter, Erklärer und Ergänzer, zerfallen nun sämmtlich in Nichts. Daß aber Goethe nicht willkürlich gerade diesen Ausgang gewählt habe, etwa um allen Deutern einen Possen zu spielen, beweiset der Einklang zwischen dem Vorangegangenen, namentlich dem Prolog im Himmel, und diesem fünften Acte. Ueberraschend begegnen uns diese Anklänge in Gesinnung und Ton, und nun kann Niemand mehr zweifeln, es sei die Wahrheit, wenn Goethe versichert, die Lösung und der Endpunkt dieses Werkes habe ihn das Leben hindurch begleitet. Ja so schlagend ist diese Uebereinstimmung, daß man mit Grund behaupten könnte, nächst der Scene mit Gretchen sei keine mit den großartigen Anfangsscenen in Faust's Studirstube inniger verknüpft und eben deshalb mehr unentbehrlich zum Verständniß des Ganzen, als eben dieser fünfte Act in seiner Eigenthümlichkeit und scheinbaren Abweichung von der ungeheuern Ironie des Uebrigen. Es ist gleichsam ein Epilog, der durch ein Zauberwort alle Verwickelungen löset, indem er das Räthsel der Menschheit in höherem Lichte erscheinen

---

*) Vorlesungen, 1830.

läßt, und unter schwülem Lebensdrang, im dichtesten Gewölke der Noth und Leidenschaft, durch die Nacht einer unendlichen Verschuldung, den ewigblauen Aether der Gottesruhe und Seligkeit offenbart.

In einer offenen Gegend an dem weiten Meere tritt ein Wanderer auf und kehrt ein bei Philemon und Baucis, die hier eine kleine Hütte mit einer Kapelle unter dunklen Linden bewohnen. Die guten Alten, welche ihn einst aus den Wellen gerettet, erzählen von den herrlichen Anlagen, Wiesen, Wäldern, von Garten und Dorf, welche der neue Herr des Ufers unbegreiflich schnell zu Stande gebracht habe. Sie fürchten den Gewaltigen:

«Gottlos ist er, ihn gelüstet
Unsre Hütte, unser Hain;
Wie er sich als Nachbar brüstet,
Soll man unterthänig seyn.»

(S. 301.)

Aber in Gebet und Frömmigkeit finden sie Trost:

«Laßt uns zur Kapelle treten,
Letzten Sonnenblick zu schaun!
Laßt uns läuten, knien und beten
Und dem alten Gott vertraun.»

Jetzt erscheint Faust, im höchsten Alter, wandelnd durch den Ziergarten seines Pallastes, indeß Lynceus, der Thürmer, das Herannahen eines prächtigen, mit den Erzeugnissen ferner Weltgegenden beladenen Kahnes verkündigt. Alles Glück vermag den Faust jedoch nicht zu erfreuen; ihn stört das Läuten der Kapelle;

Neid und unheimliches Gefühl wandeln ihn zugleich an. Mephistopheles meldet dann, wie sie statt der zwei Schiffe, welche ausgesendet wurden, mit zwanzig wiederkehren; denn auf dem Meere gelte Freiheit zu Handel und Raub (S. 304.):

«Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt um's Was, und nicht um's Wie.
Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.»

Ein Wink auf das Seewesen Englands und die Begründung dieser Herrschaft. Aber solche Macht erfreut nicht Faust's Gemüth, weil die Alten auf der Düne wohnen, das Glöckchen klingt, die Linden nicht ihm gehören; denn (S. 306.):

«So sind am härt'sten wir gequält:
Im Reichthum fühlend, was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft
Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.
Des Allgewaltigen Willens-Kür
Bricht sich an diesem Sande hier.
Wie schaff' ich mir es vom Gemüthe!
Das Glöcklein läutet und ich wüthe.»

Das Kirchliche widersteht ihm also am meisten: in dieser feindlichen Gesinnung bestärkt ihn Mephistopheles und erbietet sich, das fromme Paar nach einem Gütchen zu versetzen, welches Faust ihnen früher ausersah. Gleich darauf erblickt Lynceus die Hütte in Flammen, welche bald auch die alten Linden sammt der Kapelle verzehren. Faust erschrickt, als er den Gewalt-

streich des Mephistopheles erfährt und flucht dem Geschehenen, indem er auf den Gewinn verzichtet. Aus der Asche jedoch weht ihn ein Schauer an, und um Mitternacht nahen ihm vier graue Weiber, Mangel, Schuld, Noth und Sorge. Die ersten drei können nicht hinein:

«Die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüsselloch ein.»

Eine trübe Ahndung des Todes bemächtigt sich Faust's, das Gespenstische, die Magie ist ihm jetzt verhaßt, er ahndet seine Schuld (S. 314.):

«Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu seyn.
Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.»

Diese Hinweisung auf den ersten Theil ist sehr bedeutend. Alle Lust des Teufels befriedigt den Strebenden nicht, und nach allen Erfahrungen wünscht er im Alter die Unschuld seiner früheren Jahre zurück. Also ist des Teufels Wette entschieden verloren, wie es der Prolog im Himmel ahnden ließ.

Die Sorge jedoch ist einmal da. Vergebens will Faust ihrer sich erwehren, den Blick vom Jenseits abwenden, auf diese Welt beschränken:

«Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seines gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.

Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick.»

Goldene Worte, wenn sie im Drange des Lebens zu verständiger That anspornen, aber unzulänglich, wo es zum Ende geht, und nur höhere Befriedigung gilt. Das erfährt denn auch Faust. Trotz seiner Abwehr haucht die Sorge ihn an, und er wird blind. Desto eifriger will er seine Arbeiten fortgesetzt. Im Vorhofe des Pallastes erscheint Mephistopheles mit den Lemuren, und befiehlt, ein Grab auszuwerfen. Dies sind bei den Alten Gespenster der Todten, als Knochengerippe *) dargestellt, aus welchen der Geisterglaube des Mittelalters und der neueren Zeit Luftgeister machte, welche den Menschen dienen **). Goethe hat diese beiden Eigenschaften der Dienstbarkeit und der schlotternden Gebeine verbunden.

An dem geschäftigen Treiben ergötzt sich der erblindete Faust, aber Mephistopheles spottet seiner; denn, sagt er (S. 320.):

---

*) Pers. Sat. V. 185. ib. Casaub. p. 467. Ovid. Fast. V. 485. Horat. Epist. II. 2. 208. ib. intpp. Appulei. de Deo Socratis p. 110. Lessing, wie die Alten den Tod gebildet. S. 222. Th. IV. der Werke.

**) Theophrastus Paracelsus Philos. sagax lib. I. p. 89.

«In jeder Art seid ihr verloren:
Die Elemente*) sind mit uns verschworen,
Und auf Vernichtung läuft's hinaus.»

Echt dämonisch ist diese Ansicht von dem Erdenleben, die keine höheren Zwecke kennt. Da ist nur ein unaufhörliches Entstehen und Verschwinden, und alles Menschenwerk wird zuletzt dem Element zur Beute**). Noch ist Faust im Kampfe mit demselben begriffen;

«Ja diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.»

Er will einem freien Volke weite Gründe erringen (S. 321.):

«Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!

---

*) „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.“
Schiller's Glocke.

**) „Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbarn, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumle ich beängstigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.“ Werther's Leiden, Th. I. Goethe's Werke, Bd. 16. S. 76.

Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.»

Dieses Vorgefühl bringt Faust's höchsten Wunsch, den er im ersten Theile aussprach, in Erfüllung, er sinkt hin, sein Leben ist zu Ende,

«Die Uhr steht still — der Zeiger fällt.»

Chor. (S. 322.)

«Es ist vorbei!»

So findet Faust das Ziel seines Strebens in einem sehnsüchtigen Vorgefühl, alle Lust der Erde konnte ihn nicht befriedigen, wohl aber beständige Thätigkeit auch in Alter und Blindheit die Kraft frisch erhalten, und Mephistopheles hat wahrlich die Wette nicht gewonnen. Denn nicht die Gegenwart entlockt Faust jene Worte, die seinen Tod herbeirufen, sondern die Hoffnung der Zukunft. Sein Thun ist nicht verloren, was auch Mephistopheles über das Vorbei*) teuflisch witzig bemerken mag.

*) „Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines Nichts, vollkommnes Einerlei!
— — — — — — — — — — — —
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere.“

Mephistopheles, S 322.

Dem Geiste, der stets verneint, erscheint freilich Alles nur werth, daß es zu Grunde gehe. Die menschlich edlere Lebensansicht Faust's will ewige Fortdauer des Guten und Rechten, wenn auch für's Erste nur auf dieser Erde *). Diese Gesinnung rettet den Faust vom Teufel und macht ihn der Gnade des Himmels zuletzt wieder würdig.

Mephistopheles trachtet nun, der Seele habhaft zu werden. Seine Reden enthalten derbe Geißelhiebe auf neuere Pietisten und Schwärmer, namentlich auf modische Geistes- und Geister-Theorien **). So sind „die Mittel, dem Teufel Seelen zu entziehen" (S. 323.) zu verstehen, so die Aeußerungen, daß die Seele den Leichnam nicht sofort verlasse, daß die Hölle viele Rachen habe, nach Standsgebühr und Würden zu verschlingen, daß man nicht wisse, ob die Seele im Nabel †) oder im Kopfe wohne. In einer Glorie erscheinen die himmlischen Heerschaaren, deren heilige Töne Mephistopheles unerträglich findet, die Engel streuen Rosen ††), vor welchen die Teufel, Mephisto-

*) S. den herrlichen Brief Goethe's aus Dornburg vom Juli 1828 an Herrn v. Beulwitz, bei Gelegenheit des Todes des Großherzogs Karl August, in Vogel's Goethe in amtlichen Verhältnissen, Jena, 1834, S. 250.

**) Justinus Kerner, die Seherinn von Prevorst, 1829. — Eschenmayer &c.

†) Hieb auf den Lebens-Magnetismus.

††) So werden auf manchen, besonders italienischen Gemälden Heilige und Märtyrer von Rosen streuenden Engeln zum Himmel geleitet.

pheles Gesellen zurückweichen. Mephistopheles eilt selber heran, schlägt sich mit den Rosen herum, die ihn furchtbar foltern, weil er durchaus unrein ist. Er möchte den Engeln fluchen, kann aber nicht umhin, in teufelisches Lob ihrer Holdseligkeit auszubrechen. Die Engel kommen auf sein Verlangen näher, aber er muß weichen, verzehrt von höllischer Sinnlichkeit, die in unreinen Reden sich Luft macht und wie ein Aussatz seine Haut bedeckt. So bricht an der ewigen Reinheit alle Satansmacht, und die Engel entführen Faust's Unsterbliches, siegend durch die Gewalt himmlischer Liebe und Unschuld. — Darin, daß Mephistopheles seine Niederlage für einen ihm listig gespielten Streich erklärt, für einen Betrug, wodurch er die ihm verpfändete Seele eingebüßt, zeigt er sich eben recht als Teufel. Das Gelüste, welches ihn ergriff, erscheint ihm jetzt gemein und abgeschmackt, aber nur, weil es zu keinem Zwecke führte und zur Thorheit verleitete, nicht um seiner Unsittlichkeit und Abscheulichkeit willen. Nicht zu läugnen ist, daß es, obgleich unendlich characteristisch, den zarteren Sinn verletzt und den Wunsch hervorruft, Goethe möge hier die himmlische Reinheit völlig außerhalb des teuflischen Bereichs gelassen haben.

XVIII.

Mystik.

In Bergschluchten, Wald, Fels und Einöde versetzt, hören wir heilige Einsiedler himmlische Liebe und Glaubensseligkeit preisen. Zu ihren begeisterten Gesängen klingen Wald und Fels als Echo und Chor; es ist die tiefste Sehnsucht des Menschenherzens, vereint mit dem Liebeswort der Natur; himmlische Knaben und Engel mit Faust's Seele schweben empor. Die heilige Mutter, ein Chor von Büßerinnen, unter ihnen Gretchen, erscheinen, auf deren Fürbitte Faust zu höheren Sphären erhoben wird; ein mystischer Chor beschließt das Ganze mit den Worten;

«Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das ewig-weibliche
Zieht uns himmelan.»

Diese Scene liegt über den irdischen Schauplatz des Faust hinaus. Sie führt uns in das religiöse Leben des Mittelalters, in das zum Schauen erhöhete Glauben tiefer Gemüther zurück. So stellt Dante's Paradies das Erscheinen des Göttlichen in Menschengestalt unter geheimnißreichen Bildern dar, deren

Gipfel **Beatrice** ist in ihrer Verklärung. Nicht bloß die äußere **Scenerie** des **Himmels**, um mich so auszudrücken, ist dem Mittelalter entlehnt, sondern auch der Kern der hier vorwaltenden Ansicht. Darum sprechen die heiligen Väter des Mönchswesens ihr tiefes Schauen aus. Denn leicht erkennt man in dem **Pater ecstaticus** *), dessen innerstes Leben unter Schmerz und Zuckung ganz in Liebe des Ewigen sich löset, den heil. **Antonius den Einsiedler**, der bei vollkommener Entsagung in der thebaischen Wüste zuerst Einsiedler, dann mit **Pachomius** Stifter des Klosterlebens (um 305.) ward, voll glühender Einbildungskraft den Kern göttlicher Liebe durchdrang, und 356 in tiefster Einsamkeit starb. In dem **Pater profundus** **), der die **tiefere Region** bewohnt, möchte eine Hindeutung auf **Bernhard von Clairvaux**, den heiligen Stifter des Cistercienserordens, geb. 1091. gest. 1153., liegen, der demüthig, fromm, Gegner hochfahrender Schulweisheit, aber voll des Geistes und der Liebe Gottes war. Vielleicht zielt selbst die **tiefere Region** ***) auf den Gebrauch der Bernhardiner, sich in **Thälern** anzubauen, dagegen die Benedictiner **Höhen** wählten:

Bernardus valles, Benedictus colles amabat.

---

*) Löwe, Commentar rc. S. 97. meint **Joh. Ruisbroek**, der 1381 im 88. Jahre starb.

) Löwe S. 100. meint **Thomas, Erzbischof von Canterbury, 1290 — 1349.

***) Mönchszellen und Klöster an Bergen zeigen der **Libanon**, **Athos** (Monte Santo), **Montserrat** u. a. in Menge.

Mit dem **Pater Seraphicus** kann nur Franz von Assisi, geb. 1182. gest. 1226., der großartig begeisterte Stifter der Franziskaner, der mit Engeln Umgang pflog, und von seinen Schülern und Verehrern deshalb der größten Lobeserhebungen genoß, gemeint seyn. Freilich wurde der berühmte Scholastiker, Johannes Bonaventura*), geb. 1221 in Toskana, 1256 General der Franziskaner, gest. 1274 als Cardinal auf dem Concilium zu Lyon, der das höchste Gut in der Versenkung der Seele in Gott fand, und die Unsterblichkeit der Seele bewies, von seinen Verehrern auch **Doctor seraphicus** genannt, so wie Thomas von Aquino **Doctor angelicus**, aber um scholastische Weisheit war es dem Dichter hier offenbar weniger zu thun, als um mystisches Schauen, das in den Erscheinungen der Natur Gottes ewige Gegenwart, Macht und Liebe erblickt. Denn im Gebiete der Naturkräfte ist Faust umgetrieben worden. Auf sie war seine erste, verwegene Sehnsucht gerichtet. Ihr Siegel zu lösen, hatte er erst seine menschliche Glückseligkeit fruchtlos geopfert, dann in gräßlicher Verzweiflung selbst sein Unsterbliches dem Bösen verschrieben. Die ungeheure Uebermacht des Natürlichen drückte den kräftigen Geist zu Boden; darum gab er sich der Sinnenlust hin, ohne Befriedigung; darum kostete er Leid und Glück, aber auch dies ohne Ruhe. Wie er mit unersättlichem Wissens-

---

*) Löwe S. 101. meint Bonaventura.

durst begann, endet er mit rastloser Thätigkeit, deren Ziel Kampf mit den Elementen ist, tritt also wieder den Kräften der Natur entgegen, den nie ergründlichen, nie besiegten. Nur eine Zugabe äußerer Gewalt wird ihm die Teufelshand; sein Inneres hat sie nie erworben; frei hat dies zum Bessern gestrebt, mit Unmuth den bösen Einfluß ertragen. Befriedigung ist ihm nicht zu Theil geworden. Nur eine kühne Hoffnung, einst der Natur Herr, der Begründer des Glückes für seine Brüder zu werden, hat Faust empfunden, und in diesem Vorgefühl ist er dem Tode verfallen. Aber nicht dem Teufel. Denn, sagen die Engel (S. 336.):

«Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.»

Also zweierlei wollte der Dichter andeuten. Erstlich die Offenbarung Gottes in der Natur. Sie verhüllt Gott nicht*), sondern redet von Ihm mit

*) "Jacobi "von den göttlichen Dingen" machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Freundes willkommen seyn, worin ich die These durchgeführt sehen sollte: die Natur verberge Gott. Mußte, bei meiner

Zungen, und wer sie recht versteht, wird zu Ihm geführt. Das verkünden die heiligen Einsiedler; aber sie schauen die Natur mit himmlischen Augen an, und dies eben mangelte dem Grübeln und Forschen Faust's, so wie seiner Thätigkeit. Er schaute nur Theile und kein Ganzes, Geister und nicht den Herrn der Geister, er arbeitete mit Begriffen, ohne den Grund alles Begreifens zu ahnden. Noch weiter irrte er ab auf dem Pfade der Sinnlichkeit, die ein ewiger Durst ist nach dem Durste.

Das Andere ist die Möglichkeit, Gottes Zwecke zu erfüllen, ihm zu gefallen, ruhevoll und beseligt zu werden, auch ohne ausdrückliche Anhänglichkeit an sein ausgesprochenes Wort, die Offenbarung, bloß durch tiefe Sehnsucht nach dem Bessern, durch rastlose Thätigkeit. Damit hat uns Goethe unbezweifelt ein Bekenntniß gemacht, das sich auf seine eigenste Erfahrung gründet. Ohne Mystik ist keine Religion, und auch die Naturverehrung, indem sie an dem Geschaf-

---

reinen, tiefen, angebornen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig-beschränkter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich hing meinem schmerzlichen Verdrusse nicht nach, ich rettete mich vielmehr zu meinem alten Asyl, zu Spinoza's Ethik." — Bekenntnisse, 1. Theil, von 1811. Goethe's Werke Bd. 32. S. 72.

fenen sich genügen läßt, sieht sich zur Annahme wirkender Grundkräfte gezwungen. Eine Kraft, außer oder vor der Wirkung gedacht, ist aber schon etwas der Sinnlichkeit Unerfaßliches. Und doch verlangt diese Gestaltung und Anschauung. Daraus erwuchs einerseits die heidnische Mythologie, andererseits die Naturphilosophie Spinoza's und seiner Nachfolger, welche die Ursachen und Kräfte mit mehr oder weniger sinnlichen Formen bezeichnet und in ein System bringt. Allein auch diese Bezeichnungen und Formeln umschließen ein Unerfaßliches, und so regt sich in dem Naturdienste zuletzt das tiefe Bedürfniß der Seele *), Glaube, Hoffnung, Liebe**), so gut, wie

---

*) „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Am Seyn erhalte dich beglückt!
Das Seyn ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.“

Goethe, Vermächtniß. Werke Bd. 22. S. 261.

**) Wie tief und schön hat Goethe dieses Hervorkeimen warmen Gottesgefühls aus Naturandacht geschildert in der Novelle, worin der Löwe durch des Knaben Flöte und frommen Gesang gebändigt wird:

„Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe,
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt,
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.“

Goethe's Werke Bd. 15. S. 327.

in der Wahrheit des Christenthums. Aehnliche Aeußerungen entstehen, wie von selbst, und Frömmigkeit *) ist damit zunächst verknüpft. Nur das Schicksal des Geistes, die Zukunft und Ewigkeit dringen mit der ganzen Gewalt eines trüben Räthsels oft auf das Gemüth ein, das sich aus Furcht und Zweifel nur durch Glauben zu retten vermag, den es in ursprünglicher Gestalt von sich wies. So war die geheime Geschichte von Tausenden, welche diesen Weg einschlugen. Auch Goethe hat dergleichen erfahren. Darüber schreibt er im Jahr 1827 an Zelter **): „Wirken wir fort, bis wir, vor oder nach einander, vom Weltgeist berufen, in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog ***), in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiß nur desto

---

*) Goethe bei der Fürstinn Gallizin, Werke Bd. 30. S. 247.

**) Briefwechsel, Th. IV. S. 278.

***) „Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten;
Freuden, wie ich hier sie schlürfte,
Wünscht' ich auch für ew'ge Zeiten.“
Goethe's Divan, S. 269.

„Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschau'n ew'ger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.“
S. 271. (Höheres und Höchstes.)

rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen." Fürwahr eine Aeußerung, der zur Christlichkeit nicht viel abgeht und die wir gewiß mit solchen verbinden dürfen, wie die folgende: „Ich darf dir wohl in's Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre." Goethe an Zelter, 1830. Th. V. S. 448.

Zu dieser Seligkeit durch das Streben nach dem Rechten hätte, nach Goethe's Ansicht, Faust unmittelbar gelangen können und sollen, wenn nicht die schwerste Schuld, der Abfall von Gott, auf ihm lastete. Nur aus dem Standpunkte des Christenthums war dieser Knoten zu lösen. Hier kommen wir auf die Lehre von der Reinigung der Seelen nach dem Tode, wie sie in der Vernunft*) so gut wie in dem Christenthume begründet ist. Unfehlbar würde Dante den Faust in die Hölle oder wenigstens in das Fegefeuer verwiesen, und dort Reue und Buße haben durchmachen lassen**). Bis zu dieser streng christlichen Höhe ist die Grundansicht des Faust nicht gelangt. Aber die Grundlehren des Christenthums liegen überall

---

*) Schon Platon deutet darauf hin. Phæd. p. 114. a.

**) Jede kirchliche Ansicht kann keinen andern Weg einschlagen. S. darüber Anhang I.

zu Tage. Unter ihrem Einfluß ist das Gedicht empfangen und ausgeführt. Nur den entschiedenen Ausdruck meidet es oft. So hier die Reue und Buße. Sie mag dem neuern Dichter als ein Umweg *) erschienen seyn, und so ergriff er die altchristliche **), katholische Lehre von der Fürbitte der Heiligen, um kraft derselben Faust zur Seligkeit zu führen. Angemessen ist diese Lösung allerdings dem mittelalterlichen Gewande dieser Scene; aber da sie ein Wunder voraussetzt, nämlich die Wirkung göttlicher Gnade, ohne die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, bloß durch die himmlische Liebe Maria's und der Heiligen, so tritt hier Goethe gegen die Ansicht des wahren Christenthums in Gegensatz. Auch hat es nicht den Anschein, als ob er auf irgend eine Weise diesen Gegensatz, welcher aus seiner menschlichen und dichterischen Ansicht zugleich entsprang, zu verhüllen oder zu mildern getrachtet.

---

*) Dichter:

„Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer seyn.“

Goethe, Einlaß zum Paradiese, im Divan, S. 257.

**) „Bittet für einander, auf daß ihr selig werdet.“ Epist. Jacob. 5, 16. „Haltet an im Flehen für alle Heiligen und auch für mich.“ Epist. Paul. ad Eph. 6, 19. Phil. 1, 19. 1. Tim. 2, 1. 2. Der Engel Raphael bittet für Tobias. Tob. 12, 12. Vgl. Zach. 1, 12. 2. Maccab. 15, 14.

Denn der Hymnus des **Doctor Marianus** *) ist ganz in dem zart verehrenden, Hülfe begehrenden Sinne gedacht, wie Maria von den Katholiken **) angerufen wird:

«Dir der Unberührbaren
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?» —
(S. 340.)

Aus dieser Ansicht entsprungen ist ferner die Fürbitte der drei büßenden Sünderinnen, der Magdalena, Samariterinn, und der ägyptischen

---

*) Wahrscheinlich Hindeutung auf Johannes Duns, **Scotus**; (Löwe S. 104. meint irrig den Geschichtschreiber **Marianus Duns Scotus**, geb. 1028, schrieb eine Chronik bis 1083.) berühmten Scholastiker, geb. 1275, gest. 1308, **Doctor subtilis**, und scharfsinniger Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß Mariens.

**) Man sehe z. B. Petrarca's 29. Canzone:
**Vergine saggia, e del bel numero una
Delle beate vergini prudenti;
Anzi la prima, e con più chiara lampa;
O saldo scudo dell' afflitte genti
Contra colpi di morte e di fortuna,
Sotto 'l qual si trionfa, non pur scampa:
O refrigerio al cieco ardor, ch'avvampa
Qui fra mortali sciocchi. etc.**

Maria *), deren Schuld vergeben wurde, weil sie viel geliebt. Sie flehen für eine vierte zur Himmelsköniginn:

«Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen ungemessen.»

Und so schmiegt sich Gretchen an, die in ähnlichen Tönen wie im ersten Theile zur schmerzenreichen Mutter, hier zur strahlenreichen ruft, die seligen Knaben schlingen ihre Kreise um den von heiligem Leben stets höher Erfüllten:

«Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren.»

(S. 342.)

Faust tritt in die heilige Schaar, gleich einem von ihnen, und Gretchen erbittet sich, ihn belehren zu dürfen. Ein ungemein erhabener Gedanke, daß wie ihre Liebe Faust errettet, so ihre Unschuld und Unwissenheit hier des Hochgelehrten, Vielerfahrnen Führerinn wird. Ihr folgend schwebt Faust mit Marien zu höhern Sphären, zum Throne Gottes; — der ergreifendste Anklang zum Schlusse des ersten Theiles, wo Faust mit Mephistopheles verschwindet, indeß Gretchens Stimme ruft: Heinrich! Heinrich! —

*) Ueber diese s. Anhang N. 2.

Aus der religiösen Anschauung dieser Scenen allein ist der **Chorus mysticus** am Ende zu erklären.

Alles Vergängliche, Leben und Thun der Menschen, die Erde und ihre Lust, die Natur und ihre Herrlichkeit, ist nur ein Gleichniß, ein Bild der göttlichen Allmacht und Liebe und ihrer Fügungen. Sie selber erscheint in dem Wechsel der Dinge, aber nie ganz und ohne Räthsel. „Denn seine Wege sind nicht unsere Wege," wie die Schrift sagt. Das Unzulängliche, das mit unsern Geisteskräften wohl zu Erfassende, aber nicht Genügende, wird uns Ereigniß, zeigt sich im Lebenslaufe, in dem Wechsel der Gesinnungen und Handlungen, deren Summe wir nie hinlänglich zu ziehen vermögen, aus welchen daher auch nie Befriedigung entspringt. Natur und Leben sind zur Seligkeit nicht hinreichend, und das Gleichniß treibt uns zur Wesenhaftigkeit, dem höchsten Gut, zu Gott. Das Unbeschreibliche, die Vereinigung der Seele mit Gott, also die Seligkeit des Himmels, der Zweck alles Strebens, ist hier gethan; durch ein Wunder ist geschehen, was der Verstand nicht begreift, die Zunge nicht ausspricht, und wenn ein Mensch durch etwas dazu gelangt, so ist's das reine Gefühl der Abhängigkeit, wovon Goethe unvergleichlich singt:

«In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,

Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm seyn!» —
(Elegie, von 1824. Werke Bd. 3. S. 27.)

Demüthigung des stolzen Sinnes unter das Höhere, Zuversicht und Hoffnung, Glaubenskraft und Liebe, deren höchstes Sinnbild Maria ist, „die reine Magd des Herrn," hat von je allen tiefern Menschen als Quelle der Religion, als einziges Mittel zu Trost und Ruhe gegolten, und wie fände sich für die reine Hingebung an das Göttliche des Christenthums eine geeignetere Bezeichnung, als das Ewig-Weibliche? — Denn nicht Manneskraft und Trotz eröffnen Faust den Himmel, nicht Gelehrsamkeit und Weltkenntniß, auch nicht die rastlose, Gutes bezweckende Thätigkeit allein, sondern sein Vorgefühl eines höhern Zukünftigen, seine Unzufriedenheit mit der Nähe und Wirksamkeit des Teufels, endlich die himmlischen Rosen, Sinnbilder überirdischer Liebe, und der Strahl aus Gretchen's Augen, der nur ein Abglanz ist von Mariens Herrlichkeit in der Nähe des Allerhöchsten. So ist denn der Faust in seinem großartigen Zusammenhange ein überzeugender Beweis zu den tiefen Worten im Prologe des ersten Theiles:

«Es irrt der Mensch, so lang er strebt.»

Aber nicht minder klar stellt der Abschluß des Ganzen uns vor Augen die Erfüllung jenes beruhigenden Ausspruches des Herrn:

«Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.»

Klarheit erlangt Faust am Ende, und sie ist so überschwenglich, daß sie nicht nur ihn selbst erhellt, sondern auf Erd' und Himmel, ja auf die dunkeln Tiefen uralter Sünde sogar übergewaltige Strahlen wirft. Aus tausend verworrenen Tönen hat die geistigste *Harmonie* sich entwickelt, und an der Stelle ruhelosen Kampfes und vernichtenden Widerspruches umgibt uns von allen Seiten *gläubige Hoffnung, demüthige Zuversicht*, und eine *Liebe*, deren überirdisches Walten stärker ist, als Sünde und Tod.

XIX.

Goethe's Aussprüche über den Faust.

Begleitet man den Entwickelungsgang dieses großen Doppel-Trauerspiels auf die angegebene, oder ähnliche Weise, so ergibt Faust's Character und die eigentliche Bedeutung des Ganzen sich mit hinlänglicher Gewißheit. Eben daher ist's von Werth, des Dichters eigene Aeußerungen über diese Punkte zu vernehmen. Sie können als Probe zu dem Gefundenen gelten.

In der Einleitung zu der Ankündigung der nahen Erscheinung der Helena (von 1827.) heißt es:

„Faust's Character, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten, rohen Volksmährchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt. Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog, daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrungen fühlten." — Kunst und Alterth. VI. 1. S. 200.

Bei der Anzeige der französischen Uebersetzung des Faust von Stapfer (ebendaselbst S. 387) (von 1828.) wird bemerkt:

„Ich werde erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eignen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden, mag es wohl der seltenen Eigenschaft schuldig seyn, daß es für immer die Entwickelungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem, was die Menschheit peinigt, auch gepeinigt, von allem, was sie beunruhigt, auch ergriffen, in dem, was sie verabscheut, gleichfalls befangen, und durch das, was sie wünscht, auch beseligt worden. Sehr entfernt sind solche Zustände gegenwärtig von dem Dichter, auch die Welt hat gewissermaßen ganz andere Kämpfe zu bestehen; indessen bleibt doch meistens der Menschenzustand in Freud und Leid sich gleich, und der Letztgeborne wird immer noch Ursache finden, sich nach demjenigen umzusehen, was vor ihm genossen und gelitten worden, um sich einigermaßen in das zu schicken, was auch ihm bereitet wird. Jenes Gedicht ist seiner Natur nach in einem düsteren Element empfangen, spielt auf einem zwar mannichfaltigen, jedoch bänglichen Schauplatz."

Daß auch das Aeußere der Faustsage Goethe'n keineswegs gleichgültig war, zeigt z. B. folgende Stelle: „Woher der Name Mephistopheles entstanden, wüßte ich direct nicht zu beantworten; beiliegende Blätter jedoch mögen die Vermuthung des Freundes (Friedländer in Berlin) bestätigen, welche demselben gleichzeitig phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende gibt; nur dürfen

wir sie nicht wohl ins Mittelalter setzen: der Ursprung scheint ins sechszehnte und die Ausbildung in's siebenzehnte Jahrhundert zu gehören." Goethe an Zelter, 1829. (Theil V. S. 330.)

An W. v. Humboldt schrieb Goethe den 17. März 1832, am Tage seiner tödtlichen Erkrankung: „Es sind über sechszig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Theil Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Character zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen, thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen, man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können; welches wir denn den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen." (Kunst und Alterth. VI. 3. S. 624).

XX.

Abschluss.

Eine fortlaufende Erklärung des Faust würde auf diese Aussprüche gestützt, den allgemeinen Sinn des Gedichtes im Einzelnen nachzuweisen haben. In unserm Zwecke lagen bloß Andeutungen in Bezug auf den dichterisch-philosophischen Inhalt des Ganzen, zur Uebersicht des Zusammenhanges. Alles, was entweder nur ästhetischer Theorie, oder irgend einer besondern Zeitphilosophie angehört, wurde, menschlicher Unbefangenheit zu Liebe, bei Seite gesetzt. Auch ist ein Fingerzeig oft wirksamer, denn eine Predigt. Freilich ganz andere Gesichtspunkte eröffnen sich der ästhetischen Betrachtung, welche die Form des Werkes bei jeder Wendung zu Rathe zieht. Auch in dieser Rücksicht ist keines der Goethe'schen Werke, und noch weniger irgend ein anderes Gedicht neuerer Zeit mannichfaltiger und reizender ausgestattet.

«Wer Vieles bringt, wird manchem etwas bringen»

heißt es in dem Vorspiel auf dem Theater; ein Wink auf eine Haupteigenschaft des Faust, welche ihm Anerkennung der verschiedensten Naturen erwarb. Es würde eine lehrreiche Untersuchung seyn, nur in den Nachahmern und Lobrednern des Faust zu betrachten, was Alles von ihnen bewundert worden. Byron's Manfred*) dürfte dabei eine bedeutende Rolle

---

*) S. Goethe's schöne Bemerkungen, Werke Bd. 46. S. 216.

spielen, wenn auch zuletzt die größte Verschiedenheit der dichterischen und menschlichen Absicht Goethe's und des Britten sich ergeben sollte. Am sichersten von allen aber möchte das Ergebniß seyn, der eigentliche Inhalt, die gesammte Bedeutung des Faust, in Beziehung auf die Zeit seiner Entstehung, so wie auf die Gegenwart und Zukunft, sein tiefer Zusammenhang mit den übrigen Werken Goethe's und vorzüglich der Entwickelung und Wirksamkeit des Goethe'schen Geistes werde für Viele und die Meisten wohl immer ein Geheimniß bleiben, wenn auch die Erfüllung eines angelegentlichen Wunsches von der Mit- und Nachwelt zu erwarten steht, den der Dichter seinem Freunde Zelter*) Ende 1827, nach Erscheinung der Helena, so aussprach:

„Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel, die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären! Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht."

---

*) Briefwechsel Th. IV. S. 453.

Anhang 1.

Ungünstige Urtheile über den Faust.

Eine ganz verschiedene Beurtheilung des Faust wäre die theologische vom Standpunkte der positiven kirchlichen Lehre über Vergeltung und Seligkeit. Von dieser Seite hat Goethe jederzeit Widerspruch erfahren, und einzelne Stimmen, die hier und da laut werden, deuten an, welches Geschick erst diesem Faust bevorstehe. Zur Hölle schien er bestimmt und kommt in den Himmel ohne Reue und Buße*). Sein Vergehen ist von den erdenklichen das entsetzlichste; es ist die Sünde gegen den Geist, die schlechthin zum Tode führt**). Zweifel und Lüge beherrschen sein Leben, es schließt mit einer Greuelthat gegen fromme Unschuld. Was ist sein Streben, seine Thätigkeit, als ein Versuch, der gräßlichen Unruhe los zu werden, daß es für ihn keine Hoffnung mehr gibt? — Ja es regen sich bereits boshafte Andeutungen, so sei es eigentlich mit Goethe's eignem Innern beschaffen gewesen. Wie Faust habe er ein sündhaftes Leben hindurch das Höhere sich aus dem Sinne geschlagen, und sei ohne Hoffnung hinübergegangen. Sein naturalistischer Uebermuth

*) Ganz richtig verweiset Enk, Briefe, S. 65. auf Calderon's Andacht zum Kreuz und das Fegefeuer des heiligen Patricius, als passende Lösungen dieser Frage.

**) Ev. Matth. 12, 31. Marc. 3, 29. Luc. 12, 10.

habe stets alles Positive abgewiesen, und nie den überweltlichen, persönlichen Gott geglaubt. Darum sei der Tod als unwillkommner Schuldforderer humoristisch von ihm abgefunden worden, wobei aber zweifelhaft geblieben, ob im letzten Streit um die entfliehende Seele der gute oder der böse Engel gesiegt *).

Schwere Beschuldigungen, wenn sie Wahrheit enthalten! Unverzeihliche, wenn eine Möglichkeit des Bessern vorhanden ist! — Und wohl ist sie vorhanden. Wer darf behaupten, die Wage des Gerichts über einen Geist, wie Goethe, gehöre in seine Hand? Wer hat in sein Tiefstes geblickt, zur frühen Jugendzeit, wie im Greisenalter? Ist es mehr als eine Vermuthung, daß auch dieses Werk, wenn er es gleich mit besonderem Gefühl, mit erhöhter Liebe gearbeitet, nichts weiter sei, als ein Bekenntniß? — Enthält es nicht vielmehr eigne und fremde Zustände und Gedanken, Zustände, die den entlegensten Persönlichkeiten und Orten zustehen? — Vereinigt es nicht Zwecke jeder Art, philosophische wie poetische, sittliche wie ästhetische? — War es denn hier auf eine **Confessio theologica** abgesehen? — Oder erscheint das Theologische hier durch den Gang des Gedichtes bedingt, gestaltet sich den Umgebungen gemäß, bald deistisch, bald kirchlich und sogar katholisch? —

---

*) S. z. B. Zeitschrift für kathol. Theol. und Philosoph. 9. Heft. Köln 1834.

Schön und wahr redet hierüber Dr. W. E. Weber, Vorlesungen über Aesthetik, I. Abtheilung, Darmstadt 1834. S. 266. f.:

„Es ist beschämend für die deutsche Nation, daß man im neunzehnten Jahrhundert den Stolz ihrer Litteratur gleichsam gegen sie selber in Schutz nehmen muß. — Der einzige Mann in der deutschen Schriftstellerwelt, welcher, nächst günstigen Sternen, in seines Geistes Bildung sich selber Alles verdankt hat: der einzige, welcher alle Epochen unsrer noch jungen Litteratur, jeden Sturm überdauernd, von ihrem Anfange her gesehen, mitgewirkt, den Stempel seiner herrscherischen Kraft ihnen aufgedrückt, dann vorausgeeilt, neue Bahnen vorgezeichnet, Impulse auf Jahrhunderte gegeben: der einzige endlich, welcher drei Menschenalter hindurch Geschlechter auf Geschlechter für die wechselnden Begriffe der Zeit in's Grab steigen gesehen, und, in festbeschlossener Selbständigkeit, keinem Wandel zugänglich, in jugendlicher Frische beharrlich, sich selbst gleich geblieben: diesen Genius, den die Generationen einer edleren Welt als einen Segen der Himmlischen begrüßt haben würden, den verschreit eine unholde Sippschaft bei seinem Volke; den thut sie in Bann und Acht vor dem Gewissen der Zeit. — Daß er untergeordneten Ansprüchen kein Gehör verliehen, daß er die Kunst weder zur Bußpredigerinn, noch zur Freiheitsamazone, noch zur patriotischen Heroldinn, oder was man sonst hat begehren mögen, zugestutzt hat, das ist der höchste Beweis, daß er mit

freiem Geniusfluge auf ihre höchsten Höhen gedrungen. Wenn deutsches Leben im Laufe der Jahrtausende verklungen ist, dann wird Goethe, wie Homer, wie Ossian, wie Shakspeare, nicht als nationaler, sondern als reinmenschlicher Dichter unter den Bildnern unserer Gattung gepriesen werden, und das Tiefste, was er gesungen, sein Faust, seine Iphigenie, sein Tasso — werden Gemeingut der Menschheit seyn." —

Auch die moralische Geißel schwebt schon über Faust und Mephistopheles. Der letztere zwar zeigt auf den Pferdefuß, und ist damit aller Rechtfertigung überhoben; aber Faust's Uebermuth und Verzweiflung, Sinnenlust und Lüge, Gottesfeindschaft und Habsucht unterliegen der schärfsten Rüge. Und wo erhält er diese? — Nirgends. Alles gelingt, und zuletzt führen die lieben Engel, ja die durch ihn gemordete Unschuld, Gretchen, ihn zum Himmel, und in buntem Geklingel verhallt das ernste Rachewort.

Auch dieser Vorwurf hat mehr Schein, als Grund. Wer wird das Böse in Faust, die Hölle in dem Weltgeist*) Mephistopheles läugnen? — Aber ist das Böse nicht schon dadurch selbst auf Erden gestraft, daß es ruhelos zum Ziele strebt, ohne es zu erreichen? Und zeigt uns das Weltwesen, wie es nun einmal ist, die Vergeltung deutlicher? — Aber womit beweiset man Faust's gänzliche Sünd-

*) Ep. Ioann. I. 2, 16.

haftigkeit und Verworfenheit! — Er ist ein Mensch, irrt oft und schwer, aber ein dunkler Drang, wie das Wort des Herrn im Prolog verkündet, führt ihn doch zum Rechten. Wenn Verstand und Sinnlichkeit in ihm kämpfen, siegt oft diese, aber jener behauptet doch sein Recht, Ernst und Geradsinn, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit leuchten oft hervor, er haßt fortwährend den dämonischen Gehülfen, erträgt unwillig dessen Nähe, und schon Faust's Liebe zur Natur spricht dafür, daß die Ahndung höherer Regel und Ordnung ihn nie verläßt. Kurz, Faust ist ein Mensch von den reichsten Gaben, aber in Bezug auf das Sittliche steht er mit der Mehrzahl der wirklich Lebenden ungefähr auf gleicher Stufe, und Goethe hat ihn so wenig, als z. B. den Werther, darum sündigen lassen, damit Andere ihm darin nachfolgen. Faust ist keine Predigt, kein Musterbild der Beschauung, aber ein Gedicht, reich und tief, wie das Leben, wahr und ernst, wie die Natur, und im höchsten Sinn ein Spiegel der Warnung und Mahnung für Mit- und Nachwelt.

Anhang 2.

Die ägyptische Maria.

Unter den begnadigten Sünderinnen, welche durch ihre Fürbitte Faust zur Seligkeit befähigen, erscheint auch diese zu unserer Zeit selten genannte Heilige, mit den Worten:

«Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke stieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüsten blieb;
Bei dem seligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederschrieb.» —

Goethe beruft sich dabei auf die große Sammlung der **Acta Sanctorum**. In dieser steht das Leben unsrer Heiligen **Tom. I. pag. 67 — 90.** des Aprilmonats, und zwar von der gewöhnlichen Angabe abweichend beim 2. April, weil die Bollandisten Marien's Tod auf die Nacht vom 1. bis zum 2. April 421 setzen, während man anderswo den 9. April 526 annimmt. Zwar ließe statt alles Andern sich auf einen kurzen, scharf gesalzenen Artikel in Bayle's Wörterbuch, Th. **III.** S. 339 f. verweisen. Doch ziehe ich vor, die denkwürdige Geschichte mit den Worten der alten Legende zu erzählen, welche von dem Sophro-

nius, Bischofe zu Jerusalem griechisch geschrieben, von dem berühmten Paullus Diaconus zur Zeit Karl's des Großen in's Lateinische übersetzt seyn soll, und sich mit geringen Abweichungen in vielen Handschriften und gedruckten Sammlungen findet. Von dieser Legende liegt außer dem Abdrucke in den probatis Sanctorum historiis des F. Laurentius *Surius* Carthusianus, Colon. Agripp. 1578 Fol. Tom. II. p. 662 — 72 auch eine hin und wieder ausschmückende Handschrift des 15. Jahrhunderts vor mir. Daß ich meinen Text abkürze, wird Niemand tadeln, welcher Inhalt und Form solcher Erzählungen kennt.

„In einem Kloster Palästina's lebte ein Mann, an Sitten und Weisheit reich und des rechten Glaubens froh, dabei streng in seinem Wandel, Zosimas mit Namen. Von Jugend auf war er diesem Berufe gefolgt und stand nun im drei und fünfzigsten Jahr. Da kamen ihm plötzlich Gedanken, als ob er in Thun und Wissen jetzt vollkommen sei und von Niemand auf Erden mehr Lehre empfangen dürfe. Aber eine Stimme rief ihm zu, auszugehen in ein anderes Land. Denn vollkommen ist Keiner und immer ist der gefährlichere Kampf vor uns, wenn wir es auch nicht wissen. Darauf zog er von dannen und kam durch Gottes Führung in ein Kloster am heiligen Fluß Jordan, wurde gastlich empfangen, und sah hier bald die größte Strenge des Lebens, Fasten und Beten, heilige Gesänge, bei Tag und Nacht, und keine Spur

irdischen Wohllebens. Nie wurde des Klosters Thür geöffnet, außer einmal im Jahre, zu der ernsten Fastenzeit, wo jeder durch noch strengere Uebungen sich zum Genusse des heiligen Abendmahls vorbereitete. Dann sangen alle im Chor: „Der Herr ist meine Leuchte und mein Heil, wen soll ich fürchten?“ wanderten mit kargem Vorrath hinaus in die Wüste, jeder seinen eigenen Weg, und beteten und fasteten. Vor dem Palmsonntage aber waren sie wieder heimgekehrt, und keiner fragte den Andern, wie und womit er die Tage zugebracht. So that auch Zosimas. Er ging den ganzen Tag lang, schlief, wo er gerade sich befand auf dem Sande, und lebte in Gebet und Flehen, daß er Jemand fände, der ihm höhere Erbauung brächte. Am zwanzigsten Tage der Wanderschaft um die sechste Stunde erblickte er plötzlich zur Rechten wie eine menschliche Gestalt. Er zitterte; denn es schien ihm ein Trugbild; doch nachdem er ein Kreuz gemacht, faßte er Muth und folgte der Gestalt, die vor ihm floh, nach Osten hin. Und siehe es war ein Weib, der Leib von der Sonne geschwärzt, die Haupthaare dünn und weiß, wie Wolle, um den Scheitel. Da freute sich Zosimas, nach so vielen Tagen, wo kein Thier oder Mensch, nicht einmal ein Vogel ihm erschien, einen Menschen zu finden, und begehrte zu wissen, wer es sei. Aber das Weib floh zur Wüste hin, eifriger und schneller in dem Maße, wie der Alte seine Kräfte sammelte, ihr zu folgen. „Was fliehst du den schwachen Greis?“ — rief er. „Steh, und gib Gebet und Segen, bei Gott, der

Keinen verstößt!" — Sie standen an einem vertrockneten Bache, diesseits der Alte, jenseits die Gestalt. Sie rief: Abba Zosima, verzeihe mir wegen des Herrn; denn ich kann mich Dir nicht zeigen, weil ich ein Weib bin und aller Hüllen entblößt. Aber wirf mir deinen Mantel zu, daß ich meine Schwäche decken und Dein Gebet empfangen möge. Da staunte Zosimas, daß sie ihn mit Namen rief, und warf ihr rückwärts den Mantel zu. Sie sprach: „Was willst Du von dem sündigen Weibe?" Er fiel zur Erde und bat um ihren Segen; da sank auch sie auf die Kniee, und flehte um den seinigen. Lange darnach sagte das Weib: „Zosimas, Dir geziemt, das Gebet und den Segen zu ertheilen; denn Du bist Priester und dienest dem heiligen Altar." Aber er entgegnete: „Die Gnade Gottes ist offenbar über Dir, daß Du mich, den Du nie gesehen, mit Namen genannt. Also segne mich und bete mit mir." Da segnete sie ihn, und beide standen auf. Sie aber wendete sich ab gegen Morgen, warf Augen und Hände empor und stand lange in lautlosem Gebet. Staunend sah Zosimas, wie sie im Gluteifer des Gebetes eine Elle hoch über der Erde in der Luft schwebte. Ihn kam Furcht und Zittern an, daß er zur Erde fiel und seufzte: „Herr, sei uns gnädig!" — Denn er dachte, es sei ein Geist, und kein Mensch. Da kehrte das Weib sich um, und sprach: „Was ärgert Dich? Ich bin kein Geist, sondern ein sündiges Weib, doch getauft im Namen des Herrn, der seine Kirche vor den Anfeindungen des Bösen beschirmen

wolle.“ Da ermannte sich der Alte, und bat sie um Nachricht, wer sie sei, und wie in diese Einöde gekommen. Und sie weigerte sich nicht, ihre Geschichte zu erzählen, nicht zum Ruhme, sondern zur Demüthigung. Denn ein Gefäß des Bösen sei sie gewesen, an dem Gottes Gnade Wunder gewirkt.

Ich bin, sprach sie, aus Aegypten. Zwölf Jahre alt verließ ich meine Aeltern, und kam nach Alexandria. Wie ich hier bald meine Unschuld verlor und in Lastern versank, laß mich verschweigen. Ich erröthe noch bei dem Gedanken, wie ich unersättlicher Wollust unterlag. Siebenzehn Jahre und mehr trieb ich dieses Lasterleben. Nicht um Geschenke gab ich die Unschuld hin, ja ich nahm nichts von denjenigen, die mich beschenken wollten; denn von zügelloser Glut entbrannt, dachte ich umsonst mehre Verführer zu gewinnen. Ich lebte in Armuth, nährte mich meist vom Spinnen des Wergs, und kam mir doch reich und glücklich vor im Uebermaß der Lust. Einstmals zur Flutzeit sah ich eine Menge von Libyern und Aegyptern am Meere sich sammeln. „Wohin eilen diese Männer?“ fragte ich Jemand. Er antwortete: „Sie reisen hinauf nach Jerusalem zum Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes.“ Ich fragte: „Glaubst Du, daß sie mich aufnehmen, wenn ich mit will?“ Er entgegnete: „Wenn Du Fährgeld hast, wird Keiner etwas dagegen einwenden.“ Ich sagte: „Fährgeld habe ich nicht; aber ich will gehen und eines der Schiffe besteigen, und sie sollen mich unterhalten, wenn sie auch nicht wollen; ich

werde mich ihnen preis geben; das mag mein Fährgeld seyn."

„Verzeih', ehrwürdiger Greis, und zwinge mich nicht, meine Verwirrung zu bekennen. Gott weiß, wie ich zittere. Denn es schänden diese Reden Dich und diese Luft." Zosimas flehte und bat, und sie fuhr fort: „Der Jüngling ging lachend weiter. Ich warf den Spinnrocken aus der Hand und lief an's Meer, wo wohl zehn Jünglinge standen, die mir zu meiner Absicht wie gemacht schienen. Unverschämt drängte ich mich in ihre Mitte. „Nehmt mich mit, wo ihr hin wollt; ich werde nicht unerkenntlich seyn." Noch andere schamlose Reden fügte ich hinzu, daß Alle lachten, und so kamen wir zum Schiffe, das bald vom Lande stieß. Welche Zunge mag sagen, welches Ohr vernehmen, was auf der Reise geschah! Auch die nicht Wollenden reizte ich auf tausend Arten zum Verbrechen und wurde den Unglückseligen Lehrerinn des Schändlichsten. Noch staune ich, wie das Meer die Ungebühr ertrug, die Erde nicht ihren Schlund öffnete, mich lebendig zu verschlingen. Aber Gott ist barmherzig und will nicht den Tod des Sünders. So kamen wir nach Jerusalem, und ich lebte alle Tage bis zum Feste, wie auf dem Schiffe, ja noch ärger, indem ich Fremde und Einheimische in meine Netze zog. Als nun der heilige Tag der Kreuzerhöhung gekommen war, eilte ich am Morgen zum Tempel, wo das Gedränge groß war. Ich stieß und wurde gestoßen, und drang in die Vorhalle bis zur Thüre. Wenn aber die übrigen

eintraten, dann hielt eine göttliche Kraft mich immer zurück und gestattete nicht den Eingang. So oft ich auch den Versuch erneuerte, stieß es mich stets zurück; denn sobald ich mit den Andern zur Schwelle gelangte, traten Alle hinüber, mich aber hielt wie Kriegerhand ab, daß ich einsam in der Halle stand. Da zog ich mich in einen Winkel zurück, und dachte bei mir, warum ich allein des Anschauens des lebengebenden Holzes nicht gewürdigt worden. Und es kam Besinnung über mich, die Augen des Geistes gingen auf, schwere Seufzer stiegen empor aus der Brust, die Augen vergossen Thränen. Da erblickte ich an dem Ort, wo ich stand, in der Höhe ein Bild der heiligen Mutter Gottes. Zu dieser rief ich mit Wehklagen: „Du bist die Reinste der Jungfrauen, ich tief im Schlamme der Sünde. Hilf der Elenden, daß ich zu meinem Heil das Kreuz Deines lieben Sohnes anflehen möge, und der Welt absagen sammt ihren Lüsten." — Plötzlich beruhigte sich meine Seele, und nun mischte ich mich wieder unter die Hineingehenden. Nichts hielt mich ab und ich kam hinein, wie getragen auf Wellen. Freude und Zagen wechselten in mir, als ich mich an der geweihten Stätte fand, zu dem Kreuze betete, den lieblichen Duft empfand und Gottes Geheimnisse schaute. Dann ging ich hinaus an die Stelle, wo ich Marien zuerst angerufen, und betete: „Du hast Dich mein erbarmet und meine Bitten erhört; ich habe Gottes Geheimniß geschaut. Nun leite mich ferner den Weg des Heiles und der Buße." Und ich vernahm

eine Stimme: „Gehst du über den Jordan, so wirst du Ruhe finden.“ Nochmals flehte ich zur Jungfrau um Schutz und ging hinaus vor die Halle. Da stand ein frommer Mann, der gab mir ein Almosen, drei Geldstücke, und sprach: „Nimm hin, Mutter!“ — Dafür kaufte ich drei kleine Brote, erfragte von dem Verkäufer den Weg nach dem Jordan, und er zeigte mir das Thor der Stadt, welches dahin führte. Mit Thränen fing ich meinen Weg an. Um die dritte Stunde hatte ich das Kreuz angebetet, vor Sonnenuntergang erreichte ich das Bethaus St. Johannes des Täufers am Ufer des Jordan. Darauf wusch ich Gesicht und Füße im Flusse und empfing in dem Kloster St. Johannes das Abendmahl. Dann aß ich die Hälfte eines Brotes, trank Wasser aus dem Jordan und schlief auf der Erde. Am nächsten Morgen bestieg ich ein Schifflein, setzte über den Jordan, rief auf's innigste die heilige Jungfrau an, mir den Weg des Heiles zu zeigen, und gelangte so in die Wüste, wo ich in Erwartung des Herrn, der selig macht, die sich zu ihm wenden, gelebt habe, bis auf diesen Tag.“

Zosimas fragte: „Wie viele Jahre sind es?“ — Sie antwortete: „Siebenundvierzig, glaube ich, seit ich die heilige Stadt verließ.“ „Und welche Nahrung hast Du seitdem gefunden?“ — „Zwei und ein halbes Brot besaß ich, als ich über den Jordan ging, die wie Steine hart waren. Davon habe ich einige Jahre gelebt.“ — „Und ohne Mühe bist Du so viele Jahre geduldig geblieben und Deine Bekehrung hat Dich nie

gereut?" — „Du fragst mich eine bedenkliche Sache, o Zosimas. Siebenzehn Jahre habe ich mit irdischen Gedanken und Bildern der Fleischtöpfe Aegyptens gekämpft, und schändliche Lieder klangen oft in meinem Ohr. Dann gedachte ich wieder der heiligen Gottesmutter, und ergoß mich in Thränen und Gebet. So lag ich Tage und Nächte hindurch auf dem Angesicht, bis ein mildes Licht über mich kam, vor welchem alle Verführung schwand. Seit dieser Zeit ward es ruhiger in meinem Gemüth. Meine Gewänder fielen von mir vor Alter, Reif und Sonnenglut plagten den Leib, aber Gottes Erbarmen schirmte mich vor jeder Gefahr und stets wuchsen Hoffnung und Vertrauen. Speise und Trank, Wohnung und Kleid ist mir das Wort des Herrn. Denn, wie die Schrift sagt, „die keine Gewänder haben, hüllen sich in Stein, nachdem sie das Gewand der Missethat abgeworfen."

Als Zosimas hörte, daß sie in Worten der Schrift redete, fragte er: „liesest Du Psalmen oder andere heilige Bücher?" Sie erwiederte: Glaube nur, Mann Gottes, keinen Menschen sah ich, außer Dir jetzt, seit ich den Jordan überschritt; sogar auch kein Thier. Lesen habe ich nie gelernt, auch keinen Menschen Psalmen singen oder dergleichen reden gehört; aber Gottes ewig lebendiges Wort lehrt jeden Menschen Wissenschaft. Und sieh, nun habe ich Dir meine Werke erzählt; erfülle Du dafür meine Bitte, und flehe für mich Sünderinn zum Herrn. Was Du aber von mir gehört, das verkünde keinem Menschen, bis

Gott mich von der Erde genommen hat. Und nun gehe im Frieden, und über ein Jahr wirst Du mich wieder sehen und ich erblicke Dich im Geleite der göttlichen Gnade. Ich bitte Dich aber bei Gott, zur Fastenzeit des nächsten Jahres gehe nicht über den Jordan, wie es Gebrauch des Klosters ist." Mit stiller Verwunderung hörte Zosimas, daß sie den Gebrauch des Klosters kannte. Sie aber sagte: „Bleibe im Kloster und gehe nicht hinaus; denn es wird Dir nicht gestattet seyn. Am Abend des allerheiligsten Abendmahles nimm aber den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi im reinsten Gefäße, und bringe es mir, indem Du mich auf jener Seite des Jordans erwartest, damit ich zu Dir kommen und das Geheimniß des Lebens und der Erlösung empfangen möge. Denn seit dem Abendmahl im St. Johanneskloster bin ich dessen nicht theilhaftig geworden. Verschmähe nicht meine Bitte, und komme genau in der Stunde, wo der Herr seine Jünger an dem heiligsten Abendmahl Theil nehmen ließ." Darauf entfloh sie schnell zur Wüste. — Zosimas warf sich zur Erde, küßte den Boden, wo sie gestanden, und kehrte Gott lobend und preisend zurück in's Kloster. Er schwieg über das Geschehene, aber das Jahr wurde ihm sehr lang. Als der erste Sonntag in der Fastenzeit kam, zogen nach dem üblichen Gebete mehre Andere hinaus unter Lobgesängen; er aber von einem leichten Fieber abgehalten, blieb daheim im Kloster. Da gedachte er, wie die Heilige ihm vorhergesagt: auch wenn

Du wolltest, wirst Du nicht ausgehen können. Nach einigen Tagen genas er, und am Abend des heiligen Abendmahlsonntages that er, wie ihm befohlen war, nahm in einen kleinen Kelch etwas von dem allerheiligsten Leib und Blute Christi, that einige Feigen und Datteln sammt etwas Hirsen mit Wasser in einen Korb, und ging gegen den späten Abend hinaus zum Jordan, die Ankunft der Heiligen erwartend. Lange dauerte es, ehe sie erschien. Er weinte und betete, daß seine Absicht nicht etwa vereitelt würde. Auf einmal fiel ihm ein: „Was soll sie aber thun, wenn sie auch kommt? Es ist kein Schiff vorhanden zum Uebersetzen.“ In diesem Augenblicke zeigte sich jenseits die Heilige. Freudig stand Zosimas auf. Sie aber zeichnete die Wasser des Jordans mit dem Zeichen des Kreuzes, wie er in der hellen Mondnacht deutlich sah. Dann trat sie auf das Wasser und ging hinüber, wie über festes Land. Er fiel zur Erde und wollte die Kniee beugen, sie hielt ihn zurück. „Du trägst Gottes heiligstes Geheimniß; darum stehe auf und segne mich.“ Er pries Gott, der diejenigen sich verähnlicht, welche sich selber reinigen. Dann begehrte sie, daß er das heilige Symbolum spräche und das Gebet des Herrn, bot dem Alten, wie Sitte ist, den Friedenskuß, und empfing darauf das Geheimniß Gottes, indem sie die Hände zum Himmel erhob und ausrief: „Nun lässest Du deine Magd im Frieden fahren; denn meine Augen haben das Heil gesehen.“ — Noch trug sie dem Zosimas auf, in's Kloster zu-

rückzukehren, und über das Jahr wieder an jenen Bach zu kommen, wo sie zuerst mit ihm gesprochen. „Unterlaß es nicht, sondern komme um Gottes Willen, und Du wirst mich wieder sehen, wie Gott will.“ Er antwortete: „Möchte mir gestattet seyn, jetzt Deinen Fußtapfen zu folgen und stets Dein Angesicht zu schauen! Darum bitte ich Dich, o Mutter, erhöre die Bitte des Greises, und nimm etwas von der Speise, die ich hier mitgebracht.“ Sie berührte mit der Fingerspitze den Hirsen, nahm drei Körnchen in den Mund, und sagte, die Gnade des Geistes sei hinreichend, die Seele zu erhalten. Dann ging sie wieder über den Fluß, wie sie gekommen war, er aber voll Furcht und Freude kehrte ins Kloster zurück. Es reute ihn, daß er sie um ihren Namen nicht befragt. Nachdem ein Jahr vorüber war, kam er wieder zur Wüste, und suchte, wie ein Jäger das Wild, nach allen Seiten den ersehnten Ort. Als er nichts sich irgend regen sah, weinte er und bat: „Herr, zeige mir den verborgenen Schatz, den du mir Sünder offenbart.“ Da gelangte er zu der Stelle des vertrockneten Baches, und von drüben leuchtete ihm wie eine strahlende Sonne entgegen. Er schaute hin, und sah den entseelten Körper der Heiligen an der Erde, die Hände gefaltet, das Gesicht nach Morgen gewandt. Er badete ihre Füße mit Thränen und verrichtete das Gebet der Bestattung. „Vielleicht gefällt dies aber der Heiligen nicht,“ — dachte er, da gewahrte er eine Schrift in dem Sande: „Begrabe, Abba Zosimas, den

Leib der armen Maria, und gib der Erde zurück, was von Erde ist. Bitte aber Gott für mich am neunten des Monates der Aegypter Parmenothi, welcher bei den Römern April heißt, in der Nacht des allerheiligsten Leidens nach dem Abendmahl des Herrn." Da erkannte er, daß sie in einer Stunde den Weg von zwanzig Tagen zurückgelegt hatte; denn sie war gestorben gleich nach dem Abendmahle am Jordan. Nun fing er an, sie zu begraben. Aber die Erde war hart und seine Kraft gering. Auf einmal stand ein gewaltiger Löwe zu Füßen der Heiligen, der ihn freundlich bewillkommte. Den beschwor er mit dem Kreuzeszeichen, daß er eine Grube machte, wie sie nöthig war, und so begrub er Maria. Der Löwe entwich in die Wüste, Zosimas ging zum Kloster, erzählte Alles den Brüdern, die Gottes Wunder priesen und sich besserten. Zosimas aber lebte noch bis zu hundert Jahren in dem Kloster, und ging dann ein zum Herrn in Frieden."

Koblenz,

Druck und Papier von J. Fr. Kehr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deycks, Ferdinand,

Goethe's Faust Andeutungen über Sinn und Zusammenhang des ersten und zweiten Theiles der Tragödie

Koblenz 1834

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341585-7